



1318

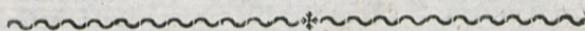
1318

Einer iüngern

S o p h i e R e i s e

aber nicht

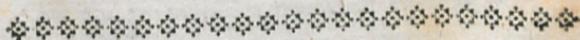
von Memel nach Sachsen.



Prior ille sex VVLTVRES , hic postea, sed duode-
cim vidit.

Florus.

Des ersten Bandes
anderer Theil.



Frankfurt und Leipzig 1780.

In der Selscekerischen Buchhandlung.



CHRISTIAN

1710

1710

1710

1710

1710

1710

1710

1710

1710

1710





Nachricht an das Publikum.

Der Verfasser eines Nürnbergischen litterarischen Almanachs hat sich für beruffen gefühlet, die ohne Vaternamen in die Welt geschickte iüngere Sophie vor dem Verdacht einer unehlichen Geburt zu sichern, und daher dem Publikum, nicht vermuthungsweise, sondern, als wenn die Sache gar keinem Zweifel unterworfen wäre, gerade zu zu sagen: Der Herr Papa sey ein Herr L. König.

Ohne über die Rationalität und Moralität des Beginnens, irgend einen Verfasser, der sich nicht selbst genannt hat, öffentlich zu nennen, eine Betrachtung anzustellen: erachte ich mich bloß für verpflichtet, hiemit zu versichern, daß die iüngere Sophie ienen angegebenen Herrn nicht für ihren Vater erkennt, daß sie so lange namenlos bleiben will, bis es ihrem rechtmässigen Vater gefällt, sich selbst zu nennen, und daß sie die Neugierde sehr freundschaftlich ermahnet, sich

die Mühe des Nachforschens zu ersparen, indem ihr Versorger nicht einmal weiß, wessen Kind sie ist. Damit sie aber doch die Neugierde über den Umstand befriedige, wie sie in die Hände des Verlegers gekommen sey, so sagt sie offenherzig, durch einen verschwiegenen Freund meines Vaters.

Warum sich ihr Vater nicht nenne, weiß sie selbst nicht, so viel aber weiß sie, daß er ihr bey ihrem Abschied von ihm gesagt hat: Mädchen gehe hin und nütze der Welt, denn in dieser Absicht hab ich dich gezeuget, und in dieser Absicht entlasse ich dich von mir. Solche zu erreichen, dazu brauchst du meinen Namen nicht. So bald man mir aber beweisen würde, du stiftest wirklichen Schaden, so bald würd' ichs für meine Pflicht achten, mich zu nennen, und als ein ehrlicher Mann, wegen meiner Unvorsichtigkeit dich in die Welt zu schicken, Absitte zu thun. — —

Der Verfasser.

Schreib



Schreiben

des Verfassers an seinen Freund — —

Thuerster Freund,

Sie wollen meine Theorie vom Roman wissen, um meine jüngere Sophie darnach beurtheilen zu können — ich bedaure Sie vom ganzen Herzen, lieber Freund, daß Sie so unbekannt mit der neuen schönen Litteratur sind, und noch so ehrfurchtsvoll die Ruthe der Pedanterey küssen, noch so lächerlich orthodox sind, um zu glauben, Romane würden nach einer gewissen Theorie geschrieben. Es ist mir aber sehr lieb, daß Sie mir ihren greulichen Irrthum entdeckt haben. An mir finden Sie einen toleranten Menschen, der Sie weder verspottet, noch zu bekehren verlangt; denn ich kann mir leicht die Quelle denken, aus der Ihr Irrthum floß.

Nicht wahr, Sie glauben, weil die
Erzpedanten Baumgarten, Meier, und
Sulzer allgemeine Theorien für die schö-
nen Künste geschrieben haben: so — —

Verzeihen Sie mir, Theurer, denn
ich kann nichts dafür, daß ichs Ihnen
sagen muß, eine so ganz unlogische Schluss-
folge ist noch nicht gemacht worden, selts
dem es Logiken gibt.

Hieraus hoff' ich, werden Sie von
selbst einsehen, daß meine Sophie nach
keiner Theorie geschrieben seyn könne.

Weil Sie aber auch hieraus schliessen
könnten, ich hätte gar keine Theorie vom
Roman, so will ich Sie von diesem neuen
Irrthum bewahren, und Ihnen dieselbe
in einigen rhapsodischen Gedanken kürz-
lich vortragen.

Nach meiner Theorie sey also der Ro-
man eine Person mit folgenden Eigens-
chaften!

Er wohne in der Welt, und zwar
untern Mond. — Er lebe der Natur
gemäß, doch so, daß er weder auf Wie-
ren

ren geht, noch nakend läuft. — Er ver-
ehre die Religion — er liebe den Staat
und beobachte das Decorum. — Er lebe
in der Gesellschaft und baue sich keine Hüt-
ten in Wüsteneien, wüste er sie auch noch
so schön zu bauen. — Er sey weder Mi-
sogyn noch Faun. — Er sey kein Idiot,
aber auch kein Polyhistor und Encyklo-
pädist. — Er sey weder finsterner Misan-
throp, noch unverständiger Philanthrop. —
Er begucke also weder die menschlichen
Schwachheiten und Fehler durch ein Ver-
größerungsglas, noch die Niederträchtig-
keiten und Laster durch ein Verkleinerungs-
glas. — Seine Absicht sey die Menschen
zu bessern. Darum predige er Tugend,
aber vergesse nicht, daß er zu Zuhörern
keine Engel habe. Darum warne er vor
dem Laster, aber nicht so, wie viele ehr-
würdige Pfarrherren vor den Sünden wi-
der das sechste Gebot im Catechismusun-
terrichte und in Predigten warnen. —
Ein Amt sey zu amüsiren. Drum la-
che — scherze — spotte er. — Aber sein
Lachen sey weder Grimasse, noch Geplerr

des Tollhauses ; sein Scherz sey nicht
Schwank ; und sein Spott entlehne mei-
stens den Stachel von der Biene, selten
vom Skorpion : denn es gibt nicht immer
Del das heilet die Stiche des letztern. —
Er rede nicht die Sprache des Pöbels —
er rede nicht immer die reine, aber kunst-
lose Sprache des gesitteten Umgangs —
er rede nie die Sprache der Ode — er rede
also: Non omnino ληκυθους fugiat, quo-
ties paullulum itinere decedere non in-
tempestivis amoenitatibus admonetur. —
Redet er die Sprache der Liebe, so rede
er weder wie ein Verrückter, noch wie ein
Geck, noch wie ein Pietist, sondern wie ein
vernünftiger Mensch. — Spricht er im
Affekt des Zorns, so spreche er nicht, wie
ein Tyger sprechen würde, wenn er
Sprachorgane hätte. — Liebt er unglück-
lich, so sterbe er weder durch Pistolen,
noch durch Kummer : denn der gütige
Schöpfer gab den Menschen die Liebe als
Manna, nicht als Wachteln. — Liebt
er glücklich, so sey er nicht unsers Herrn
Gott Tagdieb. — Plagt ihn das Unge-
ziefer, so töde ers ohne Bedenken, und
mach

mach es nicht wie jener Heilige, von welchem uns Baille erzählt, daß er sich habe getrost von Läusen verzehren lassen, weil er ein ewiges Leben zu gewarten hätte, die Läuse hingegen keines zu gewarten hätten. — Sieht er ein Weilchen oder anders Blümchen dahin welken, so jammergeht er nicht, sondern lasse sich von den Naturlehrern begreiflich machen, daß sein Jammern das Jammern eines Narren sey. — — Endlich sein ganzer Lebenslauf gleiche einem Uhrwerk, in welchem alle Räder richtig in einander passen. — —

Hier haben Sie, lieber Freund, meine Theorie vom Roman! Sie ist aber nicht aus meinem Kopfe gekommen, sondern Herr Tobias Witt, welchen braven Mann Sie aus Engels Philosophen für die Welt, näher kennen lernen, lehrete mich solche.

Weil Sie aber nach dieser Theorie Sophien nicht beurtheilen dürfen, so muß ich Ihnen doch sagen, wie Sie solche beurtheilen dürfen. — Nach meiner Absicht, die auf dem Haupttitel deutlich

zu lesen ist. Und damit Sie mich desto richtiger beurtheilen können, so will ich Ihnen auch noch sagen, wie ich zur Wahl dieser Absicht veranlasset wurde.

Des verehrungswürdigen Hermes Ausforderung an den Göttinger Recensenten (S. X. III. B. S. 633.) wegen seiner Gewissenlehre von der Ehescheidung, erregte in mir den Entschluß dieselbe zu prüfen, und meine Prüfung dem Publikum in einer eignen Abhandlung vorzulegen. Als ich an die Stelle (III. B. S. 573.) kam: „die in den Gerichtshöfen angenommenen Statuten in Ansehung der Ehescheidung seyen die Quelle des Stroms, der so viele häusliche Freuden tief und still untergräbt: „ so dacht ich, hier find' ich wirklich die Consequenz nicht. Denn wenn zwey Eheleute einander zärtlich lieben, so werden sie nie verlangen, sich scheiden zu lassen, seyen auch die Scheidungsgesetze noch so nachsichtsvoll, und lieben sie einander nicht, so kann ihnen auch das allerstrengste Scheidungsgesetz nicht Liebe einflößen. Meine wenige Welt
kennet

kenntnis entdeckt vielmehr die Quelle jenes Stroms bald in elterlichen Grausamkeiten; bald in kindlichen Unbesonnenheiten; bald in der allerliebsten gemeinen Methode Heirathen zu schliessen; bald in den ganz unvernünftigen frühzeitigen Eheverlobnissen. — —

Würd' es wol nöthig seyn, weiter zu enukleiren, wie sich endlich mein Wille zur Abfassung der jüngern Sophie bestimnte? — —

Würde es mir durch sie gelingen, die Quelle des Stroms, der so viele häusliche Freuden tief und stille untergräbt, nur einigermaßen zu verringern, so würde ich mich unendlich glücklich schätzen, und Herrn Hermes ewig dafür segnen, daß er mich zu meinem Unternehmen veranlaßet hat.

Warum ich meine meisten Personen aus dem geistlichen Stande wählte, davon ist die einzige Ursache diese: weil ich in diesem Stande am liebsten lauter glückliche Ehen sehen möchte, und weil bekanntermassen,

massen, die Thorheit der frühzeitigen
Verlöbniße in keinem Stande herrschen-
der ist, als in eben diesem.

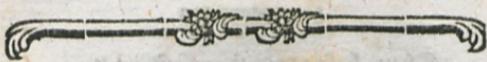
Nun, dünkt mich, hått ich Ihnen,
liebster Freund, nichts mehr zu sagen, als
dieses: Ich muß bitten, den ersten,
zweyten, dritten, vierten, fünften,
sechsten und siebenten Brief als nonentia
anzusehen, weil ich die Absicht, zu der
sie geschrieben worden, aufgeben muß,
wenn ich Sophie mit dem zweyten Bande
schliessen will. Und dies will

I h r

E** in Sachsen
den 15 März 1780.

aufrichtigster Freund

Inhalt



Inhalt.

Fünfzehnder Brief.

Sophie untersucht die Ursache, warum es so wenige Mädchenfreundschaften giebt S. 1.

Sechzehnder Brief.

Ist in den Stunden hypochondrischer Anfechtungen geschrieben worden. S. 7.

Siebenzehnder Brief.

Sophie zeigt sich als eine große Liebhaberin der Philosophie. S. 13.

Achtzehnder Brief.

Ein Abendgespräch zwischen einem alten Pfarrer und seiner lieben Hausfrau. — Ein vernünftiges Urtheil über den Freymäurerorden. — Ein Brief einer unbesonnenen Mutter. — Jugendhafter Entschluß eines Mädchens. Weibliche List zur Nachschrift. S. 45.

Einschluß.

Formular zu einem schönen Liebesbriefe S. 99.

Neunzehnder Brief.

Sophie soll ihre Freundin an Herrn Kandidat Geyer verkuppeln. Eben

Eben besagter Herr Kandidat opfert
Karolinen zwey Mädchen. Und
glaubt dadurch ein sehr verdienstliches
Werk gethan zu haben. Ex ungue
leonem. S. 103.

Beilage.

Die Liebe des Weisen. Ein Frag-
ment. S. 116.

Zwanzigster Brief.

Ankündigung eines neuen Romans
in zehn Quartbänden. S. 132.

Ein und zwanzigster Brief.

Die Frau Pastorin Volkmar
wird krank. Werden nicht alle meine
Leser, die an Karolinen's Schicksal
Antheil nehmen, wünschen, sie möchte
lieber gar sterben? S. 144.

Zwey und zwanzigster Brief.

Dient zu einem Beweis, daß es
auch bey der vernünftigsten und zu-
gendhaftesten Liebe Leiden giebt. S. 147.

Einschluß.

Ein Brief der vielleicht verdient
von manchem Herrn Bräutigam gele-
sen und beherzigt zu werden, und sollt's
auch erst am Tage vor der Kopulation
seyn. S. 153.

Fünf



Funfzehnder Brief.

Sophie untersucht die Ursachen, warum es so wenige Mädchenfreundschaften gibt.

Sophie an Karolinen.

W * * den 6 März 1778.

Beste,

Nochmal den wärmsten Dank für all die Freuden, so Dein Aufenthalt bey mir meinem Dich so zärtlich, so heis liebenden Herzen schuf. Nur Schade, daß ich diese Seligkeit nicht länger genießen konnte. Wahrhaftig, schon lange ist mir keine Zeit so schnell verfloßen, als wie diese vierzehn Tage. Man sagt insgesmein, nur Liebenden stößen die Stunden, wo sie um einander seyn können, pfeilschnell dahin, aber ich fand, es gelte dies auch von Freundsden, wenn ihre Freundschaft keine Alltagsfreundschaft ist. Und daß die unsrige kein so elendes, erbärmliches Ding ist, dafür dank ich
U dem

dem gütigen Schöpfer unsrer Herzen, und hoffe, Du werdest es auch thun. Denn unsre Freundschaft, o Beste, zähle ich wirklich unter die schönsten Vergnügungen meines Lebens. — Sollten wir daher nicht einen augenscheinlichen Beweis ablegen, wie ungerecht einige weise Herren von unserm Geschlecht urtheilen, wenn sie behaupten, wir wären zur eigentlichen Freundschaft gar nicht geschaffen?

Ich will zwar zugeben, daß es immer zehn Freunde geben mag, bis es zwei Freundinnen gibt — aber daß wir gar keine Freundschaft sollten miteinander unterhalten können, diese Behauptung scheint mir zu hart. — —

Wahr ist's, zu Aufopferungen in der Freundschaft sind wir nicht so fähig, als wie die Mannespersonen. Aber dies, dünkt mich, entspringe nicht sowol aus Unfähigkeit zur Freundschaft, als vielmehr aus Unfähigkeit zu ieder Gattung von Aufopferung. Denn dazu gehört Seelensstärke, Beherrschung, ja nicht selten gewaltsame Unterdrückung der angenehmsten, liebsten Leidenschaft — und auf diese Vorzüge kann unser Geschlecht eben nicht den gerechtesten Anspruch machen.

Ich denke ferner, die Seltenheit der Freundschaften bey uns rühre nicht sowohl aus Unfähigkeit unsrer Herzen zur Freundschaft her, als vielmehr, aus ganz andern Gründen. Wir sind gewiß eben so gut, als die Mannspersonen, fähig, Vollkommenheiten des Geistes und Herzens zu bemerken und zu schätzen. Aber da wir Mädchen alle nur einen Endzweck, nur einen Beruf haben, den, zu gefallen; so können die Vorzüge an Andern, bey uns, nur selten eine Quelle der Zuneigung werden; und wenigstens alsdann gar niemals, wenn wir nur auf entfernte Art besorgen müssen, unsre Freundin verdunkle uns.

Bey Mannspersonen hingegen ist der Fall ganz anders. Da sie nicht alle einen, sondern vielmehr die verschiedensten Endzwecke und Absichten haben, folglich ieder seine Vorzüge auf eine andere Art zu seinem Vortheil zu gebrauchen weiß, so kann Einer dem Andern, ohne Nachtheil und ohne Aufopferung, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wäre dies nicht, so würden gewiß die männlichen Freundschaften eben so selten als die weiblichen seyn. Dies dünkt mich, erbelle sehr sonnenklar aus der Bemerkung, daß zwischen Männern, die vermög ihres Berufes und Standes zu einerley Endzweck arbeiten,

sehr selten wahre, ungeheuchelte Freundschaften
finden.

Denn woher anders die dinngefäete Freundschaft am Hof, als daher, weil die Höflinge auch alle zu gefallen suchen? — Woher anders, als daher, die so seltene wahre, ungeheuchelte Freundschaft zwischen Geistlichen in einem Collegium — zwischen Beamten in einer Gerichtsstube — zwischen Professoren auf Universitäten?

Aber was mache ich? Statt eines Briefes schreib ich ja wol gar eine Abhandlung. — Also eingelenkt!

Meinem lieben G ** habe ich Deine traurige Situation erzählt und mir guten Rath ausgeben, und erwarte täglich seine Antwort.

Auf die Woche reise ich nach Weichselau, und folglich wird aus der Reise zu meiner Tante nichts. Dann will ich auch meinem Schwager Deine Geschichte erzählen, und sein Gutachten darüber einzichen.

Kurz ich versichere Dich nochmal, ich lege mein Haupt nicht eher sanft, als bis ich Deine Ruhe hergestellt, das heißt, bis ich Dich von Deinem Geyer losgemachet und mit dem edeln —
braven

braven Geld vereinigt sehe. Ein Mädchen von so zärtlichen, guten Herzen, wie Du, Beste, bist, die in allen Stücken so ganz mit mir harmonirt, kann ich nun und nimmermehr ein Opfer der mütterlichen Schwachheit, und ein Eigenthum eines Mannes werden lassen, dem Dein Herz nie geliebt hat, nie lieben konnte, und auch nie lieben könnte — eines Mannes, der auf lauter Schleichwegen zur Versicherung Deiner Liebe gelanget ist, der oft genug sehen konnte und oft genug sahe, (dies zeigt seine oftmalige Eifersucht) daß Du ihn nicht wirklich liebest, und der demohngeachtet nie von Dir abzustehen verlangte, sondern nur die Gunst Deiner Mutter wider Dich zu seinem Vortheil nützte — das Eigenthum eines solchen Mannes, dem ich nicht ein Quentchen wahre Achtung schenken kann, laß ich Dich, Beste, nun und nimmermehr werden.

Sey also ruhig und erwarte in Gedult die Entwicklung Deines Schicksals! Eine süße Ahndung sagt mir, die Vorsehung werde gewiß Dein und mein Gebet für Dein Glück erhören. Denn daß ihr das Betragen Deines Liebhabers und Deiner Mutter gegen Dich nie gefallen habe, daran dürfen wir ja keinen Augenblick zweifeln. Denn wie sollte mütterlich

Wer, ungerechter Zwang, und unverständige
Zudringlichkeit eines Mannes der liebevollen und
weisen Vorsehung gefallen können? Warum soll-
ten wir also nicht hoffen können, daß sie den Ges-
brauch solcher Mittel zur Abwendung eines Un-
glücks, die unsre Vernunft und Religion billiget,
begünstigen werde?

Schreibe mir bald, Geliebteste, und lebe
so ruhig und heiter als du kannst, und als
Dir's wünschet

D e i n e

Dich zärtlichliebende
Sophie.



Sechzehenz

Sechzehnder Brief.

Ist in den Stunden hypochondrischer Anfechtungen geschrieben worden.

Ludwig G** an Sophien.

A** den 8 März 1778.

Geliebteste,

Bin freilich zu nichts weniger gegenwärtig geschickt, als zu einer Beantwortung Ihres lieben Briefes, indem mich seit acht Tagen die leidige Hypochondrie grausam quälet.

Daß ich unsre Freundin, Geliebteste, uns endlich bedaure, darf ich Sie wol nicht versichern. Denn ich kenne ihren ganzen Werth, und kenne nur ein Mädchen, daß ich für noch vorzüglicher halte. Es macht mir daher ungeheuren Kummer, daß ich mich nicht entschliessen kann, solche Rathschläge zu geben, wie Sie für die Wünsche der edlen Karoline erwarten. Ich will Ihnen mein Bedenken über die ganze erbauliche Historie mittheilen, so gut als es mir meine hypochondrische Situation erlaubt.

Was ich schon lange dachte, haben mir Karolinen's Briefe, und Ihre Erzählung dessen,

was in solcher nicht enthalten ist, aufs neue bestättigt, daß nemlich Geyer ganz und gar der Mann nicht ist, der Karolinen glücklich machen kann. Denn sein schwacher Verstand, sein ganz unmännliches Betragen, wovon die Geschichte zeuget, machen mit dem großen Geiste, mit dem edeln und deutschen Muthe Karolinens eine unerträgliche Dissonanz. Sein Herz will ich nicht für schlecht erklären, wenn auch gleich mehr als ein Umstand diese Erklärung begünstigte: ich will alle dergleichen Phänomene lieber aus einem bloß Schwachen und von unvernünftiger Liebe irreführten Herzen erklären. Allein sey auch sein Herz im Grunde noch so gut, so kann es dem ohngeacht Karolinens Herzen nie Genüge thun. Ein Mädchen, das neben einem außerordentlich guten Herzen einen nicht alltäglich großen Verstand hat, kann nie bey einem Manne glücklich seyn, der neben nicht wenigen und nicht geringen Unvollkommenheiten die einzige Vollkommenheit hat, daß er kein schlechtes Herz besitzt. Dies darf und soll er ja nicht einmal haben, wenn er auch alle andern Eigenschaften, die man vom vollkommenen Manne fordert, in sich vereiniget. — —

Und dennoch kann ich nicht wider Geyer entscheiden, kann ich nicht Karolinen zu einer
Zurück,

Zurücknahme ihres Versprechens ratthen. — So lange nicht Geyer zur Zurückgabe des Versprechens bewogen werden kann, so lange ist kein Rettungsmittel für unsre Ehre mehr übrig. Und daß Geyer zu diesem Schritt nun und nimmermehr verleitet werden könne, das lehrt Ihre muthwillige Erzählung, meine Liebe, auß deutlichste.

„Alle uns Mädchen nur ersianliche Mittel,
 „sagen Sie, wodurch wir uns einen fatalen Liebs-
 „haber oder Bräutigam vom Hals schaffen köns-
 „nen, hat Karoline versucht — seine und uns-
 „seine — kluge und unbesonnene — gute —
 „mittelmässige — kurz alle, die wir Mädchen
 „in unserm Klugheitschrein zu verwahren und
 „im Fall der Noth daraus hervorzulangen pfles-
 „gen. — Und die Wirkung von allen war, daß
 „der schmachtfende Seladon winselte und klagte,
 „zu sterben drohte, und, wenn dies auf das Fels-
 „senherz seiner strengen Göttin keinen Eindruck
 „machte, seinen Jammer in das empfindsamere
 „Herz der Mutter ausgoß, und dieses mit Grimm
 „und Wuth wider die Tochter entflammte. Woll-
 „te dann Letztere Ruhe haben, so mußte sie
 „wieder Liebe heucheln. — Diese Scenen
 „wechselten seit der ganzen Verlobungszeit eben
 „so richtig mit einander ab, als Tag und Nacht —

„Hiß und Frost — Sommer und Winter —
 „Herbst und Frühling. ic. ic. — — „

Nun urtheilen Sie, Beste, selbst, ob ie von Geyer so viel Großmuth erwartet werden könne, daß er freywillig abstehe?

Also, leider, muß ich wiederholen, ich weiß keinen Rath zur Rettung Karolinens. Ermahnen Sie demnach, Liebe, Gute, unsre Freundin, ihr Unglück zu tragen in Gedult! —

Auch wird es gar nichts schaden können, wenn Sie unsrer Lieben, Theuren zu Gemüth süßren, daß sie doch auch nicht ganz schuldlos ist. — Hätte sie sich vom Anfang weniger zweydeutig betragen — hätte sie, da sie sahe, mit Feinheit sey bey einem solchen Menschen nichts ausgerichtet, ihm deutlich und nachdrücklich ihre wahren Gesinnungen entdeckt — hätte sie sich nicht von einem falschen Mitleiden rühren — hätte sie sich nicht zu einem Bündnis wider ihr Herz bereden lassen — hätte sie der klugen Betrachtung Raum gegeben, daß es doch besser sey, einige Monathe oder auch Jahre den Mißhandlungen einer Mutter ausgesetzt zu seyn, * als lebenslang mit einem Manne leben zu müssen, den man nicht lieben kann: so würde sie alle diese
 Leiden,

* S. I. Theil. S. 95. 96.

Leiden, welche sie nun so sehr foltern, nicht fühlen dürfen.

Endlich will ich noch einige freundschaftliche Lehren herschreiben, durch deren Beherzigung es allenfalls unsrer Freundin gelingen könnte, sich eine Zuneigung gegen ihren Liebhaber, so zu reden, anzuerkennen oder einzuraisonniren.

1. Soll sie ihren Liebhaber mit Männern vergleichen, die weniger Vorzüge haben, als er hat.

2. Soll sie das Gute, das er besitzt, immer betrachten, und seine Schwachheiten durch das Verkleinerungsglas der menschenfreundlichen Toleranz ansehen.

3. Soll sie, da sie einmal zur Unzeit mitleidig gegen ihn war, nun zur rechten Zeit mitleidig seyn.

4. Soll sie bedenken, daß sie ihrer Mutter durch die Verbindung mit ihm Freude mache.

5. Soll sie sich das Schöne recht lebhaft immer vorstellen, das mit einer Großmuth, welche mit der härtesten Aufopferung ein gegebenes Wort hält, verbunden ist.

6. Soll sie den trostvollen Gedanken fleißig denken, daß auch unser trübes Schicksal von eisner

ner göttlichen Vorsehung angelegt und regiert wird.

Und nun endlich noch ein Wörtchen aus der Fülle meines Herzens an Dich, Du Trautste Freundin meiner Seele! Schreibe mir bald wieder — und zwar hübsch munter, denn dies wird die beste Arzney seyn für

Deinen

hypochondrischen Freund
Ludwig G**.



Sieben-

Siebenzehnder Brief.

Sophie zeigt sich als eine große Liebhaberin der Philosophie.

Sophie an Ludwig G**.

B** den 12 März 1778.

Zärtlichgeliebtester,

So viel schon seit Erschaffung des Weibes unnöthiges geschwazet — so viel seit dem Daseyn der Schreibkunst überflüssiges geschrieben — und so viel seit der Erfindung der edeln Buchdruckerskunst entbehrliches gedruckt worden seyn mag, so kann doch gewiß nichts so ganz unnöthig, überflüssig und entbehrlich gewesen seyn, als Ihre Nachricht, daß Sie mir in der leidigen Hypochondrie schrieben. Demohngeachtet aber sage ich Ihnen für diese Nachricht den wärmsten Herzendank, denn sonst wär ich wohl gar bey Durchlesung Ihres allerliebsten Briefes auf die abergläubische Grille gerathen, Sie seyen mir verwechselt worden.

Ey, ey, die leidige Hypochondrie!

Als mir einst mein ewig unvergeßlicher Lehrer, der selige, in der letztern Eheurung verstorbene,

bene, Herr Magister Holzmann, zu einem Bes
 weiß, daß die weisesten Männer eben so wenig
 von närrischen Einfällen sicher wären, als die
 unweisesten Frauen, erzählte, ein großer Weis
 ser des Alterthums hätte behauptet, der Schnee
 sey schwarz, so verwunderte ich mich drey Stun
 den lang darüber — und wär der selige Herr
 Magister nicht ein Mann gewesen, der, nach
 dem einstimmigen Urtheil aller einsichtsvollen
 Männer, die ihn kannten, gar keiner Unwahr
 heit fähig war, so würde ich bis auf den heu
 tigen Tag glauben, er habe sich eine kleine
 Kurzweil mit mir machen wollen.

Aber nun seitdem ich Ihren mir ewig
 theuern Brief gelesen habe, nun ist mir sehr
 begreiflich, wie iener ehrwürdige Weise auf den
 angeführten, wunderlichen Einfall gerathen
 konnte. Der liebe Mann hatte eben die Hypo
 chondrie, damit ist das ganze Räthsel gelöst.
 Und da mir genannter Herr Magister auch ein
 mal sagte, die Wahrheiten spielten blinde Kuh
 miteinander — so erbhellet mir auch zugleich
 daraus, wie Sie, mein Liebster, Bester, in
 Ihrem Brief haben behaupten können, der
 Schnee sey papagaygrün. Denn gerade so viel
 Unterschied, dünkt mich, sey zwischen Ihren
 Behauptung

Behauptungen und zwischen der des alten Weisen. — —

Also Karoline soll ihre ganze Lebenszeit hindurch unbesonnen seyn, weil sie einmal war, — soll sich an einen Mann anketten lassen — den sie nach dem Lauf der Natur nie lieben konnte, und also auch ohne ein Wunder nie lieben kann — soll sich unvernünftiger Weise Zeit Lebens unglücklich machen, weil sie vernünftiger Weise Zeit Lebens glücklich seyn könnte; — soll Zeit Lebens Liebe heucheln und die ächten, edeln Gefühle ihres Herzens mit Füßen treten; — soll die Stimme der Vernunft nicht anhören, die ihr laut zuruft: Wenn du noch, weil es Zeit ist, deinen Liebhaber und deine Mutter aus der Finsternis des Irrthums heraus ziehst, so können vier Menschen glücklich werden, statt daß zweien unvermeidlich unglücklich würden; — soll einem Versprechen, zu welchem sie die Zudringlichkeit eines Jünglings, dem Mutter Natur allen edeln männlichen Troß und Stolz verlaget hat, und das Zureden einer Kupplerin bewogen, die Heiligkeit eines Eides beymessen; dieses alles soll Karoline thun?

Werden Sie nicht erstaunen, daß Sie solche Dinge behauptet und gerathen haben? Wenn Sie die Hypochondrie verlassen hat, so erstaunen Sie

Sie

Sie gewiß darüber. Denn nun will ich Sie, Geliebtester, im ganzen Ernst versichern, daß mir Ihr Brief ungeheuern Kummer verursachte, weil ich daraus auf die Größe Ihrer Unpäßlichkeit schließen konnte, indem Sie bey gesunder Ueberlegung nun und nimmermehr solche Rathschläge hätten geben können, die, ausser Geyer und jenem alten Philosophen, gewiß Niemand für gute Rathschläge halten wird.

Wahrhaftig, ich muß es Ihnen, Lieber, nochmal sagen, wenn mir nicht der alte Mann mit dem schwarzen Schnee zu gutem Glück eins gefallen wäre, ich hätte angefangen zu zweifeln, ob der Brief von Ihnen geschrieben sey.

Ich möchte Ihr ganzes gründliches Bedenken überlegen, beherzigen und ansehen wie ichs wollte, so fand ichs immer, sowohl dem Inhalt, als dem Ton nach, einem Pfarrer, der sein Amtsjubiläum gefeiert hat, weit angemessener, als Ihnen; — als einem Manne, der mich, wenn ichs aufrichtig gestehen soll, mehr durch Proben seines Geistes, als durch Besweise seiner Zärtlichkeit an sich zog.

Denn wenn gleich ein grosser Dichter gesungen hat:

Der Schönen stolz Geschlecht
Ist meistens ungerecht:
Ein Weiser rührt sie nie;
Ein Geiz bezaubert sie.

so hat er entweder eben auch Anfälle der Hypochondrie gehabt, oder er war eben über ein Mädchen ergrimmt. Sobald wir Mädchen etwas mehr als gutherzige Puppen sind, so ist uns wahrhaftig der Geck eben so verächtlich wie Euch — der bloß Gutherzige gleichgültig — und nur allein der Weise gefährlich. — — Warum es aber dennoch so oft geschieht, daß der Kluge bey nicht unklugen Mädchen keinen Beyfall erhält, davon ist meiner Empfindung nach die Ursache diese. Er verbindet gewöhnlich mit vielem Stolz einen schlechten Begriff von unserm Geschlecht, und läßt uns beides zu bald merken. Dies macht uns scheu, nicht abgeneigt. Vielmehr erregt es in uns den Wunsch, einem solchen Manne zu gefallen. Und ein schmeichelhaftes Compliment aus dem Munde eines solchen Mannes sättiget unsre Eitelkeit auf acht Tage — muß aber auch diese Kraft haben, weil man bey einem täglichen Umgang mit dem Weisen in acht Tagen kaum eines empfängt. Allein eben daher werden wir zu sehr mißtrauisch, wir zweifeln zu sehr, daß es uns gelingen werde, ihn zu fesseln, und beobachten demnach die strengste Zurückhaltung. Diese sieht der Edels stolzkluge ungerechter Weise für Gleichgültigkeit — für Abneigung — wol gar für Verach-

B tung

tung an, und zieht sich, da er kaum anfing entgegen zu kommen, schon wieder zurück. Wie ist dann möglich zusammen zu kommen? — Ich schreibe wenigstens dies alles aus meinem Herzen heraus. Denn glaube es, Geliebtester meines Herzens, ich zweifelte lange — sehr lange, ob ich fähig sey, Dir das zu werden, was ich Dir igt bin, und hoffentlich für diese und jene Welt bleiben werde — die Eine Deine!

Aus dieser Digression mögen Sie aber auch zugleich, Einziggeliebtester, abnehmen, wie unstatthaft Ihre freundschaftlichen oder besser zu reden, Ihre hypochondrischen Lehren sind. Ich will zwar auch annehmen, Geyer habe kein schlechtes, sondern im Grunde gutes, aber schwaches Herz. Allein was wird damit gewonnen? Kann dadurch Karolinen Liebe zu Geyern eingesößet werden? Kann dies den Eindruck vertilgen, welchen Zeldens nicht alltäglicher Verstand, verbunden mit einem edeln, deutschen, männlichen Herzen, auf unsre Freundin machte, und machen mußte? — Sagen Sie an, wie sollte es Karoline nun anfangen, um ihre Liebe zu Zelden auszurotten, da sie weiß, sie liebe nicht ungeliebt — dies auf eine solche

solche Art erfuhr, * die ihr den ganzen würdigen Gegenstand ihrer Empfindungen in ein noch glänzenderes Licht setzen mußte? Denn, Lieber, nichts entflammt unsre Herzen mehr, als wenn wir wissen, wir werden im Stillen geliebt, und die Zurückhaltung gegen uns rühre aus edeln — großmüthigen Grundsätzen her. Wer nicht weiß, daß dann unsre Liebe tausendfachen Zuwachs erhalte, der kennt uns nicht.

Und wie sollte es anders kommen können? — Wenn ein Mann Gefühl genug hat, um zur heftigsten Leidenschaft gerührt zu werden, und doch zugleich Vernunft genug, um den vom Edelmann ihm empfohlenen Kampf wider dieselbe glücklich zu kämpfen — ein edler Mann, spricht ihr schon — die Freundschaft dieses Mannes ist schätzbar, sagt ihr schon — nun das Mädchen, das ihn liebte, eh es noch wußte, daß er so ganz edel — so bieder — so deutsch — so liebend und so kämpfend — was kann und soll nun dies igt fühlen — denken — thun? Muß da nicht wie Meereswogen der Wunsch im Mädchen brausen, zu werden die Seine? Und ist nicht also ganz das Verhältnis zwischen Feld und unsrer Karoline? Ich wiederhole demnach meine Frage: wie soll, wie kann sich unsre Freundin Neigung gegen Geyer einraisonniren?

B 2

„ Sie

* S. I. Theil. S. 98.

„Sie soll, sagen Sie, ihren Liebhaber
 „mit Männern vergleichen, die noch weniger
 „Vorzüge haben, als er., Diesen Rath, Lieber,
 Guter, erklärt meine, freilich nur eine weibliche,
 aber aus mir selbst gelernte, Seelenlehre
 für ganz unbrauchbar.

Karoline kann entweder ihren Geyer gar
 nicht vergleichen, oder sie muß ihn mit Helden
 vergleichen. Im ersten Fall bleibt ihr Herz,
 wie es von jeher gegen ihn war, gleichgültig:
 denn Vergleichung ist der Saame edler Liebe,
 sie werde bedächtig, oder so schnell, daß wir
 uns ihrer gar nicht bewußt werden, angestellt.
 Die erste ist Liebe des Verstandes, die letztere
 des Herzens allein — die erstere Freundschaft,
 die letztere Sympathie. — Im andern Fall
 hingegen verliert er, und folglich gewinnt auch
 Karoline nichts dabey, und folglich erblicket, daß,
 mit Ihrer Erlaubnis zu sagen, Ihrem guten
 Rath, mein Theurer, weiter nichts fehlt, als
 daß er nicht auszuführen ist.

Dies wären meine unvorgreiflichen Gedans
 ken über Ihre erste freundschaftliche Lehre!

Nun über die zweite. — Diese enthält
 zwar ein herrliches, gutes, ja goldenes, für alle
 Menschen heilsames Reglein. Karoline aber
 könnte nur alsdann Gebrauch davon machen,
 wenn

wenn sie Geyers Haushälterin oder Conversationsdame werden sollte.

Ich weiß zwar wol, daß es die Gewohnheit dahin bringen kann, über die Unvollkommenheiten an einer Person wegzusehen, und seine ganze Aufmerksamkeit den wenigen Vollkommenheiten, die sie hat, zu widmen — um dieser willen die ganze Person zu schätzen, und sich eine Art von Anhänglichkeit an sie zu erwerben: aber wenn mans darinn zu einer Fertigkeit gebracht hat, was hat man sich eigentlich erworben? Ich denke einen verdorbenen Geschmack! Diese Forderung nun an ein Mädchen von gesundem Geschmack — welche Forderung!

Meine Kritik über die dritte hypochondrische Lehre heut nimmer.

Den 13 März.

Heute demnach mein Gutachten über Ihren dritten gutgemeinten Rath, mein Bester! Ich kanns Ihnen nicht verhehlen, es kostet mich ein bißgen Zwang, ganz ernsthaft dabey zu bleiben — aber ich wills doch thun, will wie eine Matrone reden.

Aus Mitleiden soll Caroline Geyern ihre Hand geben?

B 3

Ich

Ich erinnere mich, daß Sie, mein Lieber, einmal gesagt haben, nichts sey einem Widerleser angenehmer, als wenn sich sein Gegner offenbar widerspricht. Können Sie mir also vorstellen, wenn ich mich recht herzlich erfreue, daß mein theurer Gegner einen gar schrecklichen Widerspruch zu Schulden kommen ließ? Denn verdammt Sie nicht kurz vorher die sechzehnjährige Karoline wegen eines falschen Mitleidens — und empfehlen Sie der um etliche Jahre ältern und folglich geschicktern Karoline ein anders Mitleiden?

„Dies haben Sie erst zu erweisen,“ hör ich meinen Lieben mir zurufen. Wohl an es werde versucht!

Ich habe zwar schon oft die Redensarten gehört: Einen Mann aus Mitleiden heirathen — Einen verzweifelten Liebhaber aus Mitleiden begünstigen. Aber sie haben wahrhaftig, wie so viele ihrer Schwestern, keinen vernünftigen Sinn. —

Wann fühlen wir Mitleiden? Nicht wahr, wann wir jemand, dem wir nicht ganz abgeneigt sind, leiden sehen? Denn sind wir ihm abgeneigt, so bleiben wir entweder gleichgültig, oder fühlen wol gar Vergnügen. Ein Mädchen, das aus
Mitleis

Mitleiden heirathet, wird sich demnach einem Manne antrauen lassen, für welchen es zwar keine unüberwindliche Widrigkeit, aber nicht den Grad von Achtung und Zuneigung fühlt, daß der Wunsch dadurch entstehen könnte, diesen Mann zum unzertrennlichen Gefährten des Lebens zu haben. — Und zum Mitleiden selbst wird die Schöne dadurch bewogen werden, weil ihr Herr Seladon ihr gesagt hat, vielleicht mit Thränen im Auge, so groß wie schottische Perlen, gesagt hat, er könne sich nun und nimmers mehr ohne sie glücklich fühlen, sondern sein Leben würde ohne sie seyn, wie Sterbgeläute, wie Trauermusik und wie dergleichen Herz- und Verstand brechende Wie alle heißen mögen. — —

Daraus entstehen offenbar folgende zwei wichtige Fragen.

Ist's recht (oder besser, weil vielen Leuten das recht ist, was sie thun) ist's vernünftig, daß ein Mädchen aus Mitleiden heirathe? Und ist's vernünftig, daß sich ein Mann aus Mitleiden heirathen lasse?

„Die erste Frage kann ja keinem Zweifel unterworfen seyn! — Mitleiden ist ja das sicherste Kennzeichen eines guten — schönen, edeln

„Herzen — dies predigen ja alle empfindsame
 „Romane unsrer Zeit. — Schon das Würms
 „Wen, das sich krümmt, wenn unser unempfinds
 „samer und grober Fuß ihm Schmerzen, oder
 „wohl gar den Tod verursacht, soll unser Mits
 „leiden erregen, wie viel mehr ein Mann, der
 „offenbar mehr werth ist, als tausend Würms
 „Wens?“

Wöchte wahr seyn, wenn unsre Empfinds
 samkeitsprediger immer das, was sie sagen, auf
 die Goldwage des gesunden Menschenverstandes
 legten — aber so ist nicht selten die gepredigte
 Empfindsamkeit der allereigentlichste Unsinn. Und
 wäre diese Gattung von Unsin so unschädlich,
 als viele andere Gattungen desselben, so wolt
 ich so tolerant gegen sie seyn, als ichs gegen die
 andern bin. Allein wenn ich an die Verheerun
 gen denke, die eine falsche, überspannte Empfinds
 samkeit, besonders in den Herzen unverständig
 er und von der Natur zärtlich geschaffener Mäd
 chen, anrichtet — dann — isß mit meiner Do
 leranz am Ende.

Wollen daher etwas genauere untersuchen, ob
 sich eine Heirath aus Mitleiden mit der uns von
 dem weisen Schöpfer zur Hofmeisterin all unsrer
 Leidenschaften gegebenen Vernunft verträgt? —

Diese

Diese Hofmeisterin sagt allen ihren Töglingen in der ersten Stunde ihres Unterrichts: wenn ihr aus dem Schlummer eurer Unthätigkeit geweckt werdet, so raset nicht gleich auf und solget der Stimme, die euch ruft, sondern frage erst mich, ob ihr kommen dürst. — Es giebt zwar einige Fälle, wo ihr, ohne vorher bey mir um Erlaubnis anzufragen, hineilen dürst und müßt, wo man euch haben will. Aber es sind ihrer sehr wenige. Im allgemeinen bleibts bey der Vorschrift. —

Wie wird sie also zum Mitleiden sprechen? —

Erster Liebling, nach deiner Schwester Zärtlichkeit, merke dir diese allgemeine Regel: Wenn dir das Unglück winkt, so darfst du nicht eher dem Wink folgen, bis ich dir gesagt habe, das Unglück ist ein wahres, nicht eingebildetes. — —

Wie wird wol also die Vernunft zu einem Mädchen sagen, das aus Mitleiden heirathen will? Ich denke so! —

Wäre, Mädchen, dein Mitleiden gerecht, so müßte der Gegenstand deines Mitleidens wirklich unglücklich seyn, und die Hülfe, so du ihm leisten willst, mit keiner deiner Pflichten im Widerspruche stehen. —

Ist aber ein Mann deswegen wirklich unglücklich, weil ihn ein Mädchen nicht heirathen will? — Wenn er nicht auf einer öden Insel wohnt, wo nur ein Mädchen ist, doch gewiß nie. —

„Aber er bildet sich doch ein.“ — —
So könnte sich auch ein bürgerlicher Thor beykommen lassen, er könne nie glücklich heirathen, wenn ihm nicht eine Prinzessin die Hand gebe. —

Ueberhaupt, haben wir Mädchen denn unsre Herzen von der Natur als milde Stiftungen oder sogenannte Stipendien für demüthige Supplikanten erhalten? Und gesetzt, wir hätten dazu erhalten, so müßt uns ja, als Exekutoren darüber, die Erlaubnis zukommen, ein Examen unter den Competenten anzustellen, und nur dem Würdigsten die Wohlthat zu geben; und im Fall keiner für würdig befunden würde, selbst einen oder mehrere, die uns als tüchtige Subjekte bekannt worden sind, zum Examen einzuladen. Denn dieses Recht haben ja alle Beneficienverweser, also müßtens auch wir haben. Und überdies hätten unsre Examina den Vorzug, daß dabey die Exekutoren immer selbst examinirten, und die Sachen, worinn sie examinirten, aus dem Grund verstünden. —

Wollen

Wollen wir hievon eine kleine Applikation auf Karoline und Geyer machen, so müßte Erstere entweder ihr Stipendium eben so, wie viele schon seit Erschaffung der Stipendien vergeben worden sind, und bis an den lieben jüngsten Tag noch werden vergeben werden — vergeben, nemlich wider die Verordnung der Stifterin; oder sie müßte ihn abweisen, weil er nicht nur zum Examen auf etwas krummen Wegen, durch bloße Empfehlung Anderer, gekommen, sondern auch nicht einmal darinn bestanden ist. — Sie müßte und könnte hingegen niemanden sonst ihr Stipendium geben als Zelden, weil dieser, trotz seiner Würdigkeit, nicht einmal Anspruch darauf machte, sondern solches aus purer Großmuth Geyern überlassen wollte.

Sie sehen also, mein Lieber, auch nicht einmal auf diese Art können Sie mit Ihrem Klienten durchdringen. Und gesetzt, Sie drängen durch, so ist erst noch die Frage auszumachen, ob er, als vernünftiger Mann, aus Mitleiden sich könne beirathen lassen.

Ich für meine Person könnte für den Mann, der meine Hand als eine Gabe des Mitleidens annehmen wollte, gerade eben so viele Achtung fühlen, als für den Bettelungen, der mich um ein

ein Almosen anspricht. Denn was sagt denn eigentlich der Liebhaber, wenn er einem Mädchen sagt: Haben Sie Mitleiden mit mir und erhören mich!

Nach meiner Empfindung kann dies nicht anders, als so umschrieben werden.

Es fehlt mir zwar an all den Eigenschaften, die mir Ihre Achtung, und durch solche Ihre Liebe erwerben könnten: ich müßte ohne alle Selbstkenntniß seyn, wenn ich nicht einsehen sollte, daß ich auf Gottes Erdboden zu nichts weniger geschickt bin, als bey Ihnen den Wunsch zu erregen, mir zu gefallen; ich weiß vielmehr zuversichtlich, daß es viele vorzüglichere Mannspersonen gibt, die Ihrer Liebe weit würdiger sind, als ich es bin, aber keinen kann es geben, der sich glücklicher in Ihrem Besitz fühlen würde, der das wohlthätige Geschenk Ihres Herzens dankbarer verehren würde, als ich. Sehen Sie also mein Klend an und erhören aus Mitleiden Ihren getreuen Verehrer.

Wo ist nun in einem solchen Betselbrief nur ein Fünkchen von Empfindung von Ehre, von edeln Stolz, der uns Achtung für den

den Mann geben muß? Wirst dich ein solcher Wurm in Mannsgestalt nicht offenbar weg, wenn es ihm Ernst damit ist? Und ist es ihm nicht Ernst, so ist er ein niederträchtiger Schmeichler. Und wehe dem Mädchen, das daran einen Gefallen findet, und sich zur Gewährung der Bitte verblenden läßt. Denn die Erfahrung spricht: Kriechende Liebhaber werden tyrannische Ehemänner.

Wie schreibt hingegen der vernünftige und edelstolze Liebhaber? Ich besitze ein Billetchen von einem solchen Liebhaber — wills Ihnen doch abschreiben.

* * *

Sie fragten mich gestern, Theuerste Sophie, warum so traurig — warum so finster? Ich wich der Antwort aus, und nahm mir vor, Ihnen solche heute schriftlich zu geben. Was also ize folgt, sey plane offenherzige Antwort auf ihre gestrige Frage.

Ihr seltener Verstand, Theuerste, Ihr wahrer Witz, Ihre vortrefliche Laune und Ihr gutes, edles Herz erwarben Ihnen meine ganze Hochachtung, und machten mir
 schon

schon viele Stunden zu Stunden des entzückendsten Vergnügens. Denn nicht die Schmeicheln, welche ich, wie Sie wissen, aufs heftigste verabscheue, sondern mein ganzes Herz spricht, wenn ich Ihnen, Edle, sage, ich habe ihre Gesellschaft nie verlassen, ohne eine reiche Aernde von neuen Proben Ihrer vorzüglichen Talente mit mir hinweg zu nehmen. — Musste dies aber nicht meine Hochachtung täglich erhöhen — so erhöhen, bis sie den höchsten Grad hinangeklimmt war? Mit welchem Namen man diesen Grad bezeichnet, wissen Sie, Theuerste, Edelste — was er in dem Herzen für Wünsche erweckt, wissen Sie auch. — Ich bitte Sie also, Liebste Sophie, nicht im Nachtigallenton des klagenden Liebhabers — nicht mit der Demuth eines armen Sünders: denn in beyden Fällen würde ich gewiß in Ihren Augen eben so lächerlich und verächtlich seyn, als ichs in den meinigen selbst wäre. Nein, sondern als Freund bitte ich, lassen Sie sich von Ihrem Herzen und Verstand sagen,

sagen, wie der Jüngling seyn müßte, den Sie lieben könnten — dessen unzertrennliche Gefährtin Sie für diese und jene Welt seyn möchten. Und dann vergleichen Sie mit Ihrem Ideal denjenigen, dessen gute und dessen schwache Seite, dessen Grundsätze und dessen Launen Sie ganz kennen. — Hätte ich das Glück, demselben ähnlich zu seyn, und die Anlage, ihm mit der Zeit gleich zu werden: so würde mich das erstemal in meinem Leben die Versuchung anwandeln, zu glauben, ich wäre wirklich einigermaßen so gut, als ichs zu seyn wünschte. Daher muß ich aber um Ihre strengste Prüfung bitten, damit Sie sich nicht irren und mich zur Unzeit stolz machen. — Um Sie in Ihrem Untersuchungs- und Vergleichungsgeschäfte nicht zu unterbrechen, werde ich Sie unter vierzehn Tagen nicht sehen. Wird die Entscheidung wider mich ausfallen, so verkündige mir dies ein bloßes Stillschweigen von diesem Allen. Nicht als wenn ich zu wenig Standhaftigkeit besäße, mein Urtheil anzuhö-

anzuhören, sondern weil ich weiß, daß es jedes vernünftige Mädchen in Verlegenheit setze, wenn es geradezu sagen muß: ich kann Sie nicht lieben. Denn wenn ich nicht hoffen könnte, Sie wären, Theuerste Freundin, von mir überzeugt, ich gehöre, Dank seyns der Mutter Natur, nicht unter die Narren, die rasen und toben, wenn sie ungeliebt lieben, oder ihre Leidenschaft in Haß umschaffen, so würde ich gewiß nie diesen Schritt gewagt haben. — Mehr aus Eärrimonie als aus Vermuthung, es wäre nöthig, schreibe ich also die feierliche Versicherung her: Ewig unerschüttert wird Ihnen, Beste, meine Hochachtung bleiben; nur Sie werden zu bestimmen haben, was solche für einen Grad behalten soll in dem Herzen Ihres Freundes.

* * *

Sollte man es wol glauben, daß der liebenswürdige Schreiber dieses Briefchens, und der Schreiber des Briefes, den ich eben beantworte, Eine Person seyn könnten? — Doch damals schrieb der gesunde Jüngling in eignen Anger

Angelegenheiten, ist der hypochondrische in fremden, in solchen, wo er fürchtete, Rathschläge nach seinen Grundsätzen möchten einen Menschen mit ganz andern Grundsätzen auch hypochondrisch machen. Und da wurde denn die offenerzige Freymüthigkeit von der kranken Scrupulosität überwunden. Nicht wahr, ich rathe recht? — Ihre Absicht, Lieber, macht zwar Ihrem Herzen (o und welche Wonne durchströmet mich bey dem Gedanken, dieses Herz gehört mir, schlägt für mich) Ehre! Aber was ist ärger, daß ein kluges Mädchen Zeit Lebens unglücklich, oder daß ein unbesonnener Mensch (denn dieser ist doch Geyer bey aller Gutherzigkeit) auf einige Zeit hypochondrisch werde?

O Bester, das kann kein Mann sich vorstellen, wie ein Mädchen leidet, wann es leidet. Nicht nur beschwegen, weil alle Empfindungen (die Empfindung für Ehre nehm ich aus) beym Weibe heftiger sind als beym Manne, sondern auch darum, weil die meisten Beschäftigungen des Weibes so beschaffen sind, daß sie immer der traurigen Grille dabey nachhängen kann. Aus dem nemlichen Grunde behaupte ich auch, daß wir zärtlicher und heftiger lieben, als wie ihr; wenigstens kann ich dies mit meinem Beyspiel bestätigen. Zu der Zeit, da Sie, mein Lieber,

C

all

all Ihre Seelenkräfte zu den Verrichtungen Ihres Berufs anstrengen, und folglich nicht einmal an mich denken dürfen, beschäftigen sich meine Hände entweder in der Küche, oder mit dem Nährahmen u. u. und meine ganze Seele ist bey Ihnen. — — —

Den 14. März.

Ich komme auf die vierte Ihrer freundschaftlichen Lehren. —

Karoline soll, um Ihrer Mutter Freude zu machen, Beyern ihre Hand geben? Sie kennen, Bester, meine gewiß warme Zärtlichkeit und uneingeschränkte Ehrfurcht gegen meine Mutter. Aber glauben Sie, daß ichs für Pflicht hielte, bloß ihr zu Gefallen eine Verbindung wider mein Herz einzugehen? Das vernünftigste Christenthum fordert dies auch nicht. Denn es sagt, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Ist aber Gottes Wille und Gebot, ohne Liebe und Neigung zu heirathen? Ich denke, es brauche keines Beweises, daß jede Ehe aus Zwang wider die Anordnung Gottes ist. Denn für was hätte er uns denn sonst mit Freiheit und Neigungen geschaffen?

Nach meiner Ueberzeugung handelt das Kind nicht weniger sträflich, das aus unzeitigem Gehorsam

horsam gegen die Eltern ein Eheberbniß vollziehet, das Vernunft und Herz verdammet, als die Eltern handeln, die aus blinder Zärtlichkeit in die unbesonnene und unglückliche Wahl des Kindes willigen. —

Ueber die fünfte Lehre hab ich folgendes anzumerken. — Eine ausgeübte Großmuth, die uns offenbar unglücklich und den, an welchem sie ausgeübet wird, nicht wirklich glücklich machen kann, ist nie Tugend, sondern wahrer Fehler, wol auch Laster, hinter die Maske der Tugend versteckt. Es ist wahr, es scheineth sehr edel gehandelt zu seyn, ein gegebenes Wort mit Aufopferung seiner liebsten Wünsche zu halten, — aber ist auch allemal in der That also?

Wir wollen den Fall zwischen Karolinen und Seyern hierauf anwenden. — Sie gibt ihm ihr Wort, ihn zu heirathen, in einem Alter, wo die Ueberlegung bey Mädchen eben nicht sehr reif zu seyn pflegt — sie gibt ihm nach vielen Zudringlichkeiten und Ueberredungen. Will sie nun dies Wort halten, so muß sie sich wider all ihre Neigung, an ihn ankettten lassen. —

Ist dies nicht offenbares Unglück für sie, und ist Glück für ihn? Wer (wenn er nemo

lich nicht zu den Rothseelen gehört, die nur aus Eigennuß oder andern niederträchtigen Absichten in die Ehe treten) nennt eine Ehe, wo das Weib nicht lieben kann, und der Mann nicht geliebt wird, eine glückliche Ehe? Welcher Moralist, sey er auch der strengste, wird, wenn Karoline mit der völligen Aufopferung ihr Versprechen erfüllt, dies für ächte, wahre Großmuth halten? Denn muß sie nicht ents weder Zeit Lebens ihr Herz auf die Folter spannen und Liebe heucheln, oder ihm all das Peinliche fühlen lassen, das eine Verbindung ohne Liebe mit sich führet?

Endlich über die sechste? — Bey dieser erschrock ich, wie ich sie las. — Daß die Hypochondrie auch so weit auf Sie, Geliebtester, wirken konnte, daß Sie die heiligste und trostvollste und vernünftigste Lehre von einer göttlichen besondern Vorsehung ganz am unrichtigen Orte anbringen, hätte ich mir nicht vorgestellt. Ich traute daher wirklich meinen Augen aufs erste mal nicht, sondern las noch einmal.

Ist möglich, sprach ich dann bey mir selbst, ist möglich, daß ein Mann, der über seine Religion so vernünftig zu denken pflegt, der mir selbst bey einer gewissen Gelegenheit schrieb:

„Men:

„Menschenglück (vorausgesetzt wahres) ist allemal Werk einer besondern Vorsehung. Denn ieder Mensch betrachte nur aufmerksam das Gebäude seiner Glückseligkeit, so wird er anschauend überzeugt werden, wie wenig er dabey gethan hat. Menschenunglück hingegen ist allezeit Menschenwerk. —“ Ist möglich, daß ein solcher Mann sich einmal so sehr vergessen könne, daß er einen Glauben an die Vorsehung predigt, der allen Gebrauch der Vernunft und das natürliche Gesetz von Ursach und Wirkung aufhebt! — Und ein solcher müßte doch offenbar in Carolinens Situation statt haben. Denn ist ihre ganze Geschichte so beschaffen, daß man nur eine Spur darinn finden könnte, sie sey von einer höhern Hand angelegt? Ist sie nicht vielmehr ein Gewebe, aus Unverstand, Unbesonnenheit, Schwachheit, Niederträchtigkeit zusammengesetzt? — Hat uns nicht die ewige Allmacht und Weisheit eine Vernunft gegeben, die fähig ist, Mittel zu erfinden, wodurch wir ein Unglück, das über uns hereinbrechen will, hintertreiben können? Wenn wir also diese Vernunft nicht anwenden, wenn wir entweder zu träge sind, solche Mittel zu erfinden, oder zu furchtsam, davon Gebrauch zu machen, weil sie mit Schwierigkeiten verknüpft sind, weil sie

vielleicht dem Vorurtheile, das Tausende fesselt, widersprechen, und folglich Verläumdung und Verdammn dieser Tausenden veranlasset — Können wir uns dann mit dem im Leiden so süßen Troste schmeicheln, mit dem Troste, schuldlos an unserm Unglück zu seyn? Können wir dann die Stimme übertäuben, die in unserm Innern ertönet, und spricht: Alles das hättest du vermeiden können, hättest du deine Vernunft nicht mit Füßen getreten? — —

Was ist nun also Karolinens Pflicht? Sich in ihr trauriges Loos, so gut sie kann, zu schicken, oder noch, weil es Zeit ist, alle Mittel, die ieder Edeldenkende für erlaubte erklären muß, anzuwenden, um die freudenleere Zukunft in eine freudenvolle zu verwandeln?

Ueberhaupt muß ich gelegentlich erwähnen, daß es mir unbegreiflich ist, woher es komme, daß man Leute, die sonst sehr vernünftig denken, über die Materie von Verlobnissen und Heirathen ganz widersinnig urtheilen hört. Mittel, die man in jedem andern Fall verdammten würde, billiget man hier. Die offenbarsten Niederträchtigkeiten werden hier Klugheitsregeln genennet, die tollsten Unbesonnenheiten heißen oft Martirien der Treue, und des kindlichen Gehors

Gehorsams — Grausamkeiten, elterliche erlaubte Gewalt — unverständige Wahlen der Söhne und Töchter, erlaubte freye Wahl des Heiraths. — — Und wer wird sie alle zählen können die Laster — die Thorheiten — die Schwachheiten, welche nur in einem Jahre bey Verlobnissen und Vollziehungen derselben entweder unter dem Namen verzeihlicher, unbedeutender Fehler, oder wol gar unter dem Namen der Frömmigkeit und Tugend begangen werden?

Wären die Folgen davon so beschaffen, daß die Berechnung ihrer Schädlichkeit in der Summe des Lebens als ein kleines Pföschchen zu sieben Käme, so könnte ich alle dergleichen allerliebste Ehen eben so gleichgültig betrachten, wie viele Hundert Männer und Weiber — Jünglinge und Mädchen. Aber wenn ich überlege, welchen Einfluß einseitige oder beiderseitige Abneigung auf die Erziehung der Kinder — auf den Beruf des Mannes — und überhaupt auf die Ausübung aller menschlichen Pflichten habe, dann geräth mein Blut in Wallung. —

Dann seh ich hier verhuhlte Mädchen, weil sie nie an der, ohne Liebe an den Vater angeketeteten, Mutter sahen, was Sittsamkeit sey; dort verwilderte Jünglinge, weil der Vater, der

Mutter zum Trost, an dem Knaben gut hieß, was sie mißbilligte — weil die Mutter, den Liebling des Vaters, ihren Verräther, durch Bestechungen auf ihre Seite bringen mußte, um ungestörter die Süßigkeiten, wodurch sie sich für die Bitterkeit ihres übrigen Lebens schadlos zu halten suchte, genießen zu können. — Doch wozu eine weitläufige Erzählung all der schlimmen Folgen, die aus einer Ehe hervorquellen, welcher beyderseitige ächte Liebe und Zärtlichkeit mangelt? — Man darf nur bekannter, nicht einmal vertrauter Freund eines solchen unglücklichen Paares seyn, so wird man traurig genug davon überzeugt werden.

Wie sehr wünschte ich daher, daß, zum Nutzen und Frommen der Menschheit, der versprochene Ehekatechismus des Hrn. Kreuz (in Sophiens Reise) erscheinen möchte; nur müßte er nicht auf so überspannte Grundsätze gebauet seyn, als in seiner Lehre von der Scheidung vorkommen. Denn überspannte Moral, die kaum der größte Held in der Tugend ausüben kann, bessert das Menschengeschlecht nie. Die Maxime, welche einige Moralisten haben, man müsse die Saiten der Sittenlehre so hoch spannen, als nur immer möglich, weil die Menschen doch immer daran herabstimmten, ist ganz falsch.
Denn

Denn sie macht, daß Viele die ganze Pflicht uns ausgeübt lassen, weil sie sie nicht in dem Umfang ausüben können, welcher ihnen gepredigt wird. Und wie soll es anders kommen können? Lehrt nicht die Erfahrung, daß die meisten Menschen desto träger im Handeln sind, iemehr es ihnen unmöglich scheint, die Hindernisse, mit welchen sie zu kämpfen haben, zu überwinden? — Kurz, Moral auf Seelenlehre und solche Bewegungsgründe zur Tugend gegründet, die der menschlichen Natur nicht widersprechen, diese allein ist bessernde, ist Volksmoral. Und eine solche ist, meiner Empfindung nach, die Moral der durch ächtes Christenthum gereinigten und geläuterten Vernunft. Daher begreife ich auch nicht recht, warum man die Sittenlehre der Vernunft und die Sittenlehre des Christenthums von einander trennet. Haben denn die heiligen Schriftsteller keine Moral der Vernunft gepredigt? Und ist dies ienige Moral mehr ächte Moral der Vernunft, die die Sittengesetze Jesu umstößt? Und endlich, wer sagt uns denn, was Christenpflicht ist? Die gesunde unbesangene Vernunft, oder die Dummheit? —

Den 15. März.

Bis her hab ich mit meinem Lieben geschwatz — hab ihm meine Gedanken so unord-

dentlich, als sie mir einfielen, hingeschrieben, weil ich glaube, der Geliebte verlangt nicht von der Geliebten, daß sie ihm in männlich philosophischer Ordnung ihre Gedanken mittheilen soll. Heute aber will ich eigentlich an den Einen, den Meinen, schreiben.

Ich sage Dir also, Jüngling und Mann meines Herzens, daß ich Dich, Deiner Hypochondrie ohngeachtet, doch noch aufs zärtlichste liebe. Ich gestehe Dir, daß es meiner Eitelkeit gar ungemein behagte, einmal den Lehrton gegen Dich annehmen zu können. Ich sage einmal, weil ich mich nicht rühmen kann, diese Glückseligkeit noch genießen zu haben. Sollte ich also nicht fast wünschen, Du möchtest immer hypochondrisch seyn? Wahrhaftig, ich würde dieser Versuchung nicht widerstehen können, wenn nicht eine Stimme in mir laut rief: Mädchen, was du deinem Lieben erst vorgesagt, gehört nicht dir, sondern einzig und allein ihm! dein durch die Liebe gestärktes Gedächtnis hat eigentlich nur hervorgelangt, was dich der Freund deines Herzens gelehrt hat. Denn dein G** ist es, der dich durch seine unterrichtenden Gespräche, durch seine lehrreichen Briefe zum Denken gewöhnte — er ist es, der dich, wenn du gut und edel denkst und

und handelst, gut und edel denkend und hant
delnd machte. —

Wer wird mich aber auch verdammen köns
nen, wenn ich sage, Stolz füllet meine Brust,
wenn ich mich als Geliebte eines so edeln Jüngs
lings fühle — als Gattin eines so edeln Mannes
denke? O Bester, ich kann sie nicht fassen die
Seligkeit, die auf mich wartet, wenn ich auch
vor den Augen der Welt ganz die beglückte Eine,
Deine bin, — wenn ich jeden Kummer — jede
Freude mit Dir theilen kann!

Welche Traurigkeit muß mich aber auch zu
gleich erfüllen, wenn ich an meine Karoline
denke! Denn wenn gleich mein Herz nicht glau
ben kann, daß Zeld eben so gut, eben so edel
sey, wie Du, Bester der Jünglinge, den ich lens
ne, bist, so ist er doch auch gut, auch edel,
und zwar viel, recht viel. Und wenigstens wür
de das liebe Mädchen nicht minder glücklich mit
ihm seyn, als ichs mit Dir bin, weil ihn ihr
Herz eben so zärtlich und heiß liebt, wie ich Dich
liebe — weil sie eben so zärtlich und heiß von ihm
geliebt werden würde, wie ich von dir geliebet
werde.

O so vereinige Dich denn mit mir, Liebs
ter, Bester, um alles zu versuchen — alles anz
zuvers

zuwenden, wodurch es uns noch gelingen kann,
das liebe Mädchen zu retten.

Deine Hypochondrie wird Dich hoffentlich
izt verlassen haben, und folglich wirst Du anders
über ihre Situation denken, gleich denken mit

D e i n e r

Dir ganz ergebenen
Sophie.

N. S. Sage mir, Theurer, ta so bald als
Dir möglich, ob Du wieder ganz gesund und
heiter bist. Sende aber Deinen Brief nicht hies
her, sondern nach Weichselau, wohin ich morgen
reise. Am besten würdest Du mich wohl aus
meiner Besorgnis bringen, wenn Du einen Bes
such daselbst abstattetest.

Achtzehen

Achtzehender Brief.

Ein Abendgespräch zwischen einem alten Pfarrer und seiner lieben Hausfrau. — Ein vernünftiges Urtheil über den Freymäurerorden. Ein Brief einer unbesonnenen Mutter. — Tugendhafter Entschluß eines Mädchens. Weibliche List zur Nachschrift.

Karoline an Sophie.

Schwarzfeld den 9 März 1778.

Geliebteste,

Bald kann ich Dir zwar schreiben — viel
 und ich Dir zwar schreiben, aber lauter Sachen,
 die mir das Herz zerreißen, die Dir das heftigste
 Mitleiden erwecken müssen.

Das einzige, was mein Herz mit Freude
 belebet, ist, daß mein guter, bester Vater vor
 drey Tagen von seiner Reise nicht bloß gesund
 und glücklich, sondern mit verjüngten Kräften
 zurückgekehret ist. Aber selbst diese Wonne ist
 wieder Quelle des Kammers — des nagend-
 sten — verzehrendsten Kammers. Denn ges-
 tern ist abgereist der — — Ach was sollt ich ihm
 für ein Beywort geben, das das Gefühl meines
 Herzens für ihn ausdrückte! Ich will nicht
 einmal

einmal seinen Namen schreiben, denn ich kanns nicht ohne Zittern. — Auch will ich nichts das von erwähnen, um wie viel heftiger noch meine Leidenschaft izt ist, da ich den edelsten der Jünglinge, die mein Auge ie gesehen, nun missen — nicht auf eine Zeit lang, sondern für immer missen muß. Und eben so still sey du, mein Herz, von der Quaal, die es dich gekostet, da mein Auge trocken — meine Miene gleichgültig bleiben mußte. Wahrhaftig meiner ärgsten, böshaftesten Feindin wünschte ich solche Leiden nicht! Und ich muß sie unschuldig dulden! O Schicksal!

Doch glaub ich, wollt ich noch um viel gleichmüthiger dabey seyn, wenn ich nicht so ganz sicher wüßte, daß ich ihm eben so theuer bin, als er mir ist — daß ihm das Kämpfen wider die gerechteste Leidenschaft nicht weniger koste, als mir. Denn wahre Liebe ohne Gegenliebe kann eben so wenig wachsen, als das Gras ohne Regen — sie verdorren beide. Alle die unglücklichen Opfer der Liebe, die wir kennen, würden wir nicht kennen, wenn sie nicht gewußt, oder sich eingebildet hätten, sie würden geliebt. — —

Nun so kämpfe denn, edler Held, so lange bis Du siegest. — bis Du vertilget hast das Mädschen

hen aus Deinem Herzen, das ewig drinnen woh-
nen möchte. Kämpfe mutbig! ein bessers —
ein edlers — aber nur nicht ein Dich zärtlicher
liebendes Mädchen wird Dich für Deinen edlen
Kampf belohnen — wird mich segnen, daß ich
Dich nicht habe — wird für mich um Geduld
und Standhaftigkeit bitten, und wird nach meis-
nem Unglück sein Glück messen.

Willst Du aber, Jüngling meines Herzens,
eine Bitte hören von dem Mädchen, welchem Du
demohngeacht der Eine — der Ibrige bleibst, o
sage nichts der Glücklichen von Deinem Sieg.
Es thut gar zu weh, fremde Glückseligkeit auf
seinen Ruinen gebauet zu sehen. Denn was an-
ders, als unüberschauliches Unglück wartet Deis-
ner Karoline?

Wann Du, wie man auf alle überstandnen
Leiden zurück sieht, mit süßer Empfindung, mit
dankbarer Regung zu Deinem Schöpfer, daß er
Dir eine Vernunft gab, die stark genug war,
über eine unglückliche Leidenschaft zu herrschen,
in die Vergangenheit zurück schaut: dann wird
Karoline mit einer abgestumpften, des Schmer-
zes gewohnten Empfindung ihre vergangenen,
gegenwärtigen und zukünftigen Leiden messen.

Wann Dich der heilige, keusche Ruf des
Weis

Weibes, das Dich gewählet, das Du gewählet, entzücket: dann soltert Karoline der Kuß des Mannes, den ihr die Mutter gab, und der gerade all die verehrungswürdigen Eigenschaften hat, die dazu gehören, um ein Mädchen bloß von der Mutter anzunehmen. — Wann Du den zärtlichen Kuß Deines Weibes mit sanfter Nührung erwidertest: dann muß Karoline den schändlichsten der Küsse, den Kuß der Heuchley, den ihr ganzes Herz verabscheuet, dem Maane geben, der keine Gattin, sondern eine Heuchlerin haben wollte.

Wann Dein herrliches Weib (denn herrlich und viel, recht viel edel muß sie seyn Deine Gattin: denn sonst verlohrest Du ja an mir eine bessere; und wie kann die gütige und gerechte Vorsehung den strafen, welchen schon ieder gerechte Mensch für belohnenswürdig erklärt?) Wann also das herrliche Weib Deine große Seele — Dein starkes edles, männliches Herz im Stillen bewundert: dann betrachtet Karoline mit mikroskopischen Augen das kleine Seichen ihres Mannes — dann wendet sie alle Mühe an, sich zu bereden, Schwachheit des Herzens sey Ursache des Herzens.

Wann Dein herrliches Weib während Deiner Abwesenheit nach Deiner Wiederkunft seufzet:

zet: dann seufzet Karoline über die lästige Gegenwart des Gatten. — Wann das glückliche Weib (denn welches glückliche Weib ist nicht eine kleine Schwärmerin?) den Mann ihres Herzens bittet, doch öfter — doch länger um sie zu seyn: dann wird Karoline ihren Herrn zum Studiren oder zu einem Spaziergang ermuntern, damit sie nur etwas freyer athmen kann.

Wann das glückliche Weib ein Pfand der zärtlichsten Liebe küßt: dann wird Karoline ein Denkmal ihres Unglücks küssen und mit ihm weinen. — Wann das glückliche Weib bey Annäherung der Geburtsstunde um Erhaltung ihres Lebens flehet: dann wird Karoline aus der Fülle ihres Herzens um die Glückseligkeit beten, daß sie der Welt zwar ein Leben geben, das ihrisge aber dabey aufopfern möchte. —

Und ach vielleicht höret Gott das Flehen der armen Karoline! Wie wohl ihr dann! dann kömmt sie zu Seelen die sie lieben kann, und liesben darf. — Dann wird sie entweder der schützende Engel ihres Kindes, oder seine Erzieherin im Himmel — dann flehet sie vor dem Throne Gottes um Glück für ihren Freund und seine würdige Gattin. — —

O wie schön, wie entzückend ist diese Aussicht! Wie theuer ist unsere Religion, da sie uns auch in den bängsten Leiden nicht trostlos läßt, sondern immer eine Stütze giebt, an die wir uns stützen können! Und diese Hoffnung soll denn immer in den Becher meiner Leiden träufeln, und die Bitterkeit derselben versüßen!!! — — —

Nun hat mein Herz etwas Luft erhalten, nun bin ich etwas ruhiger, nun fühl ich mich erst fähig zur Erzählung, die ich Dir, beste Sophie, zu liefern habe. Ich entschuldige mich daher mit keinem Wort, daß ich, statt mit Dir zu reden, mit dem Geliebtesten meiner Seele sprach. Denn kann ich auf eine andere Art mit ihm reden? Und könnte ich Dich anschauend von der Lage meines Schicksals überzeugen; Dich besser zu den Nachrichten, die Du nun bekommst, vorbereiten?

Es ist nemlich aus mit mir, ich bin nimmer zu retten, nimmer von meinem Geyer los zu machen — ich muß, ich muß mich an ihn anketten lassen.

Er hat die Pfarrey erhalten. Hier kannst Du sein Notifikations schreiben selbst lesen. Der
Zon

Von desselben wird Dich eben so sehr erbauen als mich. — Meine Mutter ist vor Freude ganz auffer sich, und hat auch schon Anfallen getroffen, die mir gar das letzte Rettungsmittel geraubt haben. Sie hat nemlich schon meinen Vater so gut als gewonnen für Geyern. Und Held mußte sogar das Mittel abgeben, wodurch sie ihn gewann. Der gestrige Abend mußte zur Ausführung dieses wichtigen Unternehmens dienen. Ein glücklicher Zufall machte, daß ich das ganze Gespräch nicht nur hören, sondern sogar nachschreiben konnte. Ich war nemlich im Nebenzimmer, indem meine Mutter glaubte, ich sey bey der Amtmännin. Ich will Dir das her dieses unglücksäende Gespräch mittheilen, das, ich kann es nicht läugnen, einige Empörung wider meine Mutter in meinem Herzen erregte, und mich mit Mitleiden gegen meinen edlen Vater erfüllte.

* * *

G e s p r ä c h.

Vater.

Heute, liebe Frau, muß ich noch über etwas Rath mit dir halten.

Mutter.

Wenns nur über etwas Gutes ist.

D 2

D.

V.

Zeld hat nichts für seine Bemühungen angenommen, und also muß ich ihm doch meine Erkenntlichkeit auf eine andere Art zu erkennen geben; und da sollst du Rath schaffen, wie?

M.

Das ist auch eine übertriebene Großmuth. Ich dünkte der iunge Mensch dürfte so groß nicht thun, und könnte wohl brauchen, was man ihm gibt und was er verdient hat. Denn wegzuschenken wird er ganz und gar nichts haben. Und wenn mans beym Licht besieht, so hat er, durch seine anscheinende Höflichkeit, dir eine wahre Grobheit bewiesen. Denn er will ja dadurch offenbar haben, daß du ihm Verbindlichkeiten schuldig seyn sollst. Und dies haben wir, dem Himmel sey Dank, nicht nöthig, daß wir uns von einem Candidaten etwas schenken lassen.

V.

Hör Frau, Zeld hat dich gewiß beleidigt, weil du so lieblos von ihm urtheilest.

M.

M.

Er hat mir weiter nichts gethan. Aber ich bin nur keine so einfältige gute Seele, die die Menschen immer nur nachsichtsvoll beurtheilt, sondern ich urtheile von ihnen mit einer unpartheiischen Strenge.

V.

Da kann man aber die Sache leicht übertreiben und den Leuten arge Absichten zueignen, wo sie die besten hatten. Bey Geld ist gewiß so.

M.

Man kann aber eben auch die Sache auf der andern Seite übertreiben, und den Leuten gute Absichten zueignen, wo sie schlechte hatten. Und dieser Fall ist bey Gelden doch eben so möglich.

V.

Du hast zwar recht, liebes Weib, man kann auf der andern Seite auch fehlen. Aber wenn wir billig seyn wollen, so schätzen wir jede gute Handlung nach ihrem äussern Werth

und überlassen die Beurtheilung der Absicht, aus welcher sie flos, dem lieben Gott.

M.

Ueberhaupt, dünkt mich, sey es der Mühe nicht werth, daß wir so viel Aufhebens von der Sache machen. Man gibt eben Helden, weil er kein Geld annahm, irgend ein anders Geschenk und damit gut.

V.

Weib, ich wiederhohle es, dein Herz ist mit Bitterkeit gegen Geld angefüllet: er muß dich beleidiget haben.

M.

Und ich wiederhohle es, er hat mir wirklich nichts gethan. Aber ich merke nur die schlechte Absicht bey seinem Großthun, denn Großmuth verdient doch wahrhaftig nicht genannt zu werden.

V.

Und was merkst du denn für eine Absicht?

M.

M.
 Daß er dich bestechen wollte, um Karoline zu bekommen. Und da will ich mir meine beiden Hände abhauen lassen, wenn ich mich irre.

V.
 Nun das wäre ja nicht einmal eine schlechte Absicht, wenn er sich durch Uneigennützigkeit hätte bei mir insinuiren wollen.

M.
 So? Nicht? Was berechtigt ihn denn, so ein Mädchen, wie Gott Lob unsre Tochter ist, haben zu wollen?

V.
 Ich wollt lieber sagen, ich seh nicht ein, was ihn nicht dazu berechtigen sollte. Er wird einst Pfarrer, Karoline ist eine Pfarrerstochter: also sunt paria würde ich sagen, wenn du Latein verstündest.

M.
 Als wenn dies allein hinreichend wäre.

Hat er ein Vermögen, das er dem unsers Mädchens daran setzen könnte?

V.

Er bekommt ein Amt, das er daran setzen kann, und dies sey noch so schlecht, so trägt es jährlich mehr ein, als die Wittgists Karolinens abwerfen kann. Rechne nur selbst: gesetzt, er hätt das Unglück, die allerschlechte Pfarre in unfrem Land zu bekommen, so hätt er 200 Thl. gewisse jährliche Einkünfte. Verlangst du aber deinem Mädchen so viel mitzugeben, daß die Wittgabe auch 200 Thl. jährliche Einkünfte abwerfe? Also hübsch billig gedacht, liebes Weib — und dann, nicht daß ich dirs vorwerfe, sondern weils ein Wort zu seiner Zeit geredet ist, wenn ich gleiche Gesinnungen mit dir gehabt hätte, würdest ich dich geheirathet haben? Meine damalige Pfarre trug 500 Thl. und was hastest denn du daran zu setzen? Wie gesagt, nicht um dir was vor zu werfen, sondern um dich zur Billigkeit zu bringen.

M.

M.

Wenn ich auch darauf keine Rücksicht nehmen wollte, so hätte ich noch viele andere Gründe, warum ich mir Zelden nicht als Eydam denken möchte. Fürs erste ist er ein hochmüthiger Frazze.

V.

Ha, ha, der iunge Mensch hat sich gegen das eitle Weib nicht galant genug aufgeführt, hat sich nicht aufs Sprüchwort genug verstanden, hat der Tochter mehr Galanterie erwiesen, als der Mutter. Gelt ich hab's getroffen?

M.

Da irrst du dich sehr, mein lieber Mann! Ich nenne ihn deswegen hochmüthig, weil er nicht einmal, während deiner Abwesenheit, deine Bibliothek nützte und, als ich ihm einmal an deine ihm gegebene Erlaubnis erinnerte, frey sagte, er könne kein Buch daraus brauchen.

V.

Da hast recht, das zeugt von einem et

D s

was

was übermäßigen Stolz, denn meine Bibliothek enthält die besten theologischen Kernbücher.

M.

Wenn nur dies das einzige wäre. Ich merkte sehr deutlich, daß er in seinem Herzen glaubte, er predige besser als du.

V.

Dies nehm ich ihm eben nicht übel. Das ist die Weise der Jünglinge, ich glaubte auch wann ich als Candidat für einen alten Pfarrer predigte, ich mache meine Sache besser als er.

M.

Ja wenn er aber nur darnach predigte, ich hab ihn allemal mit Unwillen und ohne alle Erbauung gehört.

V.

Das glaube, wenn man dem Prediger nicht gut ist, erbauet man sich niemals aus seinem Vortrage, er sey auch noch so gründlich; hingegen ist man einem Prediger gut, so

so hört man ihn mit Erbauung, er schwazze oder predige. Und daher kommts, daß junge Geistliche in großen Städten den meisten Zulauf von Mädchen haben. — Ich bin also sehr geneigt, den Mangel deiner Erbauung nicht den Heldischen Predigten, sondern dir selbst zuzuschreiben.

M.

Ein schönes Compliment für mich.

V.

Märchen, dazu hausen wir schon um viel zu lange. Berechne nur selbst, wie lange ich schon in deiner Kreuzschule schwitze.

M.

Noch schöner Herr Pastor, danke!

V.

Das hast du gar nicht nöthig; es ist gern geschehen — — Aber izt wieder ernsthaft. Was hast du denn an den Heldischen Predigten eigentlich anzusehen?

M.

O vielerley! Erstens, predigte er fast
immer

immer nur, was die Menschen thun sollten, um selig zu werden, selten was sie glauben sollten. Zweytens, sprach er sehr oft von einem vernünftigen Christenthum. Drittens, brauchte er immer das heidnische Wort Tugend. Viertens, hört ich ihn den Apostel Paulus nicht einmal den theuren Rüstzeug beynamsen, sondern er nannte ihn nur immer schlechtweg Paulus. Fünftens, hört ich ihn nicht einmal von den Versuchungen des Teufels ein Wort reden. Sechstens, führte er, wenns hoch kam, fünf bis sechs Sprüche an, und einmal gar nur zween. Siebentens, nicht ein einziges Stoßseufzerlein aus unsern alten Krastliedern, wohl aber Verse aus neumodischen Liedern. Achters, hatte fast iede Predigt eine andere Form. Bald nur ein kurzes Gebet statt des Eingangs; bald ein Gebet und einen Eingang; bald zween Theile, bald drey, bald gar keine Theile, sondern dafür numerirte Artikel; bald eine eigne Nutzenwendung, bald keine, kurz wie ein eitles

eitles Mädchen mit ihren Kleidern abwechselte, so wechselte Zeld mit seinem Predigen ab. Neuntens, predigte er nie über drey Viertelstund, manchmal noch kürzer. Und als ich ihn einmal drüber zu Rede setzte, und sagte, die Gemeinde wäre von dir gewohnt, wenigstens fünfviertel Stunden lange Predigten zu hören, so gab er mir die höhnische Antwort: „Nun so können die Bauern ihre Aufmerksamkeit bis zur Wiederkunft des Herrn Pastors ein bisgen ausruhen lassen.“ Zehntens, redete er mit den Lasterhaften in den sanftesten Ausdrücken. Denn so predigte er, zum Exempel, einmal von der Mäßigkeit, und anstatt, daß er nun also mit Trunkenbolden, Weinsäufern, Fressern, Wänsten, Bauchdienern und andern dergleichen schicklichen und herzerschütternden Ausdrücken hätte um sich werfen sollen, anstatt dieser, sag ich, sprach er nur immer: Ihr Unglücklichen — ihr Verblendeten &c. &c. — Elftens, warf er nie in dem ersten Absatze einer Applikation die Sünder in den

den Höllenpfehl, und zog sie in dem zweiten Hübsch wohlbehalten wieder heraus, und schloß überhaupt sehr selten seine Predigten mit dem ewigen Leben. Zwölftens, wandt er nie die Uhr um. Und als ich ihn auch darüber beredete, antwortete er mir wieder sehr spöttisch: Ich predige nicht nach der Uhr, sondern nach meinem Concept.

V.

Weib, du raisonirtest ia über die Predigten, als wenn du selbst Pastor wärst. Hast wahrhaftig Zelden wegen seiner zu dich beleidigenden Antworten Dank zu sagen: denn sonst hättest du gewiß nie so streng auf seine Predigten gemerkt, und deine Urtheilskraft so sehr strapazirt. Zwölf baare Tadel also! Das ist viel. Aber wenn du auch noch so viel aufbringst, so muß ich die doch bekennen, sie nehmen mich wider Zelden nicht im geringsten ein. Denn wenn ich gleich einige für gerechte erklären muß, so kann ich sie doch für nichts ärgers, als jugendliche Schwachheiten ansehen, die er schon mit der
Zeit

Zeit ablegen wird. Ich sage dir demnach,
daß ich im ganzen Ernst Willens bin, mir
Zelden von dem Consistorium zum Adiunkt
auszubitten.

M.

Was? Dazu geb ich meine Einwilli-
gung nun und nimmermehr.

V.

Und ich werde dich darum nicht bitten.
Ich habe mirs in meinem Leben sauer genug
müssen werden lassen, und darf mir also wol
ein ruhiges Alter machen.

M.

Wider einen Adiunkt hab ich nichts ein-
zuwenden, aber nur Geld hat meinen Bey-
fall nicht.

V.

Dafür hat er den meinigen. Und mein
Adiunkt soll er werden, nicht der deinige!

M.

Weist du aber, daß er fekerische Mei-
nungen hat?

V.

V.

Weißt dus?

M.

Das kann ich ia daraus schliessen, weil er fast alle Tage beyhm Amtmann war, und dieser ausserordentlich viel auf ihn hält.

V.

So müste ich ia auch ein Kezer seyn. Der Amtmann denkt zwar in verschiedenen Religionspunkten anders, als ich; aber er ist ein braver Mann, und deswegen schätz ich ihn eben so hoch, als wenn er mit mir gleich dächte. Und so ist's mit Zelden auch.

M.

Aber der Amtmann hat einmal zu mir gesagt: das ist ein Herr nach meinem Geschmack, und folglich ist's offenbar, daß er mit ihm einstimmig denkt.

V.

Hör Frau, nimm mirs nicht übel, deine Sache ist's, zu entscheiden, ob eine Suppe recht oder unrecht gekochet ist, aber ob ein Candidat recht: oder irrgläubig ist, diese Entscheidung

scheidung kommt mir zu. Und ich hab in diesem Punkt Zelden geprüft, eh ich noch abgereist bin. — Genug, auf die Woche schreib ich meinen Wunsch dem Superintendenten. Denn Zeld ist gerade der Mann, den ich zum Adjukt haben will. Und vielleicht wird auch noch ein anderer Wunsch erfüllt.

M.

Ich glaube gar, du möchtest ihn zum Schwiegersohn haben?

V.

Ja, ja, da glaubst auch nicht unrecht.

M.

Diesen wunderlichen Gedanken gib nur gleich auf.

V.

Bewegen? Unser Mädchen ist noch frey — er wirds auch noch seyn. Er hat Verstand und ein gutes Herz, Karoline hat, Gott sey Dank, diese beiden Eigenschaften auch, und also taugen sie vielleicht ganz gut zusammen. Doch sag ich nur, vielleicht!

E

Denn

Denn wenn sie keine Neigung für einander haben, dann ist's freilich nichts. Dies wird sich aber schon zeigen.

M.

Zeld ist gewiß nimmer frey, denn er korrespondirt mit der jüngsten Tochter unsers Herrn Superintendentens sehr fleißig. Während deiner Abwesenheit hat er gewiß drey, wo nicht gar vier Briefe von ihr erhalten.

V.

Daraus folgt eben nicht, daß er in einem Liebesverständnis mit ihr stehen muß. Ich hab mit mehr als einem Fräuzzimmer Briefwechsel gehabt, aber eben blos freundschaftlichen.

M.

Und die große Amtmannstochter sieht ihn auch gern, das habe deutlich gemerkt.

V.

Hast du aber eben so deutlich gemerkt, daß er auch sie gern sieht?

M.

Darauf konnt ich nicht Achtung geben.

V.

V.

Kurz, Geld muß mein Abiunkt werden, sollt er gleich nicht mein Schwiegersohn werden können. Unser Mädchen bleibt dann deswegen doch nicht sitzen.

M.

Sie kann alle Tage erklärte Braut werden.

V.

Mit wem?

M.

Nun hast du denn schon wieder vergessen, daß sie der Pfarrer zu Tannenwald haben möchte? Und dann — —

V.

Ach der Ignorant! Ein Dummkopf soll mir mein Mädchen nie haben. Und Karoline hat schon selbst zu viel Verstand und zu viel edeln Stolz, als daß sie einen Mann, den alle Kluge verachten, heirathen möchte. Aber Held wird gewiß ein Mann, der seiner Frau Ehre und Ansehen gibt. Denn er schwingt sich durch seine dem ganzen Consi-

E 2

storium

storium bekannte Geschicklichkeit dereinst gewiß zum Superintendenten.

M.

Wenn ihn nur ein Umstand nicht daran hindert, der mir eben glücklicher Weise einfällt, und den ich beynah vergessen hätte — Geld ist so gewiß, als ich dasse, ein Freymäurer.

V.

Was ein Freymäurer? Wenn dies seine Nichtigkeit hätte, so wärst du wirklich berechtigt zu sagen, dieser Umstand sey dir noch zur glückseligen Stunde eingefallen. Denn daß Freymäurer und Freygeister in meinen Augen eins sind, weißt du. — Woraus schließt du aber dies?

M.

Daraus! Es kam einmal beym Amtmann das Gespräch auf den Freymäurerorden, und der Amtmann fragte Helden, was denn er vom Orden halte? Und da gab er denn zur Antwort, er hege alle Hochachtung für den Orden. Dann fragte ihn der Amtmann

Amtmann lächelnd: Sind der Herr Vikar vielleicht selbst ein Mitglied? Darauf sagte er: Das wohl nicht, aber deswegen kann ich ja doch den Orden hochachten. Würde er so gesprochen haben, wenn er nicht selbst ein Freymäurer wäre?

* * *

(Hier liebste Sophie muß ich wirklich eine Einschaltung machen, um Dich ganz zu überzeugen, wie ungewöhnlich groß die Härte meines Schicksals ist. Das billigste Urtheil eines edel denkenden Mannes, das selbst meinem Gedächtnis entfallen war, nützt meine Mutter zu meinem und Heldens Untergang, indem sie weiß, daß mein gewiß rechtschaffener und in allen andern Fällen billig denkender Vater die Schwachheit habe, gegen den Freymäurerorden eine unüberwindliche Abneigung zu haben, weil er einmal einen Laugenichts, der sich für einen Freymäurer ausgab, kennen lernte. Und doch wollt ich ihr verzeihen, wollt annehmen, sie hätte die Schwachheit von meinem guten Vater angenommen, wenn sie nicht Heldens Worte so sehr verdreht hätte. Denn Held sprach eigentlich also:

„Ich urtheile von dem Freymäurerorden, wie
 E 3 ich

ich von einem Menschen urtheilen muß, wenn ich nicht unbillig urtheilen will, dessen Herz ich nicht kenne — nemlich ich beurtheile ihn nach seinen Handlungen. Sind diese gut und edel, so achte ich ihn hoch. Nun hat der Orden in der letzten Theurung die edelste Wohlthätigkeit ausgeübet, also verdient er die Hochachtung des Menschenfreundes. „ Dann sagte der Amtsmann: „ Sind sie vielleicht selbst ein Mitglied? „ and darauf antwortete Held: „ Stehen sie denn mit allen, die sie hochachten müssen, in freundschaftlicher Verbindung? „ — —

O Mutter, Mutter, warum gehst du so grausam mit deiner Tochter um, die dich nie vorsätzlich beleidiget hat, mit einem Menschen, der sich deinen Haß bloß dadurch zuzog, weil er die nicht niederträchtig schmeichelte, wie Geyer? Und wie hart für eine Tochter, die Gefühl hat, wenn sie eine solche Exclamation an ihre Mutter machen muß!!!)

* * *

V.

Da hast recht, so würde er kaum haben sprechen können, wenn er nicht selbst ein Mitglied wäre. Ich will zwar damit nicht sagen, daß er hätte schimpfen sollen, denn
dies

dies entehret in jedem Fall einen Geistlichen. Er hätte es machen sollen, wie ichs mache, wenn ich darüber gefragt werde. Ich antworte allemal, von Sachen, die man nicht kennt, soll man nicht urtheilen. Die Freymäurer sind Menschen, wie andere, und also laß ich sie in ihren Würden. Es trägt sie unser lieber Herr Gott, warum sollt ich sie nicht auch tragen? — So hätte Zeld sprechen sollen. Aber da er mit so vieler Wärme zum Lob des Ordens redete, so ist dein Verdacht sehr gegründet.

Du bist doch ein schlaues Weib, das muß ich dir zugeben. Wenn es dir einmal Ernst ist, den Leuten aufzulauern, dann entgeht dir gewiß nichts, woraus du einen Schluß auf ihren Charakter machen kannst. Diese Rede Zeldens würde jedem andern Weib unbedeutend geschehen haben, aber dir — — doch muß ich aufrichtig gestehn, ich wünschte, du wärest diesmal weniger schlau gewesen. Denn so viel weis ich doch noch aus meiner Logik, daß diese data nicht

hinreichen, Gelden ganz zu verurtheilen, und dennoch machen sie mich in meinem Entschlusse wankend, machen mich in meiner so ganz vortheilhaften Meinung von ihm zweifelhaft. Es kann seyn, er ist unschuldig, allein so lang ich den Verdacht nähren muß, kann ich ihn ia nicht mit gutem Gewissen meine Kanzel besteigen lassen. Und wie will ich über den ganzen Punkt zur Gewißheit kommen? Auf seine Aussage, wenn ich ihn darüber befragte, könnte ich ia nicht bauen. Eine eyndliche Versicherung darf ich von ihm nicht fordern. Vor den Consistorium könnte ich ihn zwar über diesen Umstand vernehmen lassen. Aber wenn er dann schuldig befunden würde, so brächt ich ihn in tausend Verdrüßlichkeiten, und vielleicht gar auf immer um ein Amt. Und da sey Gott für, daß ich einen Menschen durch einen Eifer, der vielleicht doch unzeitig, doch ungerecht wäre, unglücklich machte. Ich will daher auch die ernstlich gesagt haben, unterstehe dich ia nicht, diesen Verdacht von ihm zu verbreiten. Denn
beym

beyn Amtmannsleuten haben sie gewiß die ganze unbedachtsame Rede Heldens vergessen, und ist's auch nicht, so bringt's ihm dort keinen Schaden. —

Ich wiederhohle es, diesmal verwünsch ich deine Schlaugigkeit. Du hast mir nicht nur damit eine schlaflose Nacht, sondern noch längere Unruhe verursacht. — Ey, ey mein schöner Plan! Wie sauer kommt's mir an, ihn aufzugeben, und doch muß ich. Wie unruhig macht mich die Vorstellung, wir können ihm doch unrecht thun, er kann doch unschuldig seyn, und dem ohngeacht muß ich als ein kluger Mann das argumentum a ruto wählen.

M.

Schämst dich nicht, als ein gesetzter Mann so klein zu thun? Wenn deine Tochter so spräche, so würde ich unwillig, weil ich sie für verliebt in den geistlichen Herrn Freymäurer (diese Worte wurden mit dem bittersten Ton gesprochen) hielt, aber du machst mich fast lachend. Ist er

E 5 denn

denn der einzige Candidat im Lande, der geschickt und brav ist? Dies wär doch wahrhaftig ein großes Unglück, weuns nicht mehrere seines Gleichen gebe. Und ist's nicht besser, daß er uns igt noch Veranlassung zu diesem Verdacht gegeben hat, als wenn es erst spat geschehen wäre?

V.

Das ist wahr. Denn wenn sich er und Karoline gefunden hätten, und ich hätte dann diese Entdeckung gemacht, welches Unglück! Entweder hätte ich die beiden Leutchen's wieder trennen und als ein harter Vater handeln müssen. Denn Karoline hat ganz meinen Charakter, sie ist zärtlich und standhaft zugleich, und also hätte es ihr schreckliches Leiden gemacht, sich von ihrem Geliebten trennen zu müssen. Oder ich hätte sie müssen besamm lassen — und mein einziges Kind an einen Freymäurer, der ein Geistlicher ist, verheyrathet zu wissen — welcher ein peinlicher Gedanke wäre dies für mich gewesen!

 III.

Dieses Unglück hätte dich sicher nie betroffen. So wenig zweymal zwey fünf macht, so wenig wären Geld und Karoline ein Paar geworden. Aber es hat diese zeitige Entdeckung seinen guten andern Nutzen. — Nimm dir, lieber Mann, hievon die Lehre, wie ungerecht du schon oft gegen mich gehandelt hast, wenn du mich beschuldigtest, ich beurtheile die Leute zu streng, zu scharf. Nimm dir hievon die Lehre, daß du dich nicht schon so oft in den Leuten geirrt hättest, wenn du meinem Beispiel gefolgt wärest. Nimm dir hievon die Lehre, daß du künftig meinen Urtheilen über die Leute mehr Respekt schuldig seyst, als den deinigen, welche meistens, mit deiner Erlaubniß zu sagen, übereilt sind.

IV.

Ich weiß wohl, daß es mein Fehler ist, von den Leuten oft zu gut zu urtheilen, allein ich denke eben immer, es sey menschenfreundlicher, Tugenden an seinem Nächsten zu bemerken, als mit möglichster Sorgfalt Fehler

ler an ihm auszuspähen. Betrüg ich mich im ersten Fall, so thu ich doch nur mir unrecht; betrüg ich mich aber im andern Fall, so thu ich einem ehrlichen Menschen unrecht — und welches ist ärger? Aber so denkt ihr Weiber nie, das weiß ich wohl.

M.

Du darfst dich aber mit deiner Gutherzigkeit doch so gar breit nicht machen. Ich kann dir Exempel anführen, wo du Menschen, die deinen ganzen Beyfall verdient hätten, tadeltest.

V.

Der Fall ist gewiß in meinem Leben nicht sehr oft vorgekommen. Wenigstens muß das Gute an solchen Menschen von sehr hervorstechenden Fehlern verdunkelt worden seyn.

M.

Ich will dir gleich einen Mann nennen, der deine ganze Hochachtung verdient, und den du demohngeacht verachtest.

V.

Wer ist der?

M.

M.

Der nunmehrige Herr Pfarrer Geyer
zu Reinkirch, der Better der Madam
Frommann.

V.

Seit wann ist denn dieser Pfarrer?

M.

Seit etlichen Tagen.

V.

Dem soll ich unrecht gethan haben und
noch thun? Weil ich ihn gewiß für eine mir
höchst fatale schmeichlerische Creatur halte?
So thun ihm viele Leute unrecht. Denn wo
ich mich ehemals zu A**, weil ich gute
Gründe dazu hatte, nach ihm erkundigte,
so gab man mir überall diesen Bescheid:
Geyer ist ein Schmeichler.

M.

Diese Leute alle, so dies sagten, waren
eben vielleicht seine Verläumder.

V.

Frau, nicht ohne Kopf geredet! Ich
habe keine Verläumder zu Freunden. Und
wisse,

wisse, auch der Prediger Wodan und der
Canzleydirector Zelmont charakterisirten
Geyern also, Ueberdies hab ich ia selbst mit
meinen eigenen Augen gesehen, daß der
Mensch ein Schmeichler ist, als ich bey der
Frommann in seiner Gesellschaft speiste.

M.

So habt ihr euch eben alle geirrt. Ich
kenn ihn auch, ich hab ihn aufs strengste be-
obachtet, meiner Gewohnheit nach, und dem-
ohngeachtet nicht gefunden, daß er ein
Schmeichler wäre. Er ist ein braver, was-
ckerer, aber mit etwas zu viel Mißtrauen ge-
gen sich erfüllter, und daher einigermaßen
schüchternen Mensch: dies ist sein Charakter.
Und dieser verdient nicht Verachtung, wenn
man billig denken will. So wie also Man-
cher für hochmüthig ausgeschrien wird, der
nur edeln Stolz hat, so wird Geyer für
schmeichlerisch gehalten, weil er etwas zu viel
bescheiden und gefällig ist.

V.

So betrachtet wärs freilich möglich, daß
ich

ich und meine Freunde ihn unrichtig beurtheilt hätten.

M.

Ja, ja, so ist's auch. Ich weiß zuversichtlich, so bald du ihn besser kennen lernst, so wirst ihm in deinem Herzen abbitten, daß du ihn so sehr verkanntest.

V.

Woher kennst du ihn aber so gar genau?

M.

Woher? — — — Ach was sollte eine längere Verheimlichung einer Sache nützen, die du doch einmal erfahren mußt, die ich dir auch schon längst entdeckt haben würde, wenn ichs für nöthig erachtet hätte. — Geyer wird unser Schwiegersohn, wosfern du deine Einwilligung dazu hergibst. Unsere Karoline hat auf meine Erlaubniß zween Tage vor ihrer Abreise von A** ihm versprochen, seine Gattin zu werden, wenn sie deinen Consens erhalten würde. Denn da ich deine Grundsätze wußte, man müsse einem Kind, wenn seine Wahl nicht unvernünftig sey,

sey, seine Freyheit lassen, so trug ich auch kein Bedenken, meine Erlaubnis herzugeben und dem liebenden Mädchen und Jüngling ihre Wünsche zu erfüllen. Um so mehr, weil ia dies Versprechen ohne deine Einwilligung, an welcher ich zwar keinen Augenblick zweifelte, doch nie gelten kann.

V.

(Indem er zitternd die brennende Pfeife weglegt.)

Frau, du bist mir heute wahrhaftig eine verhasste Botshafterin. Ein kalter Schauer durchirret alle meine Glieder bey dieser Nachricht. Ich will meinen Kopf verlohren haben, wenn unser Mädchen nicht versuppelt, wenn Karoline nicht von der Frommann zum Verlöbniß beredet worden ist. Denn wie ich sie mit hieher nahm, in der Hofnung, sie mit dem Apotheker zu ** zu verheirathen, da hatte sie gewiß nicht die geringste Anhänglichkeit an Geyer.

VI.

Diesmal irrst du dich wirklich, lieber Mann. Die Liebe zu Geyern war eben
die

Die Ursache, warum sie Herrn Rosenfeld nicht wählte.

V.

Dies verlange mir nicht weiß zu machen. Bilde dir nicht ein, du besitzest alle Menschenkenntnis allein. Ich habe damals Caroline auf alle Proben gestellt, weil mir die Canzleydirektorin sagte, ganz U** halte unser Mädchen für Geyers Geliebte, und die Frommann selbst hätte dies Gerücht verbreitet — und sie hielt alle Proben richtig aus — ich merkte nicht einen Funken von Liebe zu Geyern.

III.

Sie hat sich eben verstellt, wies die Mädchen in dem Alter, als sie damals war, alle zu machen pflegen: denn sie befürchtete deinen Unwillen.

V.

Hör Frau, mach mir den Kopf nicht vollends toll. Ich müste entweder der blödsinnigste Mensch auf der Welt seyn, oder dein Mädchen müste den Lucifer selbst an
 F Versteht

Verstellungskunst übertreffen. — Und wer hat denn dir die Vollmacht gegeben, dem unbesonnenen sechzehnjährigen Mädchen die Erlaubnis zu ertheilen, sich in ein Eheberlöbniß einzulassen? Kanntest du nicht auch meine Grundsätze von frühzeitigen Verlöbnißnissen? — Meine Kanzel will ich nicht mehr besteigen, das heißt viel gesagt, wenn unser Mädchen nicht beredet worden ist. Sie dürfte mir nicht so ganz ähnlich in allen Stücken seyn, als sie wirklich ist, sie müste gar mein Kind nicht seyn, wenn sie sich aus eigener Regung und Bewegung in Geyer verliebt hätte. Aber wenn freilich eine so verfluchte Creatur, wie die Frommann ist, denn sie hat schon mehrere ihrer Kostmädchen verpuppelt, wenn, sage ich, eine solche Creatur einem noch unerfahrenen Mädchen den ganzen Tag von einem Liebhaber vorplaudert, dem Liebhaber selbst Gelegenheit macht, dem eiteln Mädchen vorzuschmeicheln; dann muß freilich endlich etwas im Herzen erwachen, das einer Liebe ähnlich sieht, eigentlich aber nichts

nichts weniger als Liebe ist. Ist kann ich mir auch des Mädchens Trübsinn, den ich so oft an ihr bemerkte, erklären. Gewiß die Heue kam nach der That, sonst müst ich mein eignes Kind nicht kennen. — O um Gottes willen, Frau, was hast du gethan, daß du deine Erlaubniß zu dieser Unbesonnenheit gabst! Ich kann mich nun und nimmermehr überzeugen, daß die Natur Karolinen für Geyern geschaffen habe.

M.

Nur gelassen, liebster, bester Mann, nur gelassen! Deiner väterlichen Gewalt ist ja im geringsten noch nichts benommen; wenn du dich nicht überzeugen kannst, daß Karoline glücklich mit Geyern werde, so darffst ja nur deinen Consens nicht geben, so sind sie getrennt.

V.

Wenn nur solche Sachen so geschwind gethan, als gesagt wären — wenns nur ohne Verdrieflichkeiten abgiengen. Und dann

er Pfarrer, ich Pfarrer — gäbe man dem Volk kein Vergernis?

M.

Ich könnte mir aber gar keinen Grund denken, aus welchem ich schliessen sollte, Karoline werde nicht glücklich. — Er ist ein braver Mann — hat eine ziemlich gute Pfarre — liebt sie — sie liebt ihn — und was kann man denn mehr zu einer glücklichen Ehe erfordern?

V.

Eben von dem letzten Punkt kann ich mich nicht überzeugen! Sie bildet sich bloß ein, ihn zu lieben — und in der Ehe kann diese Einbildung leicht verschwinden, und dann ist mein einziges Kind ein Opfer kupplerischer Niederträchtigkeit und mütterlicher Unbesonnenheit.

M.

Ist Karoline nicht auch mein einziges Kind? Oder glaubst du, ich liebe sie weniger als du? Du wirst mir doch nicht zutrauen, ich hätte blindlings, ohne alle Untersuchung,

ob

ob sie Geyern wirklich liebe und ob er ihrer Liebe würdig sey, meine Einwilligung zum Verlöbniß gegeben? Und ob eine Tochter wirklich liebt, das kann doch ganz gewiß die Mutter besser entscheiden als der Vater! Kurz, nichts ist im Stande meine Ueberzeugung wankend zu machen, daß Karoline mit keinem Manne glücklicher seyn kann, als mit Geyern: denn unmöglich ist, daß sie ein Anderer zärtlicher liebe. Und ich schmeichle mir, du wirst gewiß eben so sprechen, liebster Mann, wann du Geyern so kennest, wie ich ihn kenne.

V.

Daß Karoline herkommen, ich will sie vernehmen, ob sie ihn liebt.

M.

Sie ist nicht zu Haus, sie ist bey der Amtmännin, und überhaupt wirds besser seyn, du vernimmst sie einmal in meiner Abwesenheit. Es muß ja so gar eilig nicht seyn. Doch glaube ja nicht, daß ihr Herz spreche, wenn sie Liebe verneinet. Es spricht

bloß die Furcht, du mögtest ungehalten daz
über werden, weil sie weis, Geyer sey eben
dein Liebling nicht.

V.

Ich will schon das Wahre von dem Fal-
schen unterscheiden. Kurz es ist mir äusserst
ärgerlich, daß die Sache schon so weit ge-
kommen ist, äusserst quälend, daß ich mein
so schönes Proiekt mit Zelden aufgeben soll
und muß.

VI.

Man kann ia nicht immer in dieser
Welt seine liebsten Wünsche und Absichten
erreicht sehen, das hast ia schon bey tausend
Gelegenheiten selbst gesagt. — Wir wollen
nun von etwas anderm reden. Gib mir wie-
der, bester Mann, ein Stückchen von deiner
Reisebeschreibung.

* * *

Daß mich, geliebteste Sophie, das Nie-
derschreiben und Abschreiben dieses Gesprächs
unzählige Thränen gekostet hat — nicht wahr,
das vermuthest Du ohne meine ausdrückliche
Versicherung

Versicherung? Denn daß ich nun, ohne ein Wunder, nimmer zu retten bin, wirst Du eben so deutlich einsehen, als ich. Und daß es eine unvernünftige Hofnung und ein unvernünftiges Gebet wäre, wenn ich von dem lieben Gott eine übernatürliche Rettung verlangen wollte, das weiß ich auch.

Aber sag mir, liebste Sophie, bin ich denn so gar schlimm, daß ich so viele Leiden verdiene? Und warum muß ich denn von meiner Mutter all mein Unglück empfangen? Denn izt muß ich Dir einen Umstand meiner Geschichte berichten, den ich aus Schonung meiner Mutter gelogen habe. Ich schrieb und sagte Dir, von Mitleiden hätt ich mich endlich bewegen lassen, Seyers und der Frommann Ueberredungen nachzugeben, aber es verhält sich die Sache anders. Nie würd' ich Seyern versprochen haben, seine Gattin zu werden, wenn ich nicht von meiner Mutter acht Tage vor der Abreise von A** folgenden Brief erhalten hätte, den ich noch wörtlich auswendig weiß, und auch, so lang mein elendes Erdenleben gar währet, nicht vergessen werde.

* * *

—————

Einziges, geliebtes Kind,

Du weißt wie sehr ich Dich liebe, wie gern ich Dir alle erlaubten Freuden gestatte; das für erwarte ich also mit Recht, daß Du auch mir Freude machest, meine Wünsche erfüllst, wenn Du ihnen nicht schon zuvorgekommen bist. Ich sage Dir also nochmal ausdrücklich, daß es mein liebster Wunsch ist, Dich mit Herrn Candidat Geyer, dem edelsten, bravsten Menschen, den ich je gekannt habe, dereinst verbunden zu sehen. Erfülle also diesen Wunsch, und versichere den theuern Mann Deiner ewigen Gegenliebe. Ich weiß, daß Du mit keinem Manne glücklicher seyn kannst, als mit ihm, wenn gleich Dein unbesonnenes Herz anders spricht. Deine Ausflucht, Du könntest ihn nicht lieben, hab ich schon erklärt, daß ich nicht annehme. Denn sie ist eine bloße romantische Grille. Mit der Liebe gibt sichs, wenn man einmal beyfamm ist und weiß, daß man mit einander leben muß. Ich rede aus eigener Erfahrung. Deswegen kann ich auch Dein

romans

romantisches Geschwätz von Abneigung und
 Widrigkeit, und dergleichen, nicht für eine
 statthafte Entschuldigung annehmen. Wo-
 fern Du nicht, als des Herrn Candidat
 Geyers Verlobte, zu mir zurückkommst; so
 sey Dir im Voraus angekündigt, daß Du
 nicht nur kein freundliches Anliß von mir
 zu erwarten hast, sondern daß Du auch mei-
 ne Einwilligung zu irgend einer andern Hei-
 rath nie erhalten sollst. Auf die Gunst Dei-
 nes Vaters darfst Du nicht rechnen: denn
 es wird Dir nicht unbekannt seyn, daß ich
 ihn, bey all seiner Hitze, doch zu allem bringen
 kann, was ich haben will. Wirst Du mei-
 nen Wunsch erfüllen, so sollst Du alles von
 mir haben, was Du verlangst und ich Dir
 gewähren kann. Nun wähle! Bist Du
 mir ungehorsam, so verfolge Dich Zeitlebens
 mein Fluch; bist Du mir aber gehorsam,
 so wird Dich Zeitlebens begleiten der Segen
 Deiner

Mutter.

* * *

§ 5

Laß'

Laß' diesen Brief, beste Sophie, Deinem Geliebten und Deinem Schwager lesen, damit sie sehen, daß die arme Karoline nicht bloß die Folgen ihrer Unbesonnenheit leidet, sondern hauptsächlich ein Opfer mütterlicher Unbedachtsamkeit und Härte ist.

„Aber Karoline hätte ihrer Vernunft folgen, nicht unzeitig die mütterlichen Drohungen fürchten, sich lieber den ärgsten Mißhandlungen aussetzen, als ein Bündnis, das ihr Herz verdammte, eingehen sollen.“

So wird der vernünftig kalte Mann über mich urtheilen. Aber ein Mädchen wird, wann es dies Urtheil mit anhört, sagen: Ihr lieben Männer, da verlangt ihr zu viel von uns Mädchen. Wenn wir nimmer fähig sind, durch List uns aus Verlegenheiten herauszuziehen, dann sind wir gemeiniglich verlohren, wenn wir uns selbst retten müssen, wenn uns nicht ein Freund rettet. Der Gebrauch rubig überlegter und mit einigem Troß auszuführender Mittel zur Verschaffung seines Rechts kommt allein den Wenigen zu, welche die Natur weiblich, die Erziehung männlich gebildet hat. — —

* * *

Jetzt kann mich weder Freundin noch
Freund

Freund mehr retten. — Den nächsten Morgen, nach jenem Gespräch, bekam ich von meiner Mutter folgende neue Verhaltensregel.

„Ich will dir nur sagen, liebe Karoline,
 „daß ich deinem Vater deine Verlobung mit deinem
 „würdigen Bräutigam entdeckt habe. Er
 „ist im Grunde ganz wohl damit zufrieden; dieß
 „einzige nahm er etwas übel, daß man die Sache
 „so lange vor ihm verbarg. Allein ich hab
 „ihn schon besänftigt. Er wird eine kleine Ver
 „hör mit dir anstellen und dich fragen, ob Geyer
 „wirklich von dir geliebt werde. Untersteh dich
 „also ja nicht, das Gegentheil zu versichern. Ich
 „wiederhole dir hiemit, was ich dir allemal
 „schon sagte: entweder Geyer muß dein Mann
 „werden, oder du sollst nicht nur das elendeste
 „Leben bey mir haben, sondern auch nie meinen
 „Consens erhalten bey allen andern Partien,
 „die sich darbieten würden, wenn du wieder frey
 „wärest. Meinetwegen thue dann, was du
 „willst, wähl Desperationsmittel, laß dich von
 „einem Andern entführen, und traue und bau auf
 „meine Ausöhnung — die Zeit wird dich lehren,
 „daß du dich in deiner Erwartung betrogen
 „hast.

„Mit der Verzweiflung wann ich dich rin
 „gen

„gen sähe, so würd ich ungerührt bleiben — vor
 „meiner Thür wann ich dich im Elend sähe, so
 „würd ich solche verriegeln — wann ich dich der
 „Verschmachtung nahe sähe, und dich mit einem
 „Glas Wasser retten könnte, so würd ich dir
 „solches nicht reichen; und daß es dein Vater
 „auch wohl bleiben lief, dafür würd ich auch zu
 „sorgen wissen. Denn also müste man ein treus
 „loses Mädchen strafen, das einen braven, ge
 „treuen, zärtlichen Liebhaber beynah fünf Jahre
 „lang für einen Narren gehalten hätte — Also eis
 „ne ungehorsame Tochter strafen, die sich durch das
 „verfluchte Bücherlesen den Gedanken im Kopf
 „gesetzt hat, sie könne ohne Liebe nicht heiras
 „then.“

* * *

Sag selbst, liebste Sophie, was sollte mich
 nun mehr retten können? Würde ich mich meis
 nem besten Vater demohngeacht entdecken, so
 würde die einzige Wirkung davon diese seyn:
 Ich würde Saamen beständiger Uneinigkeit zwis
 schen meine Eltern aussäen. Und ist's nicht ges
 nug, daß ich unglücklich bin, soll ich auch meis
 nem edeln, theuern Vater Kränkungen verursa
 chen?

Nein, verehrungswürdiger Vater, so verz
 dorben

dorben ist, Gott und dir sey Dank, deine Tochter nicht, daß sie, um froh zu werden, dich traurig mache. Weit schöner, weit anständiger wirds seyn für dein Kind, daß du allezeit so zärtlich liebtest, daß es traurig bleibe, um dich immer froh zu sehen. Und das kann ich ia. Ich darf ia nur zu dir sagen, ich bin glücklich — darf ia nur den Kummer verbergen, der an meinem Herzen nagt, darf ia nur mein Gesicht in heitre Mienen entfalten, so glaubst du, ich bin glücklich, und freuest dich darüber.

„Aber, hör ich dich, liebste Sophie, sagen, „aber wirst du Standhaftigkeit genug haben, diesen guten Entschlüssen getreu zu bleiben?“,

Ich hoffe es, Liebe, und hoffe es getrost. Der Gedanke, was ich leide, leid ich igt um meines theuern Vaters willen, dieser Gedanke wird die Quelle seyn, aus welcher ich Stärkung trinke, so oft ich mich durch die Hitze der Leiden entkräftet und dem Wanken nahe fühle. — —

Und dann, liebe Mutter, ich gebe dir igt wahrlich dieses Beywort mit ganzem Herzen, und bitte dich wegen der Empörung, die manchmal, seit der Zeit deiner Verblendung, in mir gegen dich aufwallte, um Verzeihung. Denn deine Grausamkeit gegen mich ist nicht Werk des Hers

Herzens — ist nur Werk der Verirrung, der Verblendung. Du hast mich von Jugend auf eben so zärtlich geliebt, als mein Vater. Ich genoß sechzehn Jahre deine Zärtlichkeit, deine Gelindigkeit, ohne nur einmal deine Härte zu fühlen. Wär ich also werth, daß du mich geböhren hättest, wenn ich nicht mit Dankbarkeit in diese glückliche Periode zurückschaute? Und selbst deine Härte ist mit einem unendlichen Kreis von Proben deiner Liebe umgeben, die mir alle laut zurufen, das, was in unsre Mitte sich eingedrängt hat, ist Geschöpf einer unseligen Verblendung. Eben der Eifer, der dich nun wider mich durchglühet, würde dich für mich beleben, hättest du nicht den Irthum eingesogen, nur Geyer sey der Mann, der mich glücklich machen könne — hättest du nicht die Grille, Liebe sey zum Glück der Ehe eine sehr entbehrliche Sache. — Erstern aber prägte dir eine elende Creatur ein, die mein Herz ewig verabscheuen wird; letztere lehrte dich deine Erziehung. Denn du hattest das Unglück, nicht nur überhaupt eine schlechte Erziehung zu haben, sondern besonders in Rücksicht des Heirathens mit Grundsätzen (die du, leider Gott erbarmt, mit Tausenden gemeinhast) versehen zu werden, welche die Ehe für weiter nichts, als für ein Werk Kaufmännischer Spekulation

Spekulation und oekonomischer Klugheit ausges-
ben. Es irrt also blos dein Verstand gegen mich,
nicht dein Herz.

Nun so will ich denn deine Wünsche erfül-
len, weil ich dir dadurch Vergnügen schaffe.
Will sie erfüllen mit der Aufopferung meiner
liebsten Wünsche. Du gewährtest mir ja auch
schon mehr als einen unbedachtsamen Wunsch,
blos um mir Freude zu machen. —

Auch dich, mein künftiger Gatte, will ich
gelinde beurtheilen. Zwar hättest du öfter als
einmal außs allerdeutlichste sehen kennen, wie
sehr dich mein Herz segnen würde, wenn du mich
von meinem dir gegebenen Worte lossagtest.
Aber ich will wähen, eine blinde, unverstän-
dige Zärtlichkeit habe deine Augen gehalten. Ich
will also den Bund der Erene nicht brechen, sonz-
dern dich mir als den Gefährten meines Lebens
antrauen lassen, und die Pflichten einer Gattin
und Hausmutter außs strengste zu erfüllen suchen.

Aber nicht so tolerant kann ich gegen dich
seyn, niederträchtiqe Seele, verworsene Crea-
tur Frommann! Mein Fluch begleite dich
immerdar! Denn du bist es, die durch ihre
vermaledeyte Kuppeley all mein Unglück säete.
Du bist es, die meine Mutter zu der blinden
Anhängs

Anhänglichkeit an Geyer und all ihrer gegen mich bewiesenen Härte bewog. Alle Strafgerichte des Himmels sollen über dich kommen! Ich wünsche dir dies aber nicht aus Rachsucht, sondern damit du ausser Stand gesetzt werdest, noch mehrere Mädchen unglücklich zu machen. —

* * *

Noch ein Rettungsmittel ist mir endlich, liebste, beste Sophie, eingefallen. Wenn Du Deinen verehrungswürdigen Schwager bewegen könntest, Geyern, weil er nun sein Nachbar ist, mündlich oder schriftlich die Gesinnungen meines Herzens, von dem Anfange unserer Bekanntschaft an, zu eröffnen. Ich sollte denken, er müste gar eine niederträchtige Seele besitzen, wenn er dadurch nicht bestimmt würde, mich von meinem Versprechen loszuzählen. Denn er machte sich ja so wohl unglücklich, als ich. Dies kann doch wahrhaftig einem Manne nie Glückseligkeit seyn, wenn er eine Frau hat, die ihn nicht von Herzen lieben kann, ihm nur, um den Hausfrieden zu erhalten, um den Bund der gezwungenen Treue nicht zu verletzen, Liebe bloß heucheln muß.

Doch wünschte ich, daß der brave Priester Gottes meine Geschichte, die Du ihm nun voll kommen

Kommen ganz erzählen kannst, auß genaueste untersuchte, und überlegte, ob sich von meinem Bräutigam hoffen läßt, er werde eines solchen Edelmuths fähig seyn. Denn wenn dieser letzte Versuch zu meiner Rettung auch mißlänge, so würde ich nur noch unglücklicher dadurch werden. Denn nun kann ich mich noch zwingen, zu wähnen, Geyers Zudringlichkeiten seyen bloß aus Unbedachtsamkeit, aus Schwachheit entstanden, und kann ihm also, wenn ich seine Gattin bin, aus Mitleiden gut begegnen. Aber dann würde ich überzeugt, er sey ein Niederträchtiger, und müßte ihn verabscheuen. Und mit einem Niederträchtigen seine Lebensstage zubringen müssen — welch eine Hölle! — —

Nun aber wird es einmal Zeit seyn, daß ich zum Schlusse meines Geschreibs (einen Brief kann ich das Packet doch wohl nicht nennen) eile.

Empfehle mich Deiner theuern Schwester, Deinem edeln Schwager, und Deinem würdigen Gesiebten. Erlebe mir ihr Mitleiden und tröste ferner

D e i n e

Den 15 März,
damit Du doch weißt, wie
lang ich mit diesem Schreiben
zugebracht habe.

unglückliche Freundin
Karoline.

ⓐ

N. S.

N. S. Noch was! Ich wünschte sehr, auf einige Tage zu Dir nach Weichselau zu kommen, theils um einige Erholung zu genießen; theils um Deinem theuern Schwager meine Geschichte selbst zu erzählen, ihn selbst um Hülfe anzusprechen. Denn Dir mögte doch ein und der andere wichtige Umstand entfallen seyn. Um nun dazu die Erlaubnis meiner Mutter zu erhalten, würde folgende List dienlich seyn. Du schriebst mir ein Einladungsbilletchen und führtest als den Beweggrund dazu an, weil Reinkirch nur zwei Stunden von Weichselau entfernt wäre, so könnte ich mit hübscher Gelegenheit einstweilen den Ort meines künftigen Aufenthaltes sehen, könnt einstweilen meine künftige Nachbarschaft kennen lernen und mich ihr empfehlen. Für diesen Einfall segnet Dich dann meine Mutter. Denn wenn es ihr möglich wäre, Schilfröhre wachsen zu lassen, die bey jedem Windstoß schrien: meine Karoline ist Braut des Herrn Pastor Beyers, so thäte sie. — Das gute Glück, das mich schon so lange nicht freundlich anlächelte, begünstige diesen mir allerliebsten Einfall!

E i n s c h l u ß.

Formular zu einem schönen Liebesbrief.

Pastor Geyer an Karolinen.

A * * den 28 Febr. 1778.

Geliebteste meiner Seele,

Dmöchte doch bey Ihnen, Geliebteste, der Himmel nun auch so voller Lauten, Violinen, Cymbela, Schallmeien, Fortepiano, Trompeten und Pauken, und wie sie alle heißen, diese Werkzeuge des Vergnügens, hängen, als wie bey mir. Viktoria, Viktoria, ich bin Pfarrer durch Gottes und des Herrn von Hahnenkampf Gnade! In vier Wochen bin ich ordinirt, aufgezogen und eingesetzt, und fehlt also dann zu meiner Vollkommenheit weiter nichts mehr, als die werthe Frau Pastorin. Und diese wissen wir ja auch schon, wo wir sie herbohlen: dürfen nicht erst geistliche Ritterzüge unternehmen.

Wenn ich Ihnen, liebe Beherrscherin meines zärtlichen und ehrlichen Herzens, sage, mein Herz hüpfе und springe wie eine junge Ziege, so habe ich Ihnen gewiß doch nur erst den tausendsten Theil der Freude ausgedrückt, die ich fühle, daß ich Sie, Edelstes Mädchen, meine Braut nennen darf.

G 2

Ich

Ich darf Sie, Krone der Mädchen in Ihrer ganzen Gegend, doch noch so nennen? Ihr getreuester Verehrer darf doch noch kommen, und Sie heimführen? Ach ja! Weg mit den Zweifeln! Ihr gutes Herz, Ihre zärtlichen Briefe, die ich aufzuweisen habe, Ihre Liebe, mit der Sie mich wieder aufnahmen, wenn auch Ihr trautes Herzchen Ihnen und Ihrem Getreuen einen kleinen Streich spielen wollte, oder gespielt hatte — dies alles ist mir Bürge, daß ich noch der glückliche Prinz bin, den Sie sich zum Gesellschafter Ihres Lebens, zum Gegenstand aller Ihrer Neigungen erkieset haben.

Ich weiß freilich, daß diese Glückseligkeit für mich zu groß ist, daß ich nicht so viele Vorzüge besitze, als der würdige Bräutigam einer Karoline besitzen sollte, daß mich viele an Verstande und Glücksgaben weit übertreffen, aber niemand kann mich an Liebe gegen Sie, meine Herzallerliebste, übertreffen; deswegen hab ich das zuversichtliche Zutrauen, Sie werden dies ehrliche Herz, das einzig und allein mein Vorzug ist, auf den ich stolz bin, in die Waagschale legen, welche sinken soll, und meine Schwachheiten und Fehler in die, welche steigen soll.

Meine ewige feurigste Dankbarkeit wird Sie, Trautstes Herzensmädchen, für diese edle Großmuth

muß belohnen, wird Ihnen so viele Freuden, wenn Sie ganz gar die Meinige sind, schaffen, als es nur möglich ist. Möchte nur Ihr Herz durch diese Freuden eben so entzückt werden, als ichs schon oft durch die Freuden der Freundschaft entzückt sahe, wie glücklich wollt ich mich schätzen, wenn gleich vielleicht ein strengerer und stolzerer Bräutigam ein größers Entzücken erwartete! — Aber Sie wissen ja, Liebe, daß ich billig, daß ich wie Natur bin, die mit wenigem zufrieden ist. Und wer wenig verlangt, kann ja leicht gesättiget werden, und wirds auch leicht, wenn er nur weiß, daß man ihm das Wenige mit gutem Herzen gibt.

Nun so seyen Sie mir denn immer, was Sie mir bisher waren, mein Stolz, mein Ruhm, mein Trost!

Gern würde ich mir das meinem Herzen aller — aller — allersüßste Vergnügen noch länger bereiten, das Vergnügen, mich länger mit meinem trausten Engel zu unterhalten, wenn mich nicht wichtige Geschäfte, deren es igt immer viel giebt, daran hinderten. Bitte daher überhaupt um Verzeihung, wenn ich nicht so häufig, wie sonst, schreibe. Entschuldigen Sie mich auch bey unsrer verehrungswürdigsten Frau

Mama, welcher ich auß devoteste die Hände
küsse, daß ich Ihr nicht geschrieben.

Meiner lieben Getreuen aber drücke ich den
zärtlichsten Kuß der Liebe und der Treue auf Ihe-
re schöne Hand, Ihre Rosenlippen und Rosens-
wange und nenne mich zur Zeit noch

I h r e n

getreusten Verehrer
Geyer.



Neun-

Neunzehnder Brief.

Sophie soll ihre Freundin an Herrn Kandidat Geyer verkuppeln. Eben besagter Herr Kandidat opfert Karolinen zwey Mädchen auf, und glaubt dadurch ein sehr verdienstliches Werk gethan zu haben. Ex angue leonem!

Ludwig G** an Sophie.

A** den 20 März 1778.

Bestes Mädchen,

Dank für Ihr liebes, lauges Schreiben überhaupt — Dank insbesondere für das strenge Erasmen, das mein armer Brief ausstehen mußte. Aber was meinen Sie wol, Liebe, daß Sie das mit gewirkt haben? Nichts anders als das! Ich werde öfter paradoxe Sachen behaupten, um das Wonnentzücken zu sühlen, von meiner Eheuern widerlegt zu werden.

Nun will ich Ihnen, Geliebtestes Mädchen, gestehen, daß ich freilich wider alle meine Ueberzeugung schrieb, will Ihnen aber auch erzählen, woher diese Seltenheit in meinem Leben und Thaten ihren Ursprung hat. Daß die Hypochondrie nicht der Saame war, aus welchem sie keimte, haben Sie richtig errathen. —

G 4

Schon

Schon vor einem Jahre traf ich Seyern in einem Concerte an. Er suchte mein Gespräch — empfahl sich meiner Freundschaft, und sagte endlich, ich könnte ihm einen wichtigen Dienst leisten.

Auf meine Frage, worinn dieser bestehen sollte? antwortete er: es wäre zu weitläufig, hier davon zu reden; er wünschte also, ich möchte nach dem Concert mit ihm nach Hause gehen. Dies Anerbieten konnt ich nicht annehmen, und lud ihn daher auf den folgenden Tag zu mir ein. Er nahm die Einladung an, und kam auch.

Nachdem er mich reichlich mit Lobsprüchen begabt hatte, (die ich auch alle ohne Widerrede annahm, weil ich fürchtete, ich möchte ihn durch Widerspruch zu mehrern reizen) kam endlich die Erklärung zum Vorschein, er wolle mir, wenns mir recht wäre, die geheimste Geschichte seines Herzens anvertrauen, und dann würde ich leicht selbst errathen können, worinn der Liebesdienst, dem ich ihm erweisen könnte, bestünde. Ich dankte ihm für sein Zutrauen, und er fieng dann an, eine Geschichte zu erzählen, die mich bald lachend machte, bald mit Mitleiden erfüllte. Denn so ein Romänchen wird wirklich nicht alle Tage gespielt, und hätt ich solches gedruckt gelesen, so würd ich über den Verfasser höchst ärgentlich,

gerlich geworden seyn, daß er seinen Helden handeln ließe, wie sich kaum von einem Menschen, der nicht im Fieber liegt, denken lasse.

Ich konnte es daher auch nicht über mein Herz bringen, Geyern meine große Verwunderung und Mißbilligung einiger Punkte zu verstehen zu geben. Aber er entschuldigte sich allemal mit seiner großen Liebe zu Karolinen, mit seinem zur Nachgiebigkeit geschaffenen Herzen.

Wenn ich, nach meinem gefaßten Entschlusse, auf die Woche nach Weichselau komme, so mache ich Ihnen und unsern Freunden ein lustiges Stündchen mit der Erzählung dieser monströsen Historie; und dann muß Ihre Freundschaft zu Karolinen eben so sehr erhöht werden, als die meinige für die edle Seele erhöht wurde, daß Sie bey ihrer Erzählung Geyern schonte und manchen ganz lächerlichen Umstand großmüthig verschwieg.

„Nun aber, werden Sie, beste Sophie, sagen, nun ist mir ganz unbegreiflich, wie mein G** wider Karolinen entscheiden konnte. — „Wolan, so soll es Ihnen begreiflich gemacht werden.

Als Geyer seine Erzählung geendigt hatte, und ich sein Begehren nicht daraus errathen konn-

te, so sagte er: „Da ich die Leiden der Liebe in
 „so vollem Maas gelitten habe, so wird man
 „mir nicht verdenken können, wenn ich mich
 „auch nach ihren Freuden sehne. Und da Demoi-
 „sel Lottich Ihre gute Freundin, und meiner
 „Karoline einzige, vertraute Freundin ist, so
 „ergehet meine Bitte an Sie, dieselbe zu ersu-
 „chen, sie möchte Karolinen zu mehrern und
 „jährtlichen Liebe gegen mich ermuntern. — „

Ich gab ihm hierauf zur Antwort: Es thut
 mir sehr leid, daß ich mich ihres Vertrauens
 durch einen Abschlag unwürdig machen muß.
 Allein belieben sie nur selbst zu überlegen, daß
 ich Sophien zumuthen müßte eine Kupplerin
 abzugeben.

„Nein, so meyn ich nicht.“

Sie könnens aber kaum anders meynen:
 denn was wäre Sophie für Sie zu thun sähig?
 Sie müßte blos Karoline mit allen Künsten
 der Ueberredung dahin zu bringen suchen, daß
 sie Ihnen einst ohne Widerrede ihre Hand ge-
 be. Und dies ist, nach meinen Begriffen, wahre
 Ruppeley.

„Ey dafür behüte mich Gott, so was zu
 „verlangen. Sophie soll nur die Güte haben,
 „Karolinen mehrere wahre Liebe zu mir einzus-
 „flößen,

„lösen, als sie zu Zeiten mir bisher bewies.
 „Denn sie ist doch einmal meine Verlobte und
 „muß folglich einst meine Gattin werden. Und
 „also ist's ja für sie und für mich besser, wenn
 „sie mir Beweise ihrer Zärtlichkeit giebt, als
 „wenn sie mich immer zu Zeiten mit Kälte frän-
 „ket. Und es ist ja ihre Schuldigkeit. Ich ha-
 „be sie niemals gequälet. Vielmehr habe ich
 „ihr ein paar Mädchen, von welchen ich zuver-
 „sichtlich wußte, sie liebten mich, aufgeopfert.
 „Kann ich also nicht mit allem Rechte ein glei-
 „ches von ihr verlangen?“

Hat Ihnen, Herr Kandidat, diese Auf-
 opferung Karoline geheissen?

„Nein, ich that's freiwillig, weil ich's, als
 „ihr Verlobter, für Pflicht hielt.“

Also hat Karoline Ihre Großmuth gar nicht
 erfahren?

„Ja, ich machte ihr's bekannt. Und es
 „schien mir, sie hätte eine Freude darüber ge-
 „habt!“

Sie dankte Ihnen also vermuthlich in den
 zärtlichsten Ausdrücken für ihre Großmuth?

„Dies kann ich, der Wahrheit zu Steuer,
 „nicht sagen. Sie hörte es eben so an — und
 „einmal sagte sie so gar, meinethwegen hätten
 „Sie

„Sie sich nicht genieren dürfen! Aber das ist
 „in eine ausgemachte Sache, daß es der Eitel-
 „keit jedes Frauenzimmers schmeichelt, wenn
 „man ihm ein Anders aufopfert.“

Das ist so allgemein nicht, lieber Herr Kans-
 didat, als Sie sich vorstellen. Das kommt auf
 die Umstände an. — — —

Doch ich bin müde, mehr von unserm er-
 baulichen Gespräch herzuschreiben. Ex ungue
 leonem! — Dies Sprichwort wird Sie, meis-
 ne liebe Muthwillige, wohl auch Ihr unvergeß-
 licher Lehrer, der selige Herr Magister Holz-
 mann, gelehret haben, also brauch ich keine Ue-
 bersehung beyzufügen.

Kurz, ich sahe, daß Geyer Mitleiden ver-
 diene, daß sein ganzes fehlerhaftes Betragen
 aus Mangel an genugsamer Ueberlegung herrüh-
 re, und folglich keine Bekehrung zu hoffen sey.
 Denn ob es gleich paradox lautet, so ist es doch
 gegründet, daß ein Mensch, der mit vielem Ver-
 stand vorsehlich fehlet, leichter zu bekehren sey,
 als ein Mensch, der aus Schwachheit fehlet.

Wenn man dem Ersten mit vernünftigen
 Gründen, die sein Verstand billigen muß, und
 die er nicht widerlegen kann, darthut, wie, und
 wo er gelehret habe, so muß er anfangen, sich
 zu

zu schämen, und Scham ist der erste Schritt zur Besserung. Aber dem Andern predige und demonstriere man vor, so lange man wolle, er habe hier und da gesehlet — er glaubts nicht, er beruft sich immer auf sein gutes Herz — er sagt immer, ich habe ja mit der besten Absicht, mit dem besten Herzen gehandelt, und mit gutem Herzen kann man ja nichts Böses thun, sonst wäre ja kein Unterschied zwischen einem guten und einem bösen Herzen. — So gehts ja in einem ewigen Cirkel herum, bis man endlich dadurch des Bekehrungsgeschäftes überdrüssig wird. Und derjenige, so dies Geschäft verwaltet, setzt sich allemal der Gefahr aus, daß ihm von dem armen Sünder ein schlechter Gemüthscharakter bemessen werde. Denn die ächtesten Veranlassungen nennt der schwache Kopf schon Epithetigkeiten — eigentliche Klugheit nennt er schon Arglist — erlaubte Schlaugigkeit die schwärzeste Bosheit.

Daß ich also nicht viel Beruf fand, Geyern zu bekehren zu suchen, sondern endlich, aus Ueberdruß seiner Schwachheiten, anfang, ihm recht zu geben, gesteh ich aufrichtig, schmeichle mir aber auch zugleich, weder Sie, Liebe, noch sonst jemand werde mich deswegen der Menschenfeindlichkeit oder der Heuchelei beschuldigen. —

Geyer

Geyer verließ mich gegen Abend und empfahl mir noch einmal die Beförderung seines Liebesglücks, mit dem Zusatz, wofern ich seine Bitte für eben so gerecht halten könnte, als er.

Diese Rede erweckte in mir den Entschluß, doch einen Versuch zu seiner Bekehrung zu wagen. Ich fieng daher noch selbigen Abend einen Aufsatz an ihn an, worinn ich ihm aufs anschauendste zeigen wollte, daß er in der unglücklichsten Verblendung sey, daß es die Sorge für sein eignes Glück ihm als die heiligste Pflicht auflege, das unbesonnene Verlöbniß mit Karolinen aufzuheben, indem es psychologisch unmöglich sey, daß er te von Karolinen geliebt werden könne.

Wenn ich dies Fragment noch finde, so leg ichs bey. — — Ich hab's gefunden. —

Als ich dasselbe am andern Tage wieder las und fortsetzen wollte, vergieng mir auf einmal der Lust dazu. Ich überzeugete mich, es würde doch nichts helfen, und dachte, wer weiß, wie lange es noch ansteht, bis Geyer eine Pfarrstelle erhält; Zufall und Zeit können dann vielleicht mehr ausrichten, als ist alle meine vernünftigen Vorstellungen: denn ein Mensch, der bloß so denkt und handelt, wies seine blinde Leidenschaft haben will, hat für die Stimme
der

der Vernunft nie ohne Ohren. Mit diesen Gesinnungen warf ich mein Geschriebenes beyseite.

Geyer besuchte mich nachher öfter, bat mich aber nimmer sein Liebesglück zu befördern. Einmal kam er und erzählte mir, daß er zwar wieder neue Leiden gehabt hätte, daß sie aber glücklich vorüber wären, indem er sich dabey in einem so männlichen Feuer gegen Karoline gezeigt hätte, daß er nun zuversichtlich hoffe, es sey das letzte Sturmglöcklein gewesen, welches seiner Liebe geläutet worden wäre. Und als er von seinem Patron gewisse Hofnung zur Psarrey erhielt, so kam er voll Freuden zu mir, und machte mir die Entdeckung davon, mit dem Beysatz:
 „O wie wird meine Karoline entzückt werden
 „über diese Nachricht, denn ich weiß, daß sie
 „sich nun eben so sehr auf den Tag sehnet, der
 „uns unzertrennlich verbindet, als wie ich.
 „Denn izt hab ich ein recht zärtliches Mädchen
 „an ihr, das sagen mir alle ihre Briefe.“

Entscheiden Sie nun selbst, liebste Sophie, ob ich nicht die besten Gründe hatte, mein ausgestelltes Bedenken in dem Ton abzufassen, in welchem ichs abfaste. Nehmen Sie noch dies dazu, daß Zeld mein intimster Freund ist. Hätt ich mich wider Geyer in Thätigkeit gesetzt, würde er nicht geglaubt haben, ich sey von meinem
 Freund

Freund dazu ermuntert worden; würde er also nicht mich und Zelden vor der ganzen Welt als schlechte Menschen ausgeschrien haben? Doch würde ich selbst dies nicht gescheuet haben, wenn ich mich hätte überzeugen können, es sey möglich, unsre Freundin dadurch zu retten. Denn Menschenfurcht ist, Gott sey Dank, mein Fehler nie gewesen.

Hab ich mich nach reiflicher Ueberlegung überzeugt, das Recht und die ungeschminkteste Wahrheit sey auf meiner Seite, und ich kann durch die Vertheidigung des ersten, und durch die Verkündigung der letzten nur einen Menschen glücklich machen: dann verfolge mich der Haß von Tausenden, dann spritze die Verleumdung ihr Gift aus tausend Mäulern auf mich — dies wird meinen Muth nicht schwächen, sondern stärken — meine Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit nur noch mehr entflammen. Aber wenn mein Dienstleister mehr Schaden als Nutzen schaffen würde; dann befiehlt die Klugheit, er schlummere! — Und dies war gerade der Fall bey Karoline.

Vergeblich, denk ich, würde der beste Sees lenaugenarzt sich bemühen, den Staar zu stellen, der Geyers Vernunftaugen hält. — Und gewaltthätige Widersetzlichkeit von Seiten Karolin

Karolinens, wer, ausser einem Advokaten, würde diese rathen können?

Ein Geistlicher im Ehgerichtshof, welches Skandal schon überhaupt! Und dann erst die allerliebste Historia Geyers, die wenn bey den Asten erschiene! — Für einen hypochondrischen Referenten würde sie zwar herrliche Medicin seyn — Aber die Erbauung, die dadurch bey der Welt gestiftet werden würde — —

Können wir also mit gutem Gewissen unserer Freundin einen andern Rath geben, als diesen, ihre harten Leiden zu tragen in Gedult, und sich nicht unglücklich zu wähnen, weil sie sich nicht glücklich denken kann.

Es ist wahr, Vernunft und Herz revoltiren gleichstark gegen eine solche Bemühung. Allein so richtig es im Allgemeinen ist, daß wir verbunden sind, die Nebel des Irrthums zu zerstreuen und nach dem Licht der Wahrheit zu haschen: so richtig ist auch, daß es Fälle gibt, wo der Mensch verbunden ist, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen und sich mit aller nur möglichen Spitzfindigkeit und Sophistery in Irrthum gleichsam hinein zu demonstriren. Und in einem solchen Fall befindet sich unsere Freundin. — —

S

Noch

Noch ein einziges Mittel wäre zur Rettung Karolinens zu versuchen — ich sage aber bloß versuchen, denn Wirkung verspreche ich mir nicht davon. Geyer selbst hat mir dasselbe an die Hand gegeben.

Er lies mich nehmlich gestern fragen, ob ich ihm keinen Austrag nach Weichselau geben wolle? Denn er reise nach Reinkirch, um sich der Nachbarschaft zu empfehlen, und käme folglich auch nach Weichselau.

Mein Einfall ist also der. — Suchen Sie, Liebstes Mädchen meines Herzens, unsern theuern Pastor zu bewegen, daß er Geyern sein ganzes fehlerhaftes Betragen gegen Karoline vorhalte und zur Erkenntnis seiner Pflicht bringe. Er darf ihm keck sagen, ich hätte ihm den ganzen tragikomischen Roman erzählt, und hält ers für rätzlich, mag er ihm auch die Beilage lesen lassen.

Welch ein langer Brief und noch kein Wörtchen aus dem Herzen, welches für meine ewig geliebteste Freundin schlägt. Demobngeacht bitte ich mit keiner Silbe um Verzeihung, und bin auch nicht Willens mehr zu schreiben.

Heil uns, daß wir nicht zu denienigen Liebenden gehören, deren Briefe alle von einem und ebens

ebendenselben Inhalt sind — die sonst nichts zu schreiben wissen, als die Frage: liebst du mich? und die Antwort: ich liebe dich. Denn so wenig ich Freude empfände, wenn mir nur Deine Briefe, Mädchen meines Herzens, sagen müßten, daß Du mich liebest, so wenig würde es auch Dir angenehm seyn, wenn Dich erst dieser Brief versichern müßte, daß ich ewig, ewig bin

Dein

ganz Dein

Ludwig G**

Beylage.

Die Liebe des Weisen : ein Fragment.

An Herrn Kandidat Geyer.

W. S. den 3 April 1777.

Hochgeschätzter Herr Kandidat,

Ich gehöre unter diejenigen unglücklichen Menschen, die einen unauslöschlichen Haß gegen alles unvernünftige hegen, und dabey die unerträgliche Grille haben, es sey Pflicht diesen Haß niemals zu verbergen, sondern im Gegentheil überall blicken zu lassen, und die Ehre der gesunden Vernunft zu vertheidigen.

Diese Periode sey sowol Exordium, als auch Apologie für mein Ihnen gewidmetes Schreiben.

Ich muß Ihnen nehmlich gestehen, Sie haben durch Ihr Zumuthen, ich mögte Ihr Liebesglück zu befördern suchen, in mir den Argwohn erregt, als hätten Sie, mein werthester Herr Kandidat, einen sehr wenig philosophischen Begriff von Liebe. Daher
hab

hab ich den Entschluß gefaßt, Ihnen meinen Verdacht offenherzig zu entdecken, und Ihnen meine Grundsätze von Liebe mitzutheilen.

So wollen wir demnach, mein theuerster Herr Kandidat, miteinander kürzlich betrachten: die Liebe des Weisen, nach meinen Grundsätzen.

Zu dem Ende werden wir vorher bestimmen müssen, was Liebe heiße. — Plato, dünkt mich, sage uns dies sehr gut. Liebe ist, spricht er, die Sehnsucht nach der innigsten genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande. — Dieser Erklärung werden einige Anmerkungen bezufügen seyn.

Ich will nicht hoffen, daß jemand so unflätig seyn, und die verehrungswürdige Asche des großen griechischen Weltweisen so sehr entehren werde, daß er sich eine physische Vereinigung unter der genauesten Vereinigung denke. Denn die Sehnsucht nach dieser nennt kein wahrer Philosoph Liebe,

sondern thierischen Trieb — Bedürfniß der rohen Natur.

Zusammenstimmung zweer Seelen in Glauben und Zweifel — in Freude und Traurigkeit — in Scherz und Ernst — Zusammenfließen zweier Herzen zu Einem — wie zween Thautropfen am Rosenblatte zusammenfließen zu Einem — Vereinigung zweer Seelen und zweier Herzen, so unzertrennlich, daß Vervollkommnung des Einen, Vervollkommnung des Andern, Verschlimmerung des Einen, Verschlimmerung des Andern unmittelbar nach sich zieht — solche Vereinigung nennt der ehrwürdige Plato innigste, genaueste Vereinigung, und die Sehnsucht darnach, Liebe.

Daraus wird aufs klarste erhellen, daß eben so wenig alles Liebe ist, was man also heist, als alles Gold ist, was glänzt, und daß im Gegentheil oft da die zärtlichste Liebe ist, wo sie nicht vermuthet wird.

Ferner ist zu bemerken, daß Sehnsucht der Hauptcharakter der Liebe ist, und daß diese

diese Sehnsucht von nichts anders als von Vollkommenheiten, die sich an dem geliebten Gegenstande befinden, sie seyen wahre oder Scheinvollkommenheiten, wirkliche oder eingebildete, erweckt werde.

Endlich, daß sich die Erfüllung der Sehnsucht als möglich denken lassen müsse. — —

Jetzt, mein werthester Herr Kandidat, werden wir ohne alle Schwierigkeiten erfahren können, wie die Liebe des Weisen aussieht, oder wie sich der Weise gebardet, wenn er Sehnsucht nach der innigsten, genauesten Vereinigung mit einer Person des andern Geschlechts fühlt.

Wenn in die Bekanntschaftsphäre des Weisen ein Gegenstand eintritt, der seine Aufmerksamkeit so sehr fesselt, daß Sehnsucht nach einer nähern Bekanntschaft mit demselben in seinem Herzen erwacht: so wirft er sich sogleich diese Frage auf: Ist deine Sehnsucht gerecht, verdient sie der Gegen-

stand? Um hierüber Licht zu bekommen, stellt er folgende Betrachtungen an.

Was für Eigenschaften des Gegenstands des haben dich angezogen? Sinds wahre oder nur Scheinvollkommenheiten? Sinds Vorzüge des Geistes oder des Herzens, oder beide zugleich? — Ist das, was dir igt Verstand zu seyn scheint, nicht im Grunde bloß blendender, wol gar nicht eigener, sondern aufgehaschter Wiz? — Ist das, was dir igt Lebhaftigkeit zu seyn scheint, nicht maskirte Ungezogenheit? — Ist das, was dir igt Gütherzigkeit zu seyn scheint, nicht wahre Unverständigkeit? — Ist das, was dir igt Sittsamkeit zu seyn scheint, nicht affektirte Sprödigkeit? — Ist das, was dir igt Zärtlichkeit zu seyn scheint, nicht verschleierte Frechheit? — Ist das, was dir igt edler Stolz zu seyn scheint, nicht wirklicher Hochmuth? — —

Fallen die Antworten auf diese und ähnliche Fragen zum Vortheil des geliebten
Gegens

Gegenstandes aus, und leiden bey näherer Bekanntschaft mit demselben keine Veränderungen: dann erst erreicht bey dem Weisen die Sehnsucht ihren höchsten Grad, dann erst wird sie nehmlich Wunsch nach der innigsten, genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstand.

Noch läßt er sie aber nicht in Thätigkeit übergehen, sondern hält vorher folgenden oder einen ähnlichen Monolog.

Hab ich die Fähigkeit, gleiche Sehnsucht nach mir zu erwecken? — Wie würd' ich denn ohngesehr nach der Kenntniß, die ich von der Person habe, die meine ganze Liebe besitzt, seyn müssen, wenn ich mir mit Zosfnung der Gegenliebe schmeicheln dürfte?

Sie hat viel Verstand; denn sonst hätte sie mich nicht gefesselt — also muß ich nicht nur eben so viel, sondern noch mehr haben. Denn der Mann muß das Weib übersehen können, wenn er einst ihr

H 5

Herr

Herr seyn will. — Hab ich aber mehr
Verstand?

Sie hat viel Laune und satyrischen
Witz — also muß ich wenigstens eben so
viel haben, sonst erscheine ich in den Anfäl-
len ihrer Laune als ein armer Sünder vor
ihr — bin ihr fad, kann sie nicht hinläng-
lich unterhalten. — Hab ich aber eben
so viel?

Die eigenthümlichen Züge ihres Ge-
müthscharakters sind diese — — — welche
sind die meinigen? Widersprechen sie den
ibrigen nicht, können sie, wenigstens ohne
der Liebe nachtheilige Kollisionen, neben
den ibrigen seyn, wenn sie auch nicht
ganz damit harmoniren? — —

„Wenn aber das Resultat dieser kalten
„Untersuchungen zu Gunsten der Liebe aus-
„fällt, dann wird doch der Weise nimmer
„zaudern, um Gegenliebe zu werben?“,
Ja, lieber Herr Kandidat, er zaudert
noch.

Nun mustert er einige Dinge, die zwar
mit

mit der superlunariſchen Liebe keine Ge-
meinſchaft haben, wol aber mit der ſublu-
nariſchen: an die zwar der empfindſame
Schwärmer nicht zu denken pflegt, wol
aber der empfindende Weiſe. — Nun
raisonnir er ſo — —

Daß mein Herz zur genaueſten, innig-
ſten Vereinigung mit dem Herzen meiner
Geliebten gedeihen würde, kann ich mir zwar
itz mit der höchſten Wahrscheinlichkeit denken.
Aber wird auch meine Hand mit der ihriz-
gen zu gleicher Vereinigung gelangen
können? Und dies muß doch ſeyn,
wenn ich als Weiſer die Sehnsucht nach
der erſten Vereinigung erfüllen ſehen will.
Denn weder die erſte Vereinigung ohne die
lezte, noch dieſe ohne jene, kann ein
Weiſer billigen: ſonſt wäre er entweder ein
Werther oder ein Mann vom gewöhn-
lichen Schlag.

Alſo — kann ich entweder ohne alle
Schwierigkeiten, oder wenigſtens nur mit
ſolchen, welchen ich als ein Weiſer Gehde
aufanz

ankündigen darf, die Hand des geliebten Gegenstandes erhalten? — Und da wol der empfindsame Jüngling von Küssen, das empfindsame Mädchen von Blutstropfen leben können, der Mann und die Frau aber etwas soliderer Kost bedürfen, und da diese Kost nicht so wohlfeil zu haben ist als wie jene, bist du im Stande diese herbeuzuschaffen?

Denn als Weiser darfst du nicht mit dem Unvernünftigereligiösen sprechen: „der Gott, der die Turteltaubchen ernährt, ohne daß sie wissen, woher die Nahrung komme, der wird mich und mein künftiges liebes Weib auch ernähren, wenn ich gleich jetzt noch nicht weis, wie.“ Als Weiser ist dir bekannt, daß diese Sprache nicht die wahre Religion, sondern ihre falsche Auslegerin, die Unvernunft, redet.

Auch darfst du nicht mit den Liebes-trunkenen lallen: „Ach Leute, die sich so lieben, wie ich und mein herrliches Mädchen uns lieben, die nähren sich im äußersten“

„sten Nothfall von den Wurzeln im Walde,
 „und sind doch entzückt dabey. — Wann sie
 „nur unzertrennlich miteinander vereinigt
 „sind, wann sie nur miteinander den lieben
 „Mond angucken können, mit nassem Blick,
 „um Gelegenheit zu haben, solchen durch
 „Küsse zu trocknen — O dann vertauschen
 „sie Fürstenkost nicht mit der Seelenspeise
 „ihrer Liebe. — Und die Pfänder solcher
 „empfindsamen Liebe füttert man eben auch
 „mit Wurzeln, denn sie sind ia nicht besser,
 „als ihre Eltern. Doch wirds zu diesem
 „Extremum nicht kommen. — Leute von so
 „empfindsamen Herzen haben schon empfinds-
 „same Freunde, die zugleich Geld besitzen, wie
 „die Wechselluden, und diese werden schon
 „Rath und Hülfe schaffen.

So sprechen zween Narren. Wie nun
 der Weise? Also!

So wahr es zwar ist, daß Reichthum
 nicht die Quelle des Eheglücks ist, so falsch
 ist hingegen, daß eine Ehe bey drückender
 Armuth glücklich seyn könne. **Beidersei-**
tige

tige wahre Liebe kann zwar die Last der Armuth erleichtern, aber nicht wegnehmen, wol kann letztere die erste mit der Zeit vertilgen, und dann ist eine solche Ehe die allerunglücklichste. Und bliebe auch die erste dennoch gleich stark, gleich zärtlich, welches sich aber kaum mit der Kenntniß des menschlichen Herzens vereinigen läßt, so muß doch allemal unaussprechliches Leiden den Mann soltern, der diejenige Person, welcher er unter allen Menschen das größte Glück schaffen möchte, durch ihn und mit ihm unglücklich sehen muß. Und wie leicht ist's möglich, daß ihn endlich dieses Leiden zwinget, solche Mittel zur Verbesserung seines und der Seinigen Schicksals zu wählen, die sein ganzes Herz verabscheuet, seine Vernunft mißbilliget, seine Religion verdammet? —

So lang ich demnach nicht weis, woher ich standsmäßigen Unterhalt für eine Gattin nehmen kann, so lange kann ich nicht die Hand eines Mädchens verlangen, und folglich auch nicht ihr Herz.

„Doch

„Doch dann, wann er auch über diesen Punkt sich vereiniget hat, wird der Weise um Gegenliebe sich bemühen?“ Noch nicht, lieber Herr Kandidat!

Der Weise stellt endlich auch ein kleines Examen Morum mit der hochwerthen Anverwandtschaft seiner Geliebten an. Er prüft also erstlich die lieben Schwiegereltern, sieht, ob er sie hochachten, oder wenigstens, ohne Mißvergnügen zu empfinden, mit ihnen umgehen könnte. Denn gar zu strenge darf ers hier nicht halten, weil die Fälle nicht gar selten sind, daß die Tochter vernünftiger ist, als die Eltern, und er sich folglich in zehn Mädchen nacheinander verlieben könnte, und seine Liebe allemal, aus dem einzigen Grunde, unterdrücken müste, weil die Tochter klüger ist, als die Eltern.

Die Jungfer Schwestern und Herren Brüder, die Herren Verrern und Frauen und Jungfer Baasen examinirt er noch gelinder. Er betrachtet bloß, ob er, wenn er sie seiner Freundschaft nicht fähig halten,

halten, doch ihren Umgang vermeiden könnte. Sieht er hiezu Möglichkeit, so mögen sie feinetwegen Thoren oder Narren seyn. Sieht er aber hiezu keine Möglichkeit, so unterdrückt er lieber seine Sehnsucht nach der genauesten, innigsten Vereinigung mit seiner Geliebten, als daß er durch die Erfüllung derselben sich in die harte Nothwendigkeit versetzt sehen will, bald in der Gesellschaft närrischer, bald in der Gesellschaft thörichter Anverwandten zu seyn. — —

Hat aber endlich der Weise Alles — Alles reiflich erwogen, und dennoch keinen Beruf gefunden, die Sehnsucht nach der innigsten, genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstand aufzugeben und auszulöschen: so entschließt er sich, seine Bemühungen um Gegenliebe anzuhängen, und so lange fortzusetzen, bis er sie entweder mit dem erwünschten Erfolge gekrönt sieht, oder bis es ihm gut deucht, sie zu unterlassen. — So wenig sein Entschluß
Werk

Werk eines Tages ist, so wenig ist auch die Ausführung Geschäft eines Tages.

Er betrügt sich demnach gegen die Freundin seines Herzens zwar so, daß sie merken kann, sie sey ihm nicht gleichgültig, und er wünschte ihr das nehmliche zu seyn: aber er belustiget sie weder mit Schmachten, noch belästiget sie mit Winseln und Flehen. Er betrügt sich nur so gegen sie, daß entweder die nehmliche Sehnsucht, welche sein Herz erfüllt, auch in ihrem Betragen gegen ihn sich offenbaren muß, wenn sie auch nicht Willens hat, sich zu verrathen; oder daß sie ihm durch Handlungen zeigen muß, er sey der Mann nicht, mit dem sie sich aufs innigste und genaueste vereiniget wissen möchte.

Er braucht also weder Kupplerin, noch Mutter, noch Freundin seiner Geliebten zur Beförderung der Gegenliebe. Denn er besitzt so viel Theorie der menschlichen Gefühle, daß er weiß, eine Bitte um Gegenliebe heiße im Grunde, nach der Sprac-

che einer gesunden Philosophie eben so viel, als das Flehen um Verstand an die Dummheit. Er weiß, wenn das Herz eines geliebten Gegenstandes nicht aus eigener Empfindung zur Gegenliebe sich entschließt, so können ihm dieselbe Bitten und Flehen und Ueberredung eben so wenig einflößen, als die besten Regeln im Stande sind, dem Menschen Genie zu geben.

Anhaltender Fleiß und eifriges ununterbrochenes Studium der Regeln können zwar dem Menschen eine gewisse Fähigkeit und Fertigkeit mittheilen, die Aehnlichkeit mit dem Genie hat. Diese Aehnlichkeit aber verschwindet, so balds zu Proben kommt, wo der wesentliche Unterschied zwischen angebohrner und zwischen erworbener Seelenkraft sichtbar wird. — Und so mit der erwünschten, mit der eingeredeten Gegenliebe.

Durch beständiges Flehen, durch beständiges Zureden kann zwar in dem Herzen eines Mädchens eine Empfindung erweckt

erweckt werden, die mit der Empfindung der Liebe Aehnlichkeit hat, aber nicht die Liebe selbst ist. Diese erkünstelte Empfindung kann daher auch nicht länger dauern, als der Schlummer der dem Herzen eigenthümlichen, natürlichen dauert.

Erscheint den Augen ein Gegenstand, der von der Natur dazu gemacht ist, diesen Schlummer zu unterbrechen, dann befällt das Herz ein heiliger Schauer, der die erste bisherige Empfindung in einem Moment verschleucht, und dagegen eine neue, nie gefühlte erregt, die an Hefigkeit so lange zunimmt, bis sie entweder befriediget ist, oder bis es der Vernunft geglückt hat, sie abzustumpfen. Denn sie auszurotten, ist ihr eben so unmöglich, als es den äussern Umständen unmöglich ist, ein gehobenes Genie zu vertilgen. So ein Glückszufall es aber ist, wenn ein Genie der Tyranny der Umstände noch zur rechten Zeit entrissen wird: so ein Unglückszufall ist, wenn zur Unzeit der mit dem Urgefühl sympathisirende Gegenstand erscheint. — —

Zwanzigster Brief.

Ankündigung eines neuen Romans in zehn Quartbänden.

Kandidat Lottich an Ludwig G**.

Jena den 27. März 1778.

Mein Lieber,

Lebst noch, oder bist gestorben? Kannst noch schreiben, oder hast vergessen?

Von diesen Fragen wünschte ich wol wenigstens eine beantwortet, damit ich doch einmal wieder etwas Geschriebenes von Dir zu lesen bekommen könnte. Denn weißt, wie lang es ist, daß Du mir keine Zeile zusandest? Ein volles halbes Jahr! Getraust Dir das zu verantworten? Deswegen sey Dir aber auch hiemit angedrohet, wosfern ich nicht mit der nächsten Gelegenheit einen Brief oder ein Briefchen von Dir empfangen, so sollst Du so lange mit Ellen langen Briefen von mir gequälert werden, bis ich eine Antwort erquäle.

Da unsere Korrespondenz meistens immer litterarischen Inhalts war: so will ich Dir, mein Theurer, auch diesmal eine höchst wichtige litterarische Nachricht ertheilen.

Ich

Ich habe mich nemlich gestern in der Gespensterstunde entschlossen, meinen Namen zu verherrlichen — meiner Mutter zu zeigen, was sie der Welt in mir für ein Genie geböhren hat — meinen beiden Schwestern zu verstehen zu geben, daß sie alle Tage auf den Knien dem Himmel zu danken haben für das Glück, mich zum Bruder zu besitzen — meinem Mädchen aufs anschauendste begreiflich zu machen, wie stolz sie auf meine Liebe zu seyn Ursach habe — und endlich Dir einen Wink zu geben, daß eine Zeit kommen wird, wo Du Dich bis an die Wolken erhaben zu seyn glauben wirst, wenn Du von dem großen Lottich, dessen Namen alle gelehrte Tagebücher mit Ehrfurcht nennen, mit einem Handschreiben beehret wirst — das heist mit einem Wort, ich habe mich vest entschlossen, ein Schriftsteller zu werden.

„Was willst du denn dem Publikum für ein wichtiges Werk liefern?“,

Einen Roman, desgleichen die Welt noch nicht gesehen hat, und ohne mich gewiß auch nie sehen würde.

Da es zum eigentlichsten Vorzug unsers Jahrhunderts gehört, daß man die meisten Wissenschaften in Romanen abhandelt, so will ich denn

auch ein Schärlein in den Almosenkasten des deutschen Geschmacks werfen, und einen Roman schreiben, der die gesammte Mathematik vortragen soll. Freilich wird er deswegen ein etwas starkes Corpus werden, aber doch hoffe ich ihn in zehn Quartbänden absolviren zu können.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß es Dir höchst angenehm seyn werde, wenn ich dich mit meinem entworfenen Plane ein Weilchen unterhalte.

Der Titel, welcher in Kupfer gestochen wird, ist

Geschichte des Herrn Caspar Abendroths.

Mit Chodowieckischen Kupfern.

Der Plan ist kürzlich dieser:

Herr Abendroth erscheint im Anfang der Geschichte als ein Kupferschmidssohn, den der Vater für zu stupid hält, als daß er host, einen Kunstreichen Kupferschmid aus ihm erziehen zu können, und ihn deswegen der Theologie widmet. Er ist zwar keineswegs in solchen Vermögensumständen, daß er die zum Studiren erforderlichen Kosten bestreiten könnte, aber das hat gar

gar nichts zu bedeuten. Denn er ist Bürger eines Staats, in welchem es eine ungeheure Menge sogenannter theologischer Stipendien gibt, die nach der Art, wie sie gewöhnlich ausgespendet werden, nicht bloß zur Unterstützung des wahren, aber armen, Talents, sondern auch zur Unterstützung der hochmüthigen Dummheit dienen.

Der junge Abendroth lernt in der Schule das Rechnen, und dabey wird vorgetragen die Arithmetik.

Oh er noch die Universität bezieht, errichtet er mit der Tochter eines reichen Scheerenschleifers ein Liebesbündnis, aus dem politischen Grunde, wenn es allenfalls wider Vermuthen mit der Unterstützung hapern sollte, daß sein Mädchen für die künftige Ehre, Frau Pastorin zu werden, pränumeriren müßte. — Diese beiden Liebenden küssen zuweilen, und weil die Küsse so gut, als die Buchstaben, Zeichen sind, so wird hiebey vorgetragen die Analysis.

Weils in unsern Tagen nicht Mode ist, daß man arbeitet, wenn man liebt, so sollen keineswegs meine Liebenden die Sonderlinge spielen, sondern so schön und so modisch, wie möglich, unsern lieben Herrn Gott seine Tage abstehlen.

Zu dem Ende sollen sie auch fleißig miteinander außs Feld spazieren, damit ich Gelegenheit bekomme, die gemeine Geometrie vorzutragen.

Nun schürze ich den Knoten, ästhetisch zu reden — mathematisch aber zu sprechen, nun lasse ich krumme Linien in den Roman kommen, und lehre die höhere Geometrie.

Meine Liebenden söhnen sich wieder auß, gehn wieder spazieren, werden von einem Sturmswind zu einem Müller gewebet, der alle Gattungen von Mühlwerken hat. Hier lehre ich also sehr bequem die Aerometrie und die Sydrodynamik.

Da meine Liebenden nicht blind seyn, sondern vier gesunde Augen haben sollen: so wirds damit, wie ich die Optischen Wissenschaften anbringe, gar keine Schwierigkeit haben.

Der Herr Abendroth begiebt sich auf die Akademie, und errichtet mit seiner Geliebten den Kontrakt, daß sie alle Nächte den Mond und den Stern der Liebe anucken und anweinen wollen. Hier die Astronomie.

Um das liebende Mädchen wirbt ein reicher Seisensieder. Die kluge Mutter stellt der unbefonnenen Tochter vor, es sey weit vernünftiger, daß

daß sie sich izt mit einem braven, bemittelten Manne vom gleichen Stande paare, als noch vielleicht zwanzig Jahre auf die glänzende Ehre, Frau Pastorin zu werden, harre. Die zwanzig Jahre geben Veranlassung zum Vortrag der Chronologie.

Die Tochter fühlt bey dem Gedanken an die zwanzig Jahre so was, das sie sich nicht erklären kann, das sie aber bestimmt, die mütterlichen Lehren zu billigen. Der Vater, für welchen die Vorstellung, Schwiegervater eines Herrn Pastors zu heißen, außerordentlich viel reizendes hat, will Anfangs nicht mit Weib und Kind konsentiren. Aber als ihm seine kluge Gattin einige Exempel erzählt, wo die Mädchen, während des langen Brautstandes, ihre geistlichen Herren Bräutigame ernähren mußten, so wird er auch anderer Meinung, und übernimmt freiwillig das Geschäfte, Herrn Abendroth von diesem Allen Bericht abzustatten. — Herr Abendroth schreibt dagegen einen erbärmlichen, kläglichen Brief, der einem Stein Mitleiden hätte einflößen müssen, und sagt am Ende desselben ausdrücklich: wenn seine wehmüthigen und demüthigen Vorstellungen keinen Eindruck machen würden: so wäre sein Entschluß gefast und die Pistole schon geladen, die solchen ausführen

wird — — Hier demnach von der Pyrotechnie.

Der Brief thut die gehofte Wirkung, und Herr Abendroth zieht die Pistole aus. —

Das akademische Lebensläuflein geht zu Ende. Aus dem bloßen Herrn soll, nach dem Lauf der Natur, ein Herr Kandidat werden. Er stellt sich also vor dem Konsistorium, um sich examiniren zu lassen. Aber ach das Glück, welches ihn bisher zum Liebling erwählt zu haben schien, zieht auf einmal die Hand von ihm ab!

Sein Examinator ist einer der größten Verdanten, und verirt den armen Sünder so sehr, daß er alle Anwesende zwinget, das Urtheil zu sprechen: Abendroth hätte nicht gefunden Menschenverstand, und könne also nicht als ein Kandidat des Predigtamts angenommen werden. —

Abendroth stehet zwar aufs submisseste — stellt aufs beweglichste vor, er könne ia izt kein anders, als das geistliche, Handwerk mehr ergreifen. Diese Vorstellungen, statt die gewünschte Wirkung zu thun, bringen den Examinator, welcher zugleich einer der ältesten Konsistorialräthe ist, so sehr ins Feuer, daß er in folgende harte, und nicht allzuhöfliche Worte ausbricht.

„Unbez

„Unbesonnener Mensch! Also ist er zwar
 „überzeugt, daß er auf Gottes Erdboden zu
 „nichts weniger, als zur Führung eines geistli-
 „chen Amtes geschickt sey? Aber um ihn, nach
 „seiner thörichten Einbildung, glücklich zu ma-
 „chen, soll man hunderte der Gefahr aussetzen,
 „durch seinen Unverstand Schaden an ihrer
 „Seele zu leiden? — Um ihm, nach der
 „Sprache des gemeinen Lebens, eine Versor-
 „gung zu geben, soll man mit ihm einen solchen
 „Platz in der Reihe der Geschöpfe ausfüllen las-
 „sen, zu welchem ihn die Natur nicht bestimmt
 „hat? — Wenn er hingienge zu einem Bauern,
 „der eben eines Knechts benöthigt wäre, und
 „ihm seine Dienste anböte, zugleich aber sagte,
 „ich kann zwar weder dreschen, noch ackern,
 „noch von dem allen etwas, was man von einem
 „brauchbaren Bauernknecht billig verlangt,
 „aber ich brauchte eben einen Unterhalt —
 „würde der Bauer ihn dinge, oder würde der
 „Bauer zu ihm sagen: lieber Mensch, so kann
 „ich euch nicht brauchen, schaft euch Unters-
 „halt mit dem, was ihr gelernt habt? — Und
 „wird nicht jedermann urtheilen, der Bauer
 „spreche wirklich vernünftig? — Müste sich
 „also nicht ein ganzes hochwürdiges und
 „hochgelehrtes Konsistorium von einem un-
 „gelehr-

„gelehrten Bauern beschämen lassen, wenn
 „es ihn in die Zahl der Kandidaten aufnäh-
 „me? — — Geh er hin, und suche er mit
 „seinen Händen noch etwas Gutes zu schaffen,
 „weil ers mit seinem Kopf nicht kann, und fins-
 „det er dazu keine Gelegenheit, (welches sich
 „aber kaum denken läßt) so greif er nach der Mus-
 „kete. Er ist wohl gewachsen, und kann also
 „dort vielleicht sein Glück machen. Und daß es
 „Gott weit wohlgefälliger ist, wenn er ist
 „noch ein brauchbarer Soldat wird, als wenn
 „wir ihn, aus einem falschen Mitleiden, eis-
 „nen unbrauchbaren Geistlichen werden lies-
 „sen, davon bin ich in meinem Gewissen so
 „sehr überzeugt, daß ich mich anheischig ma-
 „che, die Verantwortung vor Gott, wegen
 „dieses strengen Verfahrens gegen ihn, ganz
 „allein auf meine Seele zu nehmen. — Nam
 „vel instituere, vel reducere eiusmodi ex-
 „emplum, non nisi severi: institutum re-
 „ductumve exercere, etiam lenissimi pos-
 „sunt — spricht Plinius, und mein vernünftis-
 „ges Christenthum sagt, der kluge Heide spricht
 „recht und wahr. — — Nun hat er meinen
 „unwiderrustlichen Bescheid! Also kein Bitten
 „mehr, meine Ohren sind taub dafür. Er
 „kann und darf auch Niemanden als seine Un-
 „beson-

„besonnenheit anklagen. Ich entlasse ihn also
 „mit einem heilsamen lateinischen Sprüchlein,
 „das er sich mag verdeutschen lassen, wenn ers
 „nicht versteht.“

Contentus tuis si fuiffes sedibus,
 Et quod natura dederat, voluiffes pati:
 Nec illam expertus effes contumeliam,
 Nec hanc repulfam tua sentiret calamitas.

Der arme Abendroth läßt zwar durch
 seine Gönner außs flehentlichste um Milde und
 Nachsicht bitten, und gewann auch wirklich alle
 die übrigen Konsistorialräthe, nur der hartsinlige
 und hartherzige Mann, der erst geredet hat,
 blieb unerbittlich, und deklarirte seinen Kollegen,
 wosern sie diesen Menschen, wider seinen Wils
 len, die Kandidatenprivilegien ertheilten, so
 würde er die Sache außs äufferste treiben: so
 würde er auf seine eigenen Kosten ein unpartheiis
 ches Examen von irgend einer theologischen Fas
 kultät mit dem Ignoranten anstellen lassen — Das
 Testimonium derselben, sein Verfahren, und ih
 ren Dissens einem ganzen Publikum gedruckt vors
 legen. — — Dies hat für Herrn Abendroth
 die Folge, daß er wirklich Soldat werden muß —
 Hier wird also sehr natürlich gelehrt die Archi
 tectura militaris.

Bellona

Bellona rieth ihm auch wirklich besser, als ihm Minerva wollte. Er schwingt sich bis zum Hauptmann. Er wird mit einem alten Edelmann bekannt, der einen ungeheuern Reichthum und eine einzige Tochter hat. Der Edelmann gewinnt ihn so lieb, daß er seiner Tochter entdeckt, er sehe sehr gern, wenn sie Herrn Hauptmann Abendroth zu ihren Gemahl wählen würde. Das Fräulein gehört unter diejenigen glücklichorganisirten Frauenzimmer, welchem jede männliche Gestalt Liebe einflößen kann, und trägt also keinen Augenblick Bedenken, die Wünsche des gnädigen Herrn Papas zu erfüllen. — Herr Abendroth wird demnach endlich Besitzer eines ansehnlichen Dorfs, und sucht seinen Namen dadurch unssterblich zu machen, daß er seinen Bauern lauter nagelneue Häuser bauen, und solche alle mit Sonnenuhren dekoriren läßt. — Hier wird denn vorgetragen die bürgerliche Baukunst und die Gnomonik. — — —

Dies war denn kürzlich der Hauptplan meines Romans. Die übrigen Theile der Mathematik werd' ich bey Episoden anzubringen wissen.

Nun wie gefällt Dir, mein bester G * * dieser Plan? Doch hoffentlich recht wohl? Wenigstens ist er gewiß neu. Und alles, was
neu

neu ist, muß ja schön und herrlich seyn. Etwas Neues zu schaffen, ist ja der einzige Charakter eines Originalgenies. Die Originalgeniesucht ist ja die Epidemie unserer Tage — folglich wirst Du mirs nicht verdenken können, wenn ich auch etwas närrisches dem Publikum überliefere, um mir den Namen eines Originalgenies zu erwerben.

Hat, wie ich sicher vermüthe, mein origineller Einfall das Glück, von Dir gebilliget zu werden, so — — doch auch wenn Du ihn nicht billigest, so werde ich demohngachtet meinen Vorsatz ausführen, meinen Plan drucken lassen, das Urtheil des Publikums darüber auf dem Wege der Pränumeration einholen, und zu Pränummerantenpressern die Kondukteure auf allen Postwägen anstellen.

Schreibe mir, Lieber, ja recht bald dein Urtheil und sey ferner der Freund

Deines

Freundes
Karl Lottichs.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Die Frau Pastorin Volkmar wird krank.
Werden nicht alle meine Leser, die an Karolinens Schicksal Antheil nehmen, wünschen, sie möchte lieber gar sterben?

Karoline an Sophie.

Schwarzfeld den 22. März 1778.

Beste,

Nur ein paar Wörtchen in größter Eile. Ich kann nicht nach Weichselau kommen. Meine Mutter ist plötzlich sehr krank geworden. Doch gibt der Medikus gute Hofnung zur Genesung. So schrecklich mir sonst dieser Zufall gewesen wäre, so sehr dank ich gegenwärtig, weil Hofnung zur Besserung da ist, dem lieben Gott für diese Prüfung. Denn ich habe das durch Gelegenheit bekommen, mein Herz scharf zu beobachten. Nach meiner ızigen Situation hätte ich leicht in die Versuchung zur Sünde, meiner Mutter Tod zu wünschen, verfallen können. Aber mit gutem Gewissen kann ich versichern, daß dieser Gedanke nicht einmal in meiner Seele aufkeimte, sondern daß ich mit der feurigsten Andacht zu Gott um Genesung und

Verlän

Verlängerung des Lebens meiner Mutter beten konnte — daß ich wahre Freude fühlte, als der Doktor sagte, die Hauptgefahr ist nun vorbei, und daß meine ganze Seele in dem Wunsche ist, meine Mutter möchte bald, recht bald wieder ganz hergestellt seyn.

Freue Dich mit mir, liebste Sophie, und danke unserm lieben Gott mit mir, daß ich mich nicht versündigt habe. Denn nichts ist mir entzückender, als wenn ich der Tugend getreu geblieben bin, wo ich Gelegenheit hatte, ihr untreu zu werden. Siehe aber hieraus ja nicht den Schluß, als wollt ich mir bey dieser ausgeübten Gerechtigkeit ein großes Verdienst zus eignen. Nein, dies ist wirklich mein Fall nicht. Denn ich hab ja weiter nichts gethan, als was meine Schuldigkeit ist. Und vielleicht hätte ich nicht einmal dies gethan, wenn mir nicht die Natur ein Herz gegeben hätte, dem die Vorstellung, durch den Tod meiner Mutter etwann glücklich werden zu können, das allerpeinlichste Gefühl verursacht. Was ist also meine ganze gegenwärtige Tugend im Grunde anders, als Werk eines glücklichen Temperaments. Hab ich mir aber dies gegeben, und hab ich also ein Verdienst dabey?

R

Einen

Einen Wunsch, welchen dieser Vorfall in meinem Herzen erweckte, kann ich Dir nicht verhehlen. Da es nemlich in der Welt so oft geschieht, daß eine Krankheit die ganze Denkungsart eines Menschen verändert, so spricht wirklich eine Empfindung in mir, ach möchte doch die liebevolle Vorsehung diese Krankheit auch bey meiner Mutter als ein Mittel zur Sinnesänderung gewählt haben.

Man ruft mich. Ich muß also schließen.
Ewig

Deine

zärtlichste Freundin
Karoline.

N. S. Eben war der Medikus wieder da, und hat versichert, es sey nun alle Lebensgefahr vorüber.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief

Kann einen Beweis abgeben, daß auch die vernünftigste, tugendhafteste Liebe nicht ohne Leiden ist.

Karoline an Sophien.

Weichselau den 18 April 1778.

Eheuerste,

Nun, da Du, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Ende Deiner Leiden nahe bist, nun ziehen sich an dem Freudenhimmel Deiner Sophie fürchterliche Gewitterwolken auf.

Mein geliebtester G** war fünf Tage hier und schuf mir das entzückendste Vergnügen.

Er gerieth mit Dir auf einerley Einfall zu Deiner Rettung. Er schlug nehmlich auch vor, mein Schwager möchte sich Deiner annehmen.

Der glückliche Mann meiner glücklichen Schwester bedachte sich auch keinen Augenblick, das menschenfreundliche Geschäft, Dein Netter zu werden, zu übernehmen. Er schrieb demnach an Geyer den Brief, wovon ich die getreueste Abschrift übersende. Damit Du aber solche besser verstehen kannst, so leg ich auch den letzten Brief meines G** bey.

R 2

Nun

Nun müßte doch Geyer der elendeste Mensch seyn, wenn er Dich nicht von deinem Versprechen loszählen sollte! Und also ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, Deine Leiden sind am Ende. Gut aber, daß es so ist, so kannst Du doch igt Deine Sophie desto eher trösten.

Zween Tage vor meines G** Abreise von Weichselau empfieng ich einen Brief von meiner Mutter, in welchem die Nachricht enthalten ist, daß der Hofrath Reinmann durch meinen Onkel um mich habe werben lassen. —

Kein Mensch, ausser Dir, weiß von meiner Liebe zu G** etwas, weil ers nie litte, iemand etwas davon zu sagen, damit (wie er sich ausdrückte) ich an keiner glücklichen Heirath gehindert würde. —

Der Hofrath ist ein kluger und braver Mann, und sein Vater ein alter Freund meiner Familie. — An meinem Onkel und an meiner Mutter hab ich längst gemerkt, es sey ihr geheimer Wunsch, mich mit ihm vereinigt zu sehn. Sag ich also, ich will ihn nicht: so stürze ich mich in ein Meer von Verdrüßlichkeiten. Doch möchte dies gleichwol seyn. Leiden um meines G** willen sind mir eben so wenig fürchterlich, als dem patriotischen Helden der Tod für sein Vaterland. Immerhin möchte also der Zorn meines

nes

nes Onkels und meiner Mutter auf mich losdonnern, mich nach Belieben mißhandeln, ich erträgs gedultig — ein einziger Gedanke an die Liebe meines G** ließ mich alles Ungemach vergessen. — — Aber, aber, wird man nicht Rechenschaft von mir fordern, warum ich den Hofrath ausschlage? Und wie will ich dabei bestehen? Was soll ich für Beweggründe meiner Weigerung anführen? Die gewöhnlichen Ausflüchte sind hier unstatthast. Mit Recht kann ich nichts an ihm aussetzen, und mit Unrecht — — da wär ich der Liebe meines G** ia ganz unwürdig, wenn ich dies thun könnte; da verlör ich sie auch in dem Augenblick, wo er erfähre, ich hätte um seinetwillen irgend einem Manne Unrecht gethan. Die Lage meines Herzens darf ich nicht entdecken, und könnte sie gar nicht entdecken, wenn ich auch dürste. Denn würd ich sagen, mein Herz ist nimmer frey, so würd dies jedermann so verstehen, G** hätte mich durch die Bande eines Eversprechens an sich gefesselt. Und dies wäre das offenbarste Unrecht, das man ihm zufügen könnte. Denn einzig und allein mein eignes Herz fesselt mich an ihn.

Er hat mir schon tausendmal gesagt, bis an den letzten Augenblick, der vor der priesterlichen

Reputation vorbegeht, erkläre er meinen Willen für ungebunden. Schon tausendmal hatte er mich aufs dringendste ermahnet, ich sollte, wenn ein anderer Mann meine Hand verlangte, mich ja nicht von seiner Liebe abhalten lassen, aufs strengste zu untersuchen, ob nicht die Verbindung mit jenem Manne größeres Glück für mich wäre, als eine Verbindung mit ihm. Und allemal hat er hinzugesügt, wenn ich mich durch seine Liebe verblenden ließe, auf eine offenbar größere Glückseligkeit Verzicht zu thun, und von ihm die Kleinere anzunehmen, so würde ihm sein Herz gebieten, den Geburtstag unserer Liebe zu verwünschen, weil er sich als die Ursache ansehen müßte, daß ich nicht so glücklich wäre, als ich hätte werden können. Endlich hat er mir schon tausendmal gesagt, wider Willen meiner Mutter und Anverwandten würde er meine Hand nie annehmen.

Aus diesem allen wirst Du, beste Karoline, klärlich einsehen, daß ich nicht nur G** meine Situation nicht entdecken darf, sondern vielmehr auf alle ersinnliche Weise zu verhindern suchen muß, daß er sie nicht zufällig erfahre. So bald dies geschähe, so weis ich so gewiß, als daß ich Sophie heiße, er setzte sich mit aller Macht wider mich in Thätigkeit. Denn er hegt
gegen

gegen den Hofrath eine so große Hochachtung, daß er einst zu mir selbst sagte: „Reinmann gehört unter die verehrungswürdigsten Menschen. Ich habe ihn durch eine Handlung kennen gelernt, die Ihnen eine enthusiastische Bewunderung ablocken müßte, die ich Ihnen aber nicht erzählen darf, weil ich weiß, daß sie der edle Menschenfreund verschwiegen wissen will.“ Ueberdies kommt noch hinzu, daß der Hofrath einen sehr großen Reichthum besitzt, G**s einziges Vermögen aber sein Verstand, und sein Herz ist. Für mich freilich ein reizenderer Schatz, als alle Schätze der Welt. Aber ihm würde dieser Umstand noch mehr bewegen, mich mit Bitten zu bestürmen, meine Hand dem Hofrath nicht zu versagen. Denn ich kenne ihn ganz — ich weiß, daß sein Edelmutb, verbunden mit oftmaliger hypochondrischer Skrupulosität, ihn bis zu übertriebenen Aufopferungen bestimmt. Da ich ihn aber so ganz kenne, was müßt ich für ein Herz haben, wenn ich mich von ihm losreisen könnte?

O beste Karoline, wirst Du nicht sagen, Sophie hat recht, wenn sie ausruft: Wie Mädchen sind doch wahrhaftig unglückselige Geschöpfe! Liebe ist der einzige Weg, den uns die Natur zu unserm Erdenglück angewiesen hat,

und doch mögen wir ihn links, oder rechts, oder gerade zu gehen, so rizen uns überall Dornen. Doch wir wollen nicht murren, wir wollen lieber der heilsamen Betrachtung Raum geben, daß die auf unsern Glückspfad gesäeten Dornen unserm Leichtsinne das köstlichste Gegengift sind. Wir wollen der Vorstellung Raum geben, daß uns der Frühling nie so sehr entzücken würde, wenn nicht vor ihm ein kalter Winter vorhergieng, und nach ihm ein schwüler Sommer folgte.

Es kommt Besuch aus der Nachbarschaft. Ich muß mich demnach von meiner besten Freundin losreisen. Schreibe mir ja bald. Ich schliesse in der süßen Ueberzeugung, daß diejenige liebevolle Vorsehung, welche nach meinem Gebet und nach Deinen Wünschen Dich noch glücklich machen wird, auch nach Deinem Gebet und nach meinen Wünschen glücklich machen wird

Deine

gegenwärtig betübte
Sophia

Ein

E i n s c h l u ß.

Ein Brief, der vielleicht verbleibt von manchem Herrn Bräutigam gelesen und beherzigt zu werden, und sollt es auch erst am Tage vor der Kopulation seyn.

Pastor Gerngroß an Pastor Geyer.

Weichselau den 15 April 1778.

Hochgeschätzter Herr Pastor,

Es thut mir sehr leid, daß ich jüngst nicht zu Hause war, da Sie mir die Ehre Ihres Besuchs zgedacht hatten; um so mehr, weil ich mich gern über mancherley Sachen mit Ihnen unterredet hätte.

Ich wünsche Ihnen demnach schriftlich Glück zu Ihrer Beförderung. Ich wünsche, daß Sie die Zahl der glücklichen Geistlichen vermehren mögen, die am Abende ihres Lebens mit einer Freude, der keine andere Freude gleicht, auf den Nutzen, den sie gestiftet, auf den Segen, der ihre treuen Bemühungen begleitete, zurückschauen können — denen ihr Gewissen Zeugniß giebt, sie hätten keine ihrer Pflichten aus wissentlicher und vorsezlicher Nachlässigkeit verabsäunret. Kein größeres Glück kann ich Ihnen, lieber Herr Pastor, doch wohl nicht wünschen.

R 5

Ich

Ich versichere Sie meiner uneingeschränkten Dienstbefissenheit. Und ich versichere Sie meiner herzlichsten Freundschaft, würde ich hinzuzufügen, wenn ich eben so wenig bey dieser Redeformel zu denken pflegte, als, leider, ein großer Haufen der Menschen dabey zu denken pflegt. Aber so muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Sie meiner Freundschaft noch nicht versichern kann. Ob Sie mein Freund seyn können, ob ich der Ihrige seyn kann, dies wird erst eine nähere Bekanntschaft entscheiden müssen. Glauben Sie aber mit mir, daß wechselseitige Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit nicht nur Freundschaftsbündnisse unterhalten, sondern auch stiften könne, so will ich Ihnen von meiner Offenherzigkeit ein Beyspiel geben, das Sie überzeugen kann, ich sey ein Mensch, der unter die abesagtesten Feinde aller Gattung von Heuchelern gehört.

Zu dem Ende will ich Ihnen eine Nachricht ertheilen, eine Erzählung liefern, ein Bekenntniß ablegen, das Ihnen zwar Anfangs herbes, schmerzhaftes Gefühl erregen wird und muß, wofür Sie mich aber, so bald die Stimme der Vernunft das Geschrey der Leidenschaft betäubet hat, segnen werden und müssen, wenn Sie der ehrlich

ehrliebe, rechtschaffene Mann sind, für welchen ich Sie zur Zeit noch halte.

Ich muß Sie, lieber Freund — ich gebe Ihnen ist diesen Namen deswegen, weil ich hoffe, meine Offenherzigkeit werde die gehoffte Wirkung haben, und dann sind Sie mein Freund, mein theurer Freund für diese und für jene Welt — ich muß, sage ich also, lieber Freund, ich muß Sie aus einem süßen Traume wecken. Ich weiß zwar, daß man sich ungern von einem angenehmen Traume wecken läßt, daß man allemal über den Störer desselben unwillig zu werden pflegt. Aber würden wir mit dem zufrieden seyn, der uns bey entstandener Feuergefähr ruhig fortschlafen ließ, unbesorgt, ob wir verbrennen oder selbst erwachen werden, aber dafür zärtlich besorgt, er mögte uns von einem süßen Traume erwecken? Ich wiederhole es also, ich muß, wenn ich der Pflicht der Menschheit getreu bleiben — wenn ich der Stimme der Vernunft Gehör geben will, so muß ich Sie von einem süßen Traume erwecken. — Von einem Traume, aus welchem Sie zwar schon etlichemal aufgeschreckt worden, in welchen Sie aber mit Vergnügen wieder einschlummerten, weil Sie nie verlangten, wach zu werden. Von diesem Traume soll und muß ich Sie jetzt mit aller Macht erwecken.

Sie

Sie träumen sich nehmlich, lieber Herr Pastor, igt glücklich, sie träumen sich für die Zukunft glücklich, und Sie finds weder wirklich igt, noch könnens in Zukunft werden — das heist, Sie träumen, Sie würden igt und in Zukunft von Karolinen geliebt, und ich muß Ihnen geradezu sagen, Sie werden weder igt noch in Zukunft von Karolinen geliebt: denn Sie wurden niemals — niemals von ihr geliebt. Was Sie bisher für Liebe hielten, war bloße Frucht Ihrer Zudringlichkeit — Frommannischer Kuppeley und mütterlichen Zwanges.

Werfen sie das Papier, auf welchem diese für Sie schreckliche Nachricht stehet, ein bißchen weg, und erhohlen sich von dem Schrecken, den Ihnen diese Nachricht verursacht haben wird. — — Und nun lesen Sie weiter.

Falsche — Ungetreue — Heuchlerin, werden freilich die Prädikate seyn, die Ihr Herz der armen Karoline igt giebt. Aber bezähmen Sie dies Herz, lassen Sie seine Wuth in Gefühl der Reue seiner Uebereilung, in Gefühl dessen, was Recht, was Vernünftig ist, übergehen. Und dieses Gefühl wird Ihnen sodann sagen, daß nur Sie ganz allein schuldig, Karoline ganz unschuldig. Um aber diese edle Selbsterkenntnis in Ihnen zu befördern, um Sie

30

zu überzeugen, daß ich Ihnen nichts ansuldige, muß ich Sie ein wenig auf die Rolle, so Sie als Liebhaber Karolinens spielten, aufmerksam machen. Die Data zu meiner Schilderung nehme ich mehr aus der Erzählung, die Sie einst selbst meinem vertrautsten Freunde Herrn G** von Ihrer Geschichte lieferten, als aus dem Munde Karolinens. Denn letztere hat aus edler Schonung manches verschwiegen, was Sie selbst erzählten.

Also zum ersten Akt ihres tragikomischen Drams!

Nicht mehr in dem leichtsinnigen Jünglingsalter — nicht mehr als unbesonnener Student, sondern in dem Alter, wo die Ueberlegung reif seyn soll — als Kandidat, das heißt, als ein Mensch, dem das ganze Publikum zutrauen muß, er sey zur Führung eines Amtes, und zwar des Lehramtes geschickt, erscheinen Sie, es thut mir weh, daß ichs sagen muß, erscheinen Sie als der unbedachtsamste Liebhaber.

Ein Mädchen zwischen funfzehn und sechs zehn Jahren, auf dem Lande erzogen, ohne alle Erfahrung, ohne alle Kenntnis der Mannspersonen, verfolgen Sie als ein Mensch von etlich zwanzigen, der auf einer Akademie gewesen ist,
dem

dem man also zutrauen soll und muß, er wisse, was recht und nicht recht sey, als ein solcher Mensch insultiren Sie ein unbesonnenes Mädchen mit Ihrer Liebe.

Vor welchem Vernünftigen, der nicht in gleicher Verdammniß mit Ihnen ist, getrauen Sie sich schon dieses zu verantworten?

Doch wollt ich Ihnen dies noch verzeihen, wenn Sie, wie allenfalls mancher Ihrer Brüder sagen wird, sagen könnten, das Mädchen kam mir halbwegs mit Zärtlichkeit entgegen, dadurch wurde die männliche Standhaftigkeit und Klugheit überwunden.

Aber können Sie das mit gutem Gewissen sagen? Müssen Sie nicht vielmehr zugestehen, daß sich Karoline in der weitsten Entfernung gegen sie hielt — sich gegen alle Beweise Ihrer zudringlichen und hastigen Zärtlichkeit lange ganz frostig bezeugte — es Ihnen so gar ausdrücklich sagte, *) Sie mögten nicht auf Gegenseitige Liebe hoffen.

Doch auch dies wollt ich noch mit Nachsicht betrachten. Hätten Sie immer geschwachtet, immer gebettelt, immer gewinselt um Gegenliebe

*) S. I Th. 85.

gentliebe, hätten Sie nur dies: *Wt* gethan, was
ist folgt.

Eine elende, niederträchtige Weibseele
musste sich mit Ihnen vereinigen, und Karoline
zur Gegenliebe zu bereden suchen. Und ehe Sie
noch eine einzige Probe von wahrhafter Ger-
gentliebe haben, ehe Sie noch zuverlässig
wissen konnten, ob Sie der Mann sind, den
Karolinens Herz zum künftigen Gatten erwäh-
len mögte, suchen Sie durch unmännliche
Schmeicheley die Gunst der Mutter sich zu erwer-
ben, um ihre elterliche Gewalt zu Ihrem Vor-
theil zu nutzen. Eine andere Absicht konnten Sie
nun und nimmermehr haben. Denn der vernünft-
ige Liebhaber, der einzig und allein von dem Herz-
zen eines Mädchens gewählt seyn will, verbirgt
auf alle nur ersinnliche Weise seine Absicht den
Eltern, eben darum, damit das Mädchen in
seiner Freyheit nicht gestöret werde, weil er so
viel Menschenkenntniß hat, um zu wissen, daß
die Kinder seltner die Wahlen der Eltern billi-
gen, als die Eltern die Wahlen der Kinder.

Und daß Sie auch keine andere Absicht hats-
ten, zeigt Ihr Betragen in der Folge Ihrer
Geschichte. —

Endlich das allerunverzeihlichste, das Sie
vor

vor Niemand, anßer vor denen, die mit Ihnen gleich denken und handeln, und deren Anzahl leider größer ist, als sie die Arithmetik der Vernunft bestimmen möchte, vertheidigen können.

Als ein Mensch, der nicht im geringsten Herr seines Schicksals ist, der nicht wissen kann, wie viele Jahre es ansteht, bis er eigentlich berechtigt ist, die Hand eines Mädchens zu verlangen, als ein solcher Mensch bereden Sie, mit Beyhilfe einer elenden Kupplerin, mit Beyhilfe einer unbesonnenen Mutter, ein sehr junges Mädchen, daß es Ihnen versprechen muß, es geschehe in funfzehn, oder zwanzig Jahren, ihre Gattin zu werden.

Ist das nicht mehr, als Unbesonnenheit? Ist nicht Ungerechtigkeit im höchsten Grade?

Ich bitte Sie, überlegen Sie doch wenigstens jetzt, weil Sie's damals nicht thaten, was Sie von Karolinen eigentlich verlangten, indem Sie ihr das Versprechen, ihre Gattin zu werden, abbettelten — abzwangen?

Verlangten Sie nicht offenbar von ihr, sie folle Sie auf Gottes Erdboden für den einzigen Mann halten, mit dem sie glücklich werden könne, aus dem wichtigen Grunde, weil Sie's wünscht

wünschten, weil Sie ihrer Mutter diese Uebersetzung einflößten?

Verlangten Sie nicht offenbar von ihr, sie solle es Ihnen auf Ihr Wort glauben, alle Vorzüge des Geistes und Herzens, die sie sich nur immer an ihrem Gatten wünschen könnte, diese besäßen Sie alle? Sie soll sich also ia nicht unterstehen, dem Urtheil ihres Verstandes, dem Gefühl ihres Herzens zu trauen, wenn es bey Bekanntschaft mit andern Mannspersonen anderer Meinung werden will, sondern sie müsse das Erste sogleich für den schädlichsten Irrthum, das Letzte für Eingebung des Satans halten. Denn nur Sie hätten sich ia in Kopf und Herz gesetzt, der ibrige werden zu wollen, und also dürfe sie ia Ihnen keinen Andern vorziehen.

Verlangten Sie nicht von ihr: weil sie nie eine solche Glückseligkeit nur hoffen könnte, als sie von Ihnen sicher zu gewarten hätte, so dürfte sie sich auch keine Zeit dauern lassen, zu harren, bis Sie ihr die zuge dachte Glückseligkeit geben könnten?

Verlangten Sie nicht von ihr: ob es gleich wahrscheinlich, wenigstens möglich wäre, daß
 £ - sie

sie, im Fall es Ihnen nicht beliebte, sie zur
 Gattin zu wollen, den Frühling ihres Alters in
 den Armen des liebenswürdigsten Mannes hin-
 bringen könnte, so müßte sie doch für weit köst-
 licher halten, erst im Sommer ihrer Tage, sich
 von Ihnen Hymens Ketten anlegen zu lassen?
 Denn konnten Sie bey der Art und Weise,
 nach welcher in unserm Lande Kandidaten des
 Predigamtes befördert werden, damals bestim-
 men, ob sie dreißig oder vierzig Jahre alt wer-
 den müßten, bis Sie Ihrer Geliebten das, Ihr-
 rer Einbildung nach, große Glück, Ihre Gattin
 zu heißen, ertheilen könnten?

Verlangten Sie nicht von dem guten Mäd-
 chen, daß es mit iedem Winkel, den ihm durch
 Sie die Gnade Ihrer Mäcenaten zum Orte
 des künftigen Aufenthaltes anweisen würde, zu-
 frieden und vergnügt seyn müsse? Müßte sie
 gleich von Freunden und Freundinnen weit ent-
 fernt, in einem einer Wüsteney ähnlichen Orte den
 jenigen Theil ihres Lebens zubringen, den sie mit
 einem andern Manne in einer paradiesischen Ges-
 gend hätte verleben können, so würde sie dafür
 die Ehre, der Ruhm, Ihre und keines andern
 Gattin zu seyn, reichlich schadlos halten.

Endlich

Endlich verlangten Sie nicht offenbar von Karolinen, sie sollte sogar wider allen Sprachgebrauch des gemeinen Lebens handeln? Denn sagt nicht jedermann von zwei verlobten Personen, sie hätten einander gewählt? Können Sie aber sagen, Sie hätten sich von Karolinen zum Gatten wählen lassen? Welcher Mensch mit fünf gesunden Sinnen spricht von dem Geislichen, welchen Männer und Frauen, Söhne und Töchter, Kinder und Erwachsene, Knechte und Mägde zur Beförderung empfohlen hatten, er sey zu seinem Amte berufen worden? Und verhält sich mit Ihnen und Karolinen anders? Ließen Sie Karolinen Zeit zur Wahl? Oder benahmen Sie ihr vielmehr absichtlich alle Freyheit zum wählen? Denn was kann ein Liebhaber für eine andere Absicht haben, wenn er von seiner Geliebten das Versprechen, ihn zu ehlichen, heischt, als diese: dem Herzen des Mädchens einen Kappsaum anzulegen, das mit es doch wenigstens nicht durchgehen könne, wenn ihm auch zuweilen die rasche Lust anwandeln sollte, einen gefährlichen Seitensprung zu wagen? Welcher Mann aber, der nur einmal in ein Compendium der Psychologie, wärs auch das schlechteste gewesen, gekuckt hat, gibt für

eine Gegenliebe , welche angelegtes Gebis erhalten muß , nur einen Dreyer ?

Hier , denk ich , können wir süglich hinfegen : Ende des ersten Akts.

Legen Sie nun , mein lieber künftiger Herr Nachbar , mein Geschreib wieder ein Weilchen weg und respiriren !

Nun der zweyte Akt.

Bester als einmal hätten Sie Gelegenheit gehabt , Ihren Fehler wieder gut zu machen.

Karoline läßt Ihnen bey verschiedenen Gelegenheiten aufs deutlichste merken , daß bey ihrer Zusage das Herz nicht mitsprach , daß Sie der Mann nicht wären , mit dem sich ihr Herz auf ewig vereinigen könnte —
Karoline — —

Doch wozu ist eine Erzählung all der Fälle nöthig , wodurch Karoline Sie zu einem Bruch zu bewegen suchte ? Sie haben solche ja alle selbst meinem Freunde S** erzählt !

Und wie betrogen Sie sich dabey ? Sie merken zwar , daß es mit der Gegenliebe Karolins

linens nicht so ganz richtig sey, als Sie sich wünschten, als Sie von Ihrer Verlobten erwarteten. Aber, statt daß Sie, wie jeder Vernünftige an Ihrer Stelle würde gethan haben, statt daß Sie sich dadurch hätten bestimmen lassen sollen, Karoline von Ihrem Versprechen ernstlichst und feyerlichst zu dispensiren, statt dessen demonstrieren Sie ihr bloß vor, wie sie die Pflichten einer Verlobten übertrette, wie Sie berechtigt seyen, eine treuere Anhänglichkeit von ihr zu fodern; statt dessen, bringen Sie ihre Beschwerden und Klagen vor Karolinens Mutter, von deren Unterstützung Sie hinlänglich überzeugt waren, stellen sich bey dieser großmüthig, schwagen dieser vor, Sie wollten abtreten, um Karolinen Gelegenheit zu einer glücklichen Wahl zu geben, süßten aber allemal wolweislich ein paar, das Herz Ihrer mächtigen Gönnerin rührende, Wörtchen, von krank werden, von zu todt iammern, und dergleichen hinzu. Damit erreichten Sie denn auch allemal ihre Absicht. Die Mutter gerieth wider die Tochter in Wuth, und hielt solche unter den grausamsten Drohungen und Mißhandlungen zu einem pflichtmäßiger Betragen gegen Sie an — das heißt, sie zwang durch ihre Härte die arme Karoline

eine Heuchlerin abzugeben — Ihnen Schein der Liebe statt wahrer Liebe zu geben. Und damit waren Sie wieder vollkommen zufrieden. Die vernünftige Betrachtung, ob es wohl psychologisch möglich sey, daß ein Mädchen ihren Liebhaber wirklich lieben, und sich doch zu Zeiten so gegen ihn betragen könne, daß kein Mensch nur auf ein Fünkchen Liebe schließen würde, und ob es psychologisch möglich sey, daß ein Mädchen, wenn es sich einmal also bewiesen hat, nachher doch wieder wirklich lieben könne — diese Betrachtung keimte in Ihrer Seele gar nie auf. Wenigstens bewiesen dies Ihre Thaten. —

Dies ist die Rolle, die Sie, hochgeschätzter Herr Pastor, als Liebhaber Carolinens, spielten.

(Denn dies will ich gar nicht negiren, daß Sie Ihr Verhältniß mit Carolinen überall bekannt machten, und folglich, wer weiß an wie viel glücklichen Parthien, der Zeit das liebe Mädchen gehindert haben.)

Nun aber frage ich Sie, vor welchen vernünftigen Menschen getrauen Sie sich Ihr Betragen zu verantworten? — Und was meinen Sie, daß Sie damit ausgerichtet haben?

Dieses!

Dieses! daß die edle Karoline entschlossen ist, ihr gegebenes Wort zu halten, weil sie zu fein empfindet, als daß sie, durch eine gewaltsame Widerseßlichkeit, den Hausfrieden ihrer Eltern brechen will, weil sie zu fein empfindet, als daß sie wider ihre eigene Mutter und wider einen Mann, der ein öffentlicher Lehrer der Religion ist, die Hülfe der obrigkeitlichen Justiz ansehen möchte.

Dieses! daß die edle Karoline fest entschlossen ist, Ihnen ihre Hand zu geben, wenn sie gleich das Herz nicht mitgeben kann.

Dieses! daß die edle Karoline der Tugend geschworen hat, sie wolle sich ganz allein opfern — sie wolle allen Kummer, der in ihrem Innern nagt, vor Ihnen verbergen — die Pflichten einer Gattin aufs strengste erfüllen — Ihnen durch erzwungene Zärtlichkeit Ihr Leben so heiter machen, als es ihr möglich seyn wird — vor der Welt verkündigen, sie lebe in der vergnügtesten Ehe, daß sie der Tugend geschworen hat, sie wolle, zur Erleichterung ihrer geheimen Leiden, sich nie mehr erlauben, als Seufzer, die nur der Himmel hört, als Thränen, die nur der Him-
mel

mel sieht, und die nur stumm den Wunsch des Herzens ausdrücken, daß die Prüfungszeit nicht gar zu lange dauern möchte.

„Nun mögen Sie vielleicht, Herr Pastor, „denken: Quid feci? Quid commervi aut „peccavi? Ich habe ja also weiter nichts ges „than, als daß ich lauter herrliche, tugendhafte „Entschliessungen in einer weiblichen Seele verans „laste, und dies ist ja nichts böses.“

Dächten Sie so, hätten Sie izt Wiß ge „nug, den Sophisten zu machen, weil Sie ehes „mals nicht genug Vernunft haben mochten, um „den Weisen zu machen, so verlöre ich kein Wort „mehr zu Ihrer Besserung, sondern als Christ „würde ich Sie dann bedauern, als Mensch müß „ich Sie verachten. Beklagen müß ich dann, „daß ein Mann den heiligen Lehrstuhl betrette, „der durch seine Handlungen seine Lehren verlängs „nete.

O ich bitte, hören Sie die Stimme der „Vernunft, hören Sie die Stimme eines wahren „Freundes, vermehren Sie nicht die Anzahl der „unwürdigen unsers Standes, die durch ihr Thun „jedem aufgeklärten und vernünftigdenkenden zum „Mergers

Vergerniß dienen — die dazu dienen, daß unser
 Stand, welcher der ehrwürdigste in der mensch-
 lichen Gesellschaft seyn sollte, alle Tage mehr
 zur Verachtung herabsinkt — die dazu dienen,
 daß diejenigen Menschenkinder, die nicht fähig
 sind, den Lehrer und die Lehre von einander ab-
 zusetzen, diese mit jenem zugleich verachten —
 die dazu dienen, daß es nicht wenige Leute giebt,
 die das lateinische *foenum* habet in *cornu* ver-
 deutschen, er ist ein Geistlicher — dieser un-
 würdigen, leider, nicht geringe Anzahl, ich
 bitte Sie nochmal aus der Fülle meines Her-
 zens, vermehren Sie ja nicht!

Noch ist es Zeit, Ihre Fehler wieder gut zu
 machen, das heißt, die unvermeidlichen, un-
 glücklichen Folgen davon zu hintertreiben. Noch
 sind Sie fähig, sich und zwey Mädchen
 glücklich, oder sich und ein Mädchen Zeits-
 lebens unglücklich zu machen. Denn daß Sie
 mit Karolinen eben so wenig glücklich seyn
 können, als sie's mit Ihnen ist, hoff ich brauch
 ich Ihnen nicht zu demonstriren.

Eine Ehe, die nicht beiderseitige warme
 Zärtlichkeit gestiftet hat, kann nie glücklich
 seyn. Die unendliche Menge solcher Eheleute,

die nichts weniger, als beiderseitige Liebe knüpfte, beweisen nichts wider meinen Satz, beweisen nur, daß es weniger wirklich glückliche Ehen giebt, als es nach dem Willen Gottes geben sollte, als es nach der Anordnung der Natur geben könnte.

Und diesem Willen Gottes, und dieser Anordnung der Natur können Sie igt noch Folge leisten, wenn Sie Karoline von ihrem Versprechen lösfagen. Dann können Sie sich ein Mädchen aussuchen, das Sie wirklich liebt, und ein solches zu finden, wird und kann Ihnen nicht schwer seyn. Dann kann Karoline nur einem solchen Manne ihre Hand geben, welchem ihr ganzes Herz entgegen waltet. Dann freuet sich der Himmel zweoer glücklichen Ehen, statt daß er sich über eine unglückliche betrüben müste. Dann empfängt die menschliche Gesellschaft aus zweo glücklichen Ehen Pfänder wahrer Liebe, statt daß sie aus einer unglücklichen Denkmäler ingendlicher Unbesonnenheit — verfluchenswürdiger Ruppeley — thörichten mütterlichen Zwanges empfangen haben würde.

Alle diese dann zu bewerkstelligen, stehet
nun

nun einzig und allein in Ihrer Macht und Freiheit. Es zu thun, ist Ihnen heilige Pflicht. Es aber so zu thun, daß zugleich Karoline von allen mütterlichen Mißhandlungen verschonet bleibe, ist Ihnen nicht weniger theure Pflicht. Denn Niemand, als wie Sie, ist so fähig hiezu, weil Niemand die Gunst der Frau Pastorin Volkmar in dem Grade besitzt, wie Sie, und weil sie unter diejenigen Weiberseelen gehört, die nie nach Vernunftgründen, sondern bloß nach Leidenschaft zu handeln pflegen. — —

Ich denke, mein werthester Herr Pastor, mein Brief ist ohnehin länger, als es Ihnen lieb seyn wird, und also will ich das, was ich Ihnen allensals noch sagen möchte, auf eine mündliche Unterredung versparen. Denn ich erbitte mir, statt eines Antwortschreibens, Ihren Besuch.

Daß diese Visite ein Bündnis der wahren, ungeheuchelten Freundschaft zwischen uns hervorbringen möge, ist einer von den feurigsten Wünschen meines Herzens.

Inzwis

Inzwischen gelobe ich Ihnen nochmal
meine uneingeschränkste Dienstbesessenheit,
und nenne mich

I h r e n

gewiß gutrathenden
Gerngroß.

Ende des ersten Bandes:



Goe 2535(1)

ULB Halle

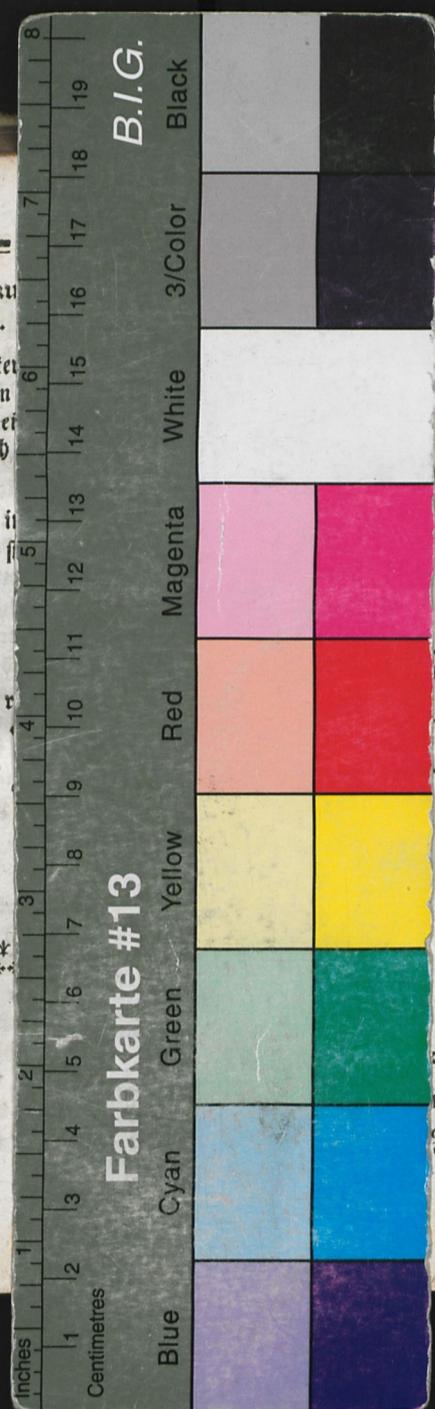
3

001 535 668



Sb.

v. d. R.



iner iüngern

ophie eise

aber nicht

Demel nach Sachsen.

VLTVRES, hic postea, sed duode-

Florus.

ersten Bandes
anderer Theil.

nkfurt und Leipzig 1780.

Felscekerischen Buchhandlung.

